DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 2

INHALTS-VERZEICHNIS

Massimo Bontempelli . . . . . *Ich in Afrika*
Friedrich Raßmann . . . . . *Karnevalistische Kuriosa*
Ernest Hemingway . . . . . *The Age Demanded*
Tristan Tzara . . . . . *Chanson Dada*
Hans Kristeller . . . . . *Unbekanntes von Offenbach. II.*
* * * . . . . . *Richtiges Deutsch*
Mechtilde Lichnowsky . . *Der Kampf mit dem Fachmann*
Fernand Léger . . . . . *Vive Relâche*
Gottfried Benn . . . . . *Zwei Gedichte*
Roch Grey . . . . . *Guillaume Apollinaire*
Walter Petry . . . . . *Apollinaire-Übertragungen*
* * * . . . . . *Die tolle Familie*
Louis Aragon . . . . . *Quelle âme divine*
Paul Nikolaus . . . . . *Mein Publikum*

Kunstmarkt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Carl Hofer

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin
Verantwortlich für die Anzeigen: Alfred Burghardt, Charlottenburg

Was Du
brauchst
kaufe bei
Tietz
HERMANN TIETZ
LEIPZIGERSTR.
ALEXANDERPLATZ
FRANKFURTERALLEE
TIETZ

Serge

ICH IN AFRIKA

Von

MASSIMO BONTEMPELLI

Zum Mörder spürte ich nie die geringste Veranlagung. Bis heute mordete ich nur meinen Freund Hamilkar; das geschah in Casablanca, vor vielen Jahren, und wenn ich darüber nachdenke, scheint es mir keine üble Idee gewesen zu sein.

Nach Casablanca kam ich nach einem großen Liebesschmerz, der mir von einer Amerikanerin zugefügt wurde, die ich von Europa nach Asien begleitet hatte, wo sie mich sitzen ließ. Auf diese Weise waren mir Europa, Asien und Amerika verleidet, und ich beschloß — Australien kam wegen der Entfernung nicht in Betracht — einige Zeit in Afrika zu verbringen. So kam ich nach Casablanca, welches wie bekannt in Afrika liegt, und zwar am Atlantischen Ozean. In Casablanca gab es viele italienische Arbeiter, die tagsüber arbeiteten, viele provenzalische Kokotten, die die Nacht durch arbeiteten, und viele französische Franken.

Um meinen Gram zu lindern, schloß ich mich den ganzen Tag über in meinem Zimmer ein und arbeitete an der Lebensbeschreibung

des Ruggero Bonghi, wobei ich mich auf Urkunden stützte, die ich auf meinen Reisen gesammelt hatte. Abends nahm ich meinen ehrbaren Mazagran in einem jener zweihundert Tabarins, die eine Zierde der Kolonie bildeten. In einem dieser Lokale schloß ich Bekanntschaft, besser gesagt Freundschaft, mit einem bescheidenen, leidenschaftlichen Mann namens Hamilkar. Er war ein aus Brasilien gebürtiger Portugiese; einen Tag um den andern war er mit dem Verkauf einer großen Partie Teppiche unbekannter Herkunft beschäftigt.

Ernst Aufseeser

Abends kam er in jenes Tabarin und verspielte alles, was er unter Tags zusammengebracht hatte, bis auf den letzten Heller. Ich spielte nie, da ich mehrmals Gelegenheit gehabt hatte, mich von meinem beispiellosen Pech gründlich zu überzeugen. In meinen Lehnstuhl hingestreckt, wartete ich, bis er sein Spiel beendet hatte.

Glücklicherweise brauchte er nie länger als eine Stunde dazu. Um Mitternacht holte er mich aus meinem Lehnstuhl, immer mit den gleichen Worten:

— Heute hatte ich Pech, — worauf wir unseren gemeinsamen Heimweg antraten, unter den hängenden Sternen des Wendekreises.

*

Und wieder einmal hatte er gesagt:

— Heute hatte ich Pech, — und wir machten uns auf den Weg. Nach einigen Schritten, noch vor dem Saaleingang, steckte Hamilkar die Hand in die Tasche, um die Zigaretten hervorzuholen:

— Oh — machte er erstaunt.

Er hatte noch einen Franken entdeckt.

— Bei Gott, ich hatte also nicht alles verloren. Der soll noch draufgehen. Gleich bin ich wieder da.

Er machte drei Schritte gegen den Spieltisch, kehrte aber wieder um:

— Auf welche Nummer setze ich?

— Mach keine Umstände, schau daß du bald fertig bist.

— Nein, nein, — wiederholte er eigensinnig, — sag mir auf welche Nummer ich setzen soll.

Ich sagte:

— Auf 45.

— Aber die gibt's ja nicht — schrie er mit verzweifelter Stimme —

Werner Heuser

es sind nur 36 Nummern.

— Also setz' auf 36.

Er lief an den Spieltisch. Eine Minute später vernahm ich den Heroldsruf des Croupiers:

— Trentesix rouge pair et passe.

Ich reckte den Hals. Ich sah den bebenden Rücken Hamilkars, und wie sich seine Hände an die Fünffrankstücke heranschoben, die sich neben seinem Franken anhäuften; jetzt aber wendete er sich halb gegen mich und fragte mit erstickter Stimme:

— Sag schnell: auf was setz' ich diese sechsunddreißig Franken?

Das verdroß mich. Um ein Ende zu machen, sagte ich: — Laß alles auf 36.

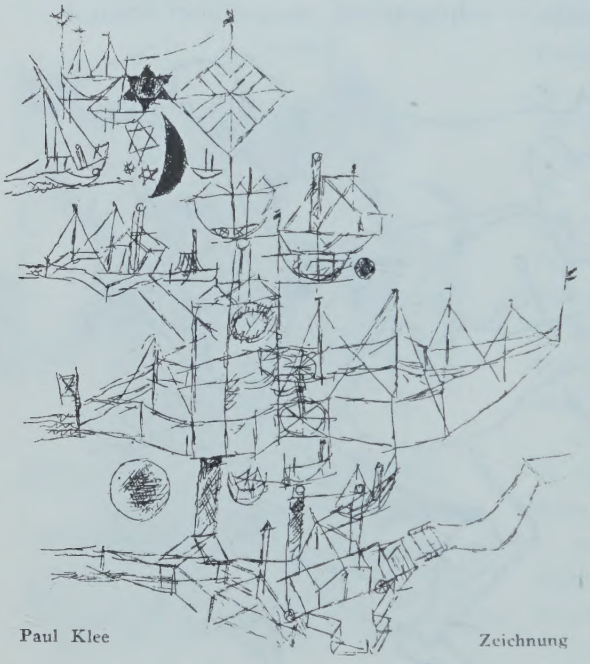
— Im Ernst? — stotterte er.

Gebieterisch und unbarmherzig wiederholte ich:

— Laß alles auf 36.

Wie ein gelehriger Hund folgte er: Mir warf er von unten herauf einen demütigen Blick zu und der kreiselnden Maschine einen mißtrauischen. Die Maschine verlangsamte ihre Umdrehungen, blieb stehen, die Stimme von früher war zu hören:

—Trentesix rouge pair et passe.



Paul Klee Zeichnung

Mit Genehmigung des Goltz-Verlages

Einigen entfuhr ein Ausruf des Staunens. Gelassen schob der Croupier Hamilkar die Summe hin.

— Und jetzt? — fragte Hamilkar mit geisterhafter Stimme.

— Jetzt — befahl ich mit Herrscherstimme — nach Hause! —

In seiner namenlosen Bewunderung für mich wagte er nicht zu widersprechen. Er stopfte sich die tausendzweihundertsechsundneunzig Franken in seine verschiedenen Taschen und trabte mir nach wie ein gelehriger Hund. Auf der Straße sprach er kein einziges Wort.

*

Den Tag nachher dachte ich natürlich gar nicht mehr daran und beschäftigte mich mit den Angelegenheiten des Ruggero Bonghi. Abends kam Hamilkar und schlug mir ohne sichtliches Interesse vor:

— Gehen wir in den „Flamboyant"? (so hieß jenes afrikanische Vergnügungslokal).

Als wir angelangt waren und ich eben in meinen Klubsessel versinken wollte, meinte er anspruchslos:

— Komm doch für ein paar Minuten mit mir, und sag mir eine Nummer.

Ich zögerte einen Augenblick, dann willigte ich ein:

— Setz auf 5.

Tatsächlich gewann 5.

— Und jetzt?

— Auf 18.

18 gewann.

— Und jetzt?

Er war gar nicht erstaunt. Um so mehr die andern Spieler, die mich schon von der Seite ansahen. Mir wurde ganz unbehaglich zumute, und ich sagte ungeduldig:

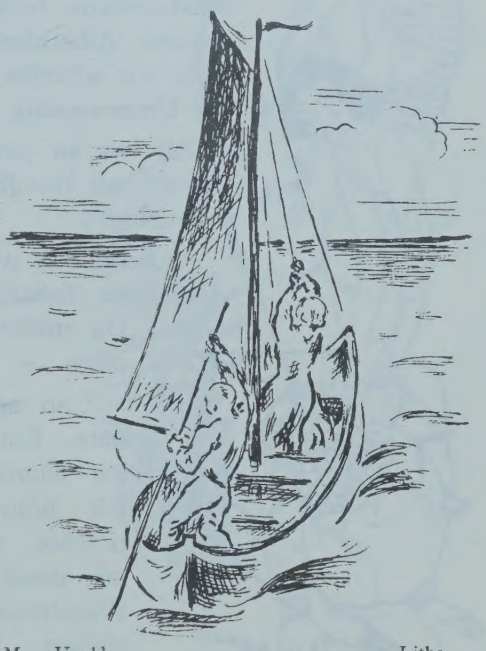
— Ich weiß nicht, mach was du willst.

Ich kehrte ihm den Rücken und flüchtete in meinen großen Klubsessel.

Er folgte mir auf dem Fuße und sagte ruhig:

— Wenn du es nicht weißt, das bedeutet, daß ich ein wenig aussetzen soll. —

Er stellte sich vor mir auf und sah mich an, wie man den Arzt ansieht, der das Thermometer beobachtet, oder den Wucherer, von dem man ein Darlehen erwartet: kurz, wie man auf den Ausspruch eines höheren Wesens wartet.



Max Unold Litho

Ich rauchte zwei Zigaretten und suchte seinem Blick auszuweichen. Eine Zeitlang blickte ich nach rechts, in eine leere Ecke des Zimmers; plötzlich wandte ich die Augen nach links, indem ich neben ihm vorbeisah; dort stand eine Palme. Nach der zweiten Zigarette fuhr ich ihn unvermittelt an:

— Kurz und gut, was willst du eigentlich?

— Nichts, mein Lieber, gar nichts.

Er war jämmerlich anzusehen, und ich lachte; während ich lachte, platzte ich ohne jede Absicht heraus, wie einer der niest:

— Siebzehn.

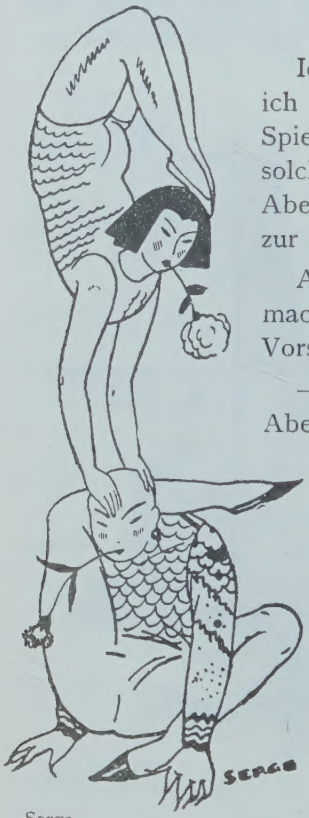
Hamilkar lief was er konnte. Ich hatte Gewissensbisse. Trotzdem konnte ich mich nicht enthalten, die Ohren zu spitzen. Ich hörte die Stille, das Gesumse und die Stimme des Herolds:

— Dixsept, noir, impair et mangue.

Den Abend nachher spielten wir beide und verloren. Ich versuchte es allein und verlor. (Die andern Spieler atmeten auf.) Dann spielte er allein, während ich ihm die Nummern eingab: so gewann er. Bald wurde ich müde und befahl: — Nach Hause!

Wir brachen auf.

*



Serge

Ich weiß, daß es den Lesern recht wäre, wenn ich einige Episoden und Nebenumstände unseres Spielerlebens herausgreifen würde, weil sie bei solchen Albernheiten auf ihre Kosten kommen. Aber ich schreibe nicht zur Unterhaltung, sondern zur Unterweisung.

Als wir an jenem Abend das Lokal verließen, machte mir Hamilkar als redlicher Mann folgenden Vorschlag:

— Schließen wir einen Pakt: Wir gehen jeden Abend ins Tabarin. Ich spiele, mit meinem Geld. Du spielst nicht. Du gibst mir die Nummern an. Nachher teilen wir den Gewinn.

Und so hielten wirs durch zwei Monate. Ein Dämon gab mir jeden Abend die Nummern ein, immer die richtigen. Ich blinzelte ein wenig, als ob ich horchte, und eine innere Stimme sagte mir deutlich die Nummer, wie wenn ein Wasserstrahl unvermutet aus der Erde springt. Nach sieben oder acht Nummern ermüdete ich, die innere Stimme blieb aus. Wir brachen auf. So gewannen wir jeden Abend ungefähr fünfzehntausend Lire.

*

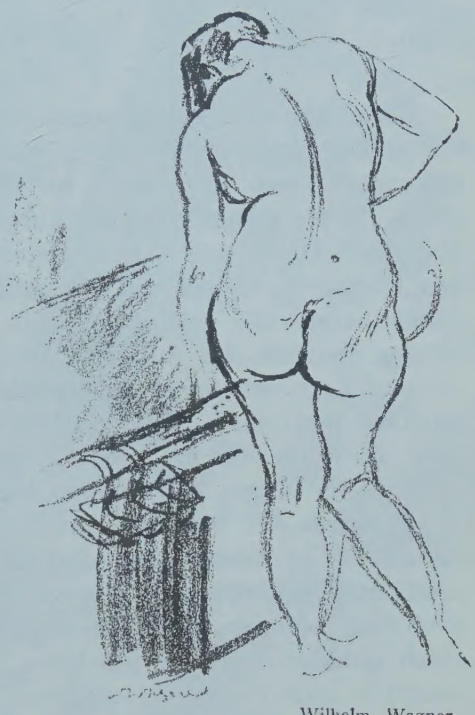
Doch Geld stiftet Unfrieden. Während sich das nächtlicherweile magisch gewonnene Gold in meinen Schränken anhäufte, wurden meine Tage immer farbloser und sorgenvoller.

Die Lebensbeschreibung des Ruggero Bonghi machte nur langsame Fortschritte, und ich hatte doch auf dieses Buch die größten Hoffnungen gesetzt. Jetzt war das Buch und mein Ruhm in Frage gestellt, die Arbeit wollte nicht gedeihen, auf jeder Seite stockte ich;

die Schuld lag an den nächtlichen Aufregungen, und der mühelos erworbene Reichtum zeitigte seine traurigen Früchte.

Zwischen Ruggero Bonghi und „Flamboyant" war mir auch jeder Liebeskummer vergangen, die Gestalt der Treulosen war dahingeschwunden. Ich sah nicht den Grund ein, warum ich noch länger Europa hätte fernbleiben sollen.

Doch, einen Grund gab es: Hamilkar. Konnte ich ihn so im Stiche lassen? Ich brachte nicht den Mut auf. Mit den Teppichen war's vorbei: jetzt lebte er und bereicherte sich von meinen magischen Eingebungen. Und ihm fiel der Reichtum nicht zur Last, er war ein einfacher Mensch, nie hätte er es unternommen, die Lebensbeschreibung des Ruggero Bonghi zu verfassen.



Wilhelm Wagner

Man konnte mir einwenden: wenn eines Tages meine Sehergabe versagte? Dann müßte er sich doch wieder allein durchbringen.

Aber wie sollte ich ihm das beibringen? Ich hatte ihn schließlich sehr liebgewonnen.

So vergingen Tage und Wochen, immer ungeduldiger wünschte ich meine Abreise herbei. Aber der Dämon, der um trügerische Auskunftsmittel nie verlegen ist, gab es mir ein, wie ich mich Hamilkar entziehen konnte, ohne mir seinen Groll aufzuladen.

Ich ließ meinen Plan reifen. Ich zögerte mit der Ausführung. Als ich eines Tages nicht imstande war, auch nur eine Zeile zu schreiben, und Ruggero Bonghi dahinschwand wie die schöne Treulose, beschloß ich kaltblütig die Ausführung.

Wir sind am Spieltisch: Hamilkar sitzend, ich hinter ihm stehend, wie gewöhnlich. Er wartet, wie er es immer tut, bis alle gesetzt haben, damit ihm niemand im Spiel folge, dann wendet er sich mit einem Blick an mich.

Ich drücke die Augen ein, spitze das Ohr, während in mir das geheimnisvolle Wesen zu keimen beginnt: Vierundzwanzig.

Ohne zu zögern, sage ich: Vierunddreißig.

Die wenigen Sekunden bis zum Stillstand der Kugel dünkten mich Jahrhunderte. Auch packten mich Gewissensbisse, ihn angeführt zu haben.

Ich bereute und versprach mir, ihn von jetzt an wieder gewinnen zu lassen. Der Angstschweiß trat mir auf die Stirn. Die Kugel stand still:

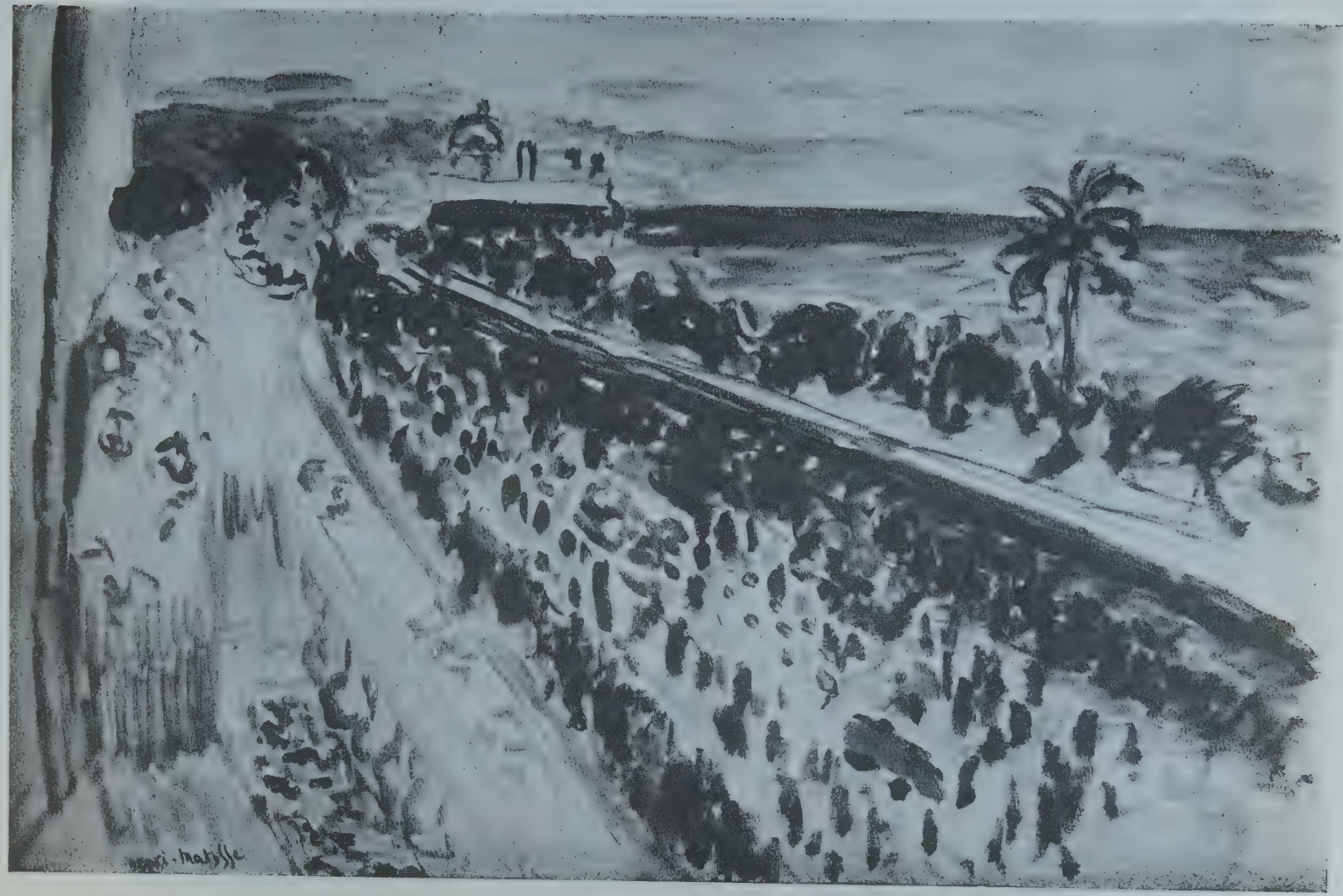
Auf vierunddreißig!

*

Gleich hörten die Gewissensbisse auf. Ich glaube, daß ich ihn mit einem fürchterlichen Blick maß. Ich horchte auf den Dämon, der sagte: Fünf. Ich sagte zu Hamilkar: Acht. — Acht gewann. Ich hörte die innere Stimme flüstern: Einundzwanzig. Ich sagte zu Hamilkar: Dreißig. — Dreißig gewann. Ich sagte, ohne weiter auf den Dämon zu hören, was mir gerade einfiel; alle meine Nummern kamen heraus. Es gelang mir nicht, ihn hinters Licht zu führen. Die Spieler gerieten in Aufruhr. Die Bank wurde aufgehoben, man spannte einen schwarzen Schleier über den grünen Tisch. Hamilkar strahlte. Ungestüme Wogen schwarzer Galle verdunkelten mein Gehirn. Es würde mir nie gelingen, ihn zu täuschen. Es würde mir nie gelingen, mich von ihm loszumachen.

Ich würde nie die Lebensbeschreibung des Ruggero Bonghi beenden. Ich würde nie mehr nach Europa zurückkehren. — Die Spieler machten ihre Randbemerkungen. — Gehen wir! — schrie ich und stieß ihn, trieb ihn vor mir her wie ein Kalb. Er ging voran; als wir einen dunklen Korridor passierten, packte ich ihn am Kragen und warf ihn zum Fenster hinaus. Ich hörte, wie sein Körper am Hofpflaster zerschmetterte. Ich entkam durch eine Seitentür und reiste unverzüglich ab, ohne erst nach Hause zu gehen, um mich umzukleiden; erst am Schiff kam Friede in mein verstörtes Gemüt; erst in Neapel erinnerte ich mich, das Manuskript meiner Lebensbeschreibung des Ruggero Bonghi und die bezüglichen Dokumente zurückgelassen zu haben. Ich werde wohl eines Tages dahin zurückkehren müssen, um sie an mich zu nehmen.

(Übersetzt von Erik Kagerbauer.)



Henri Matisse, Karneval in Nizza. Ölgemälde

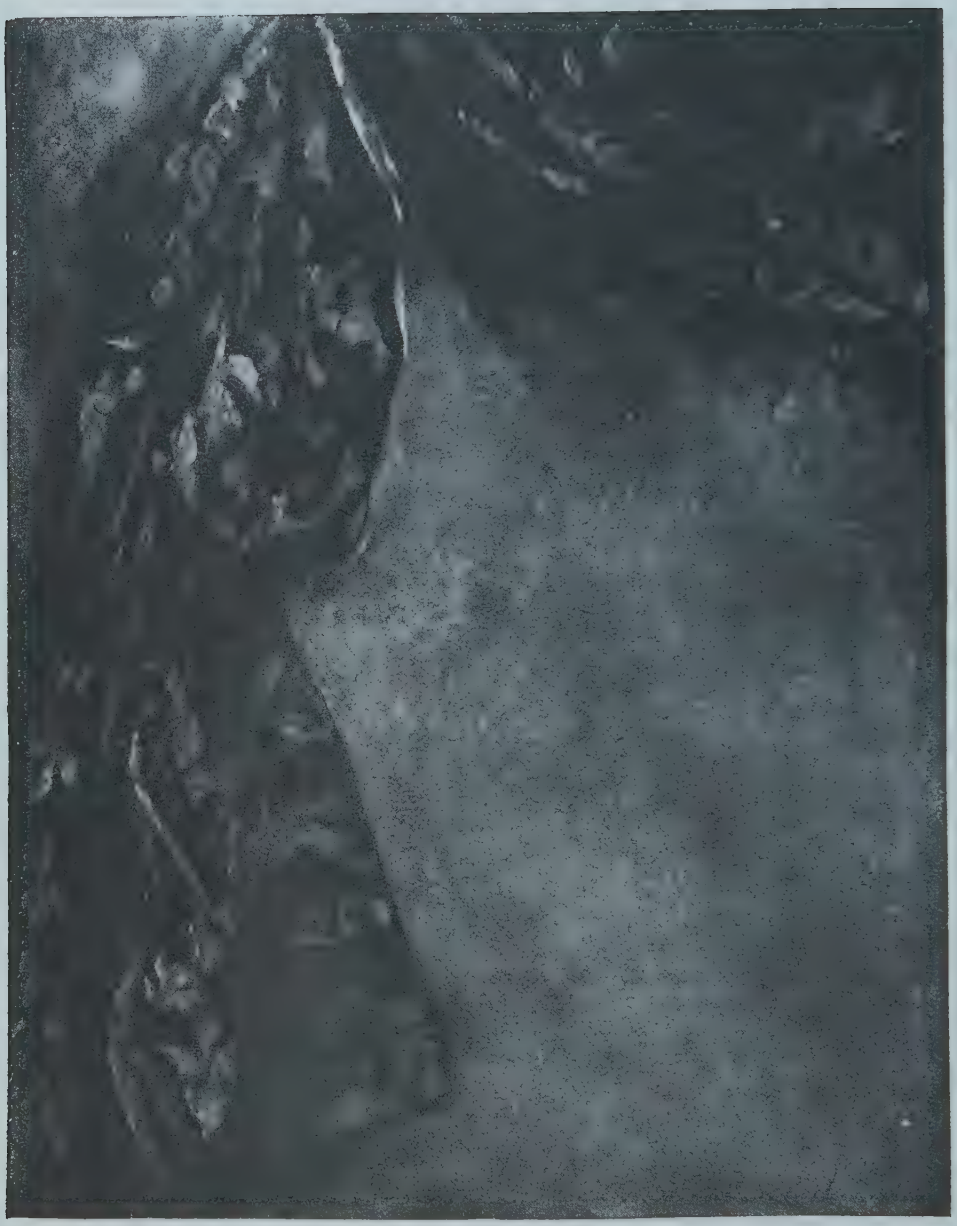
Düsseldorf, Sammlung Flechtheim

Lugano, Sammlung Reber

Pablo Picasso, Karneval. Ölgemälde

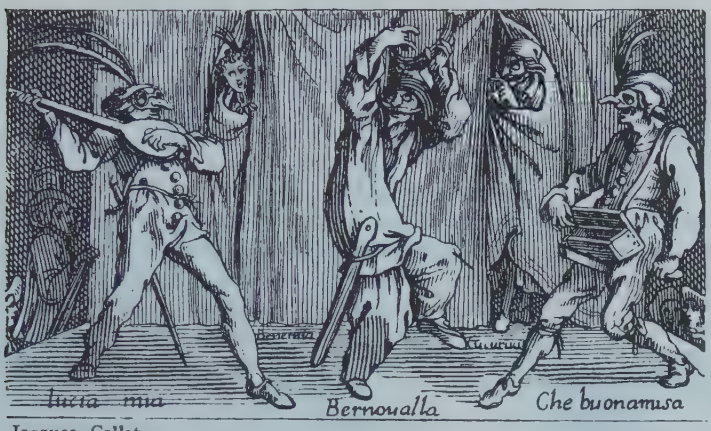
Düsseldorf, Kunstmuseum

Carl Hofer, Karneval. Ölgemälde



Lugano, Sammlung Reber

Paul Cézanne, Der Vorhang zum Mardi-gras. Ölgemälde



Jacques Callot

KARNEVALISTISCHE KURIOSA.

(Aus Raßmanns Fastnachtsbüchlein, Hamm 1826.)

Fastnachtsgebräuche in deutschen Städten.

In vielen deutschen Städten wurden an diesen Tagen, die man der Narren Kirchweihe nannte, Bretzeln verschenkt, und eine an manchen Orten noch gebräuchliche Art von Backwerk hieß Hornaffen (weil Fastnacht im Hornung mit allerlei Mummereien und Affenwerk begangen wurde). Laien, Nonnen und Pfaffen schwärmten vermummt auf den Straßen umher, trieben mächtiges Unwesen, und die Moralisten schrien: „Die Welt ist voll Narren!" Beim Becherklange ertönte folgendes Lied:

„Edit Nonna, edit Clerus;
Ad edendum neme serus.
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla;
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore;
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua,
Et pro Papa et pro Rege
Bibunt omnes sine lege;
Bibunt primum et secundo,
Donec nihil sit in fundo!

Oder zu Deutsch:

Nonnen schmausen, Pfaffen zechen;
Trefflich soll es allen schmecken.
Jene trinken, diese trinken,
Mit den Mägden zechen Knechte,
Äbte bechern mit Prioren.
Köche und Verwalter schlucken.

Becher leert man für den König,
Trinket auf des Papstes Wohlsein.
Reiner Wein wird nur getrunken,
Und kein Wasser kömmt in Becher.
Für den Papst und für den König
Trinken alle, was sie können,
Ohne Regel, wie sie mögen,
Zweimal, dreimal, bis die Flaschen
Ganz geleert am Boden stehen.

Die Züge auf den Straßen bestanden aus vermummten Narren, Jägern, wilden Männern, Teufeln und mancherlei Figuren. Voraus zog ein Narr auf einem Esel, vortragend dem Zuge das Panier der Narren — denn jeder wollte an diesem Tage ein Narr sein —, dann kam die Guggelfuhre (Gaukel- oder Narrenfuhre), besetzt mit allerlei Narrenmasken. Dieser folgte ein Schwarm, das wütende Heer genannt, sonderbare Figuren, geschwänzt, geschnäbelt, geflügelt, behornt, bebudelt, belangohrt, bekrallt, auf alle nur erdenkliche Art verunstaltet, brausend, saufend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend und singend, mit lautem Hurra, Hussa, Hurra! Hinterdrein, auf ihrem schwarzen Rosse, Frau Holda, die wilde Jägerin, schwingend die Peitsche knallend, stoßend ins schmetternde Jägerhorn, jubelnd der Zug:

Martinelli als Harlekin
Ende des 16. Jahrhunderts. (Früheste Darst.)

Trara, trara, trara,
Frau Holda Waldina ist da!
Und kömmt ihr das Schätzchen fein nah,
Daß sie mit den Augen ersah,
So führt sie ihn mit sich: trara!

Dann kam der schöne Venushof. Die zärtliche Frau Venus auf dem Wagen, von ihren Jungfrauen umgeben, und mitten unter ihnen der edle Ritter Tannhäuser. Tugenden und Laster folgten, und Narren mit Peitschen schlossen den Zug. —

Ehemals war es hier und da in großen deutschen Städten gebräuchlich, daß die Fleischer zur Fastnacht oder auch am Neujahrstage eine ungeheuer lange Wurst herumtrugen und sich dabei lustig machten.

Die lange Wurst, welche im Jahre 1558 zu Königsberg von 48 Personen zur Schau getragen wurde, war 108 Ellen lang; eine zweite aber im Jahre 1583 wurde von 91 Personen getragen, war 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Außer anderen Ingredienzien enthielt sie 36 Schinken. Die Fleischergesellen aber waren alle sauber angezogen, die weißen Hemden oben drüber. Der erste

hatte das eine Ende der Wurst etliche Mal um den Hals gebogen und etwas hinabhängen; diesem folgten die anderen, alle in gleicher Weite voneinander, gleichen Trittes nach, die Wurst auf der Achsel tragend, und der letzte hatte sie wieder so um den Hals gebogen wie der erste. — Dieser Wurstluxus stieg aber in der Folge noch weit höher. In einer alten Chronik heißt es: „Im Jahre 1601 den ersten Jenner haben die Fleischer allhier (zu Königsberg) eine 1005 Ellen lange Wurst durch die Stadt nach dem Schlosse getragen und Ihro Fürstliche Gnaden davon etliche Ellen verehrt, weil sie innerhalb 18 Jahren keine gemacht haben. Sie sind mit Trommeln und Pfeifen aufgezogen, voran ein Führer, wohl ausgeputzt mit Binden und Federn, mit fliegender, weiß und grüner Fahne. Diesem sind gefolgt 103 Fleischhauerknechte und haben die Wurst getragen. Auf beiden Seiten sind welche hergegangen, welche die Wurst in acht nahmen, daß dieselbe nicht Schaden litt. Im Schlosse haben sie Ihro Fürstliche Gnaden 130 Ellen von selbiger Wurst verehrt. Die ganze Wurst aber hat gewogen 22 Steine, 5 Pfund tut 885 Pfund; hat gekostet in allem 412 Taler (der Taler zu 36 g. Gr. gerechnet) 16 Gr. 3 Pf. — Zu dieser Wurst haben die Kuchenbäcker 8 große Prätzeln und 6 runde große Kringel gebacken, haben gekostet, zusammen: 43 Tr. 3 g. Gr."

Callot, Harlekin weinend

Zu Zittau hielten im Jahre 1726 die Fleischhauerknechte am Fastnachtsdienstag einen öffentlichen Aufzug und präsentierten dabei eine dazu verfertigte Bratwurst von 625 Ellen und 11 Zoll Länge.

Als im Jahre 1613 beinahe alle Prinzen des österreichischen Hauses vor dem Kaiser Matthias erschienen, um sich mit ihm wichtiger Dinge wegen zu unterreden, stellte, ihnen zu Ehren, der Kaiser ein herrliches Ritterspiel an, während welchem die Fleischhauer zu Wien eine Bauernhochzeit vorstellten, wobei auch 20 Männer erschienen, die eine 999 Ellen lange Wurst trugen.

Das Fleischerhandwerk zu Nürnberg trug zur Fastnacht 1658 eine große Bratwurst umher, deren Beschreibung auf einer messingenen Tafel also angegeben ist: Sie war lang 658 Ellen, wog 514 Pfund und die Stangen, auf welchen sie getragen wurde, waren 49 Schuhe lang. Sie war oben mit Grün besteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit sie ruhen konnten. — —

Bis auf den heutigen Tag ist in München der sogenannte Metzgersprung noch üblich. Es springen nämlich vor mehreren tausend Menschen etliche nervigte Burschen auf dem Marktplatze in eiskaltes Wasser, und werden durch diese alte Gewohnheit im Brunnen zu Metzgern gradiert.

Der Karneval zu Venedig.

„Es ist etwas Königliches darin, wenn der Doge zu Wasser ausfährt oder in Prozession geht. Es werden 8 silberne Trompeten vor ihm hergeblasen und 8 Fähnchen hergetragen vor ihm. Auf hl. 3 Königstag war er in Prozession, ging nächst hinter dem Sakramente her, mit entblößtem Haupte, eine brennende Fackel in der Hand. Ihm folgten über 40 Ratsherren mit roten Röcken, und diesen die übrigen Nobiles, alle mit brennenden Fackeln.

Nach dieser Funktion fingen die Maskeraden an, auf dem St. Markusplatze sich sehen zu lassen, und man ging an allerlei Örter, besonders in Säle, wo man Basset spielte, aber alles maskiert. Die größte Menge der Masken aber befindet sich auf dem Markusplatze, allwo Knecht und Herr einander fremd sind und viel Weibsvolk vermaskiert umherläuft.

Die Masken haben eine sehr große Freiheit, in dem sie überall hinlaufen dürfen, wohin sie wollen.

Es wurden zu meiner Zeit, als ich da war, verschiedene Komödien und vier Opern gespielt. Die Vokalmusik exzelliert in Italien, und wurden ein Kastrat und eine Sängerin dieser Zeit, jede Person mit 500 Louisdor bezahlt.

In dieser Zeit kommen die Weiber aus, so sonst eingesperrt sind, und alle Kurtisanen aus fremden Ländern finden sich dort zu nicht geringer Zahl ein. Gegen Ende des Karnevals ist so eine große Menge Volks auf den Gassen, daß man sich kaum wenden und drehen kann, und ist in dieser Zeit die Freiheit so groß, daß, wenn man sich nur hütet gegen das Gouvernement und die Religion zu sprechen, fast keine Tugend (?) und kein Laster so groß ist, daß man nicht ungescheut tun dürfe. Es wird dann fast kein Priester als nur unter einer Maske gefunden, und ist den Maskierten alles erlaubt. Und dieses alles läßt der Staat aus einer politischen Ratio zu.

Am fetten Dienstage werden Ochsen gehetzt, und in Gegenwart des Dogen dreien derselben die Köpfe auf einen Hieb abgehauen, darauf wird ein Freudenfeuer am hellen Mittage angezündet.

Nach der letzten Oper auf dem Theater zu St. Chrysostomo speiset ein jeder in seiner Loge. Darauf war Ball bis an den Morgen. Dann war die Lust aus. Den darauffolgenden Aschermittwoch war eine plötzliche Veränderung zu spüren, daß, da am vorigen Tage in den Straßen und auf dem St. Markusplatze keiner vor dem anderen sich rühren konnte, kein Mensch dort mehr zu sehen war, und die Weiber waren verschwunden. Kurz, es war, als wäre keine Seele vorher dagewesen."

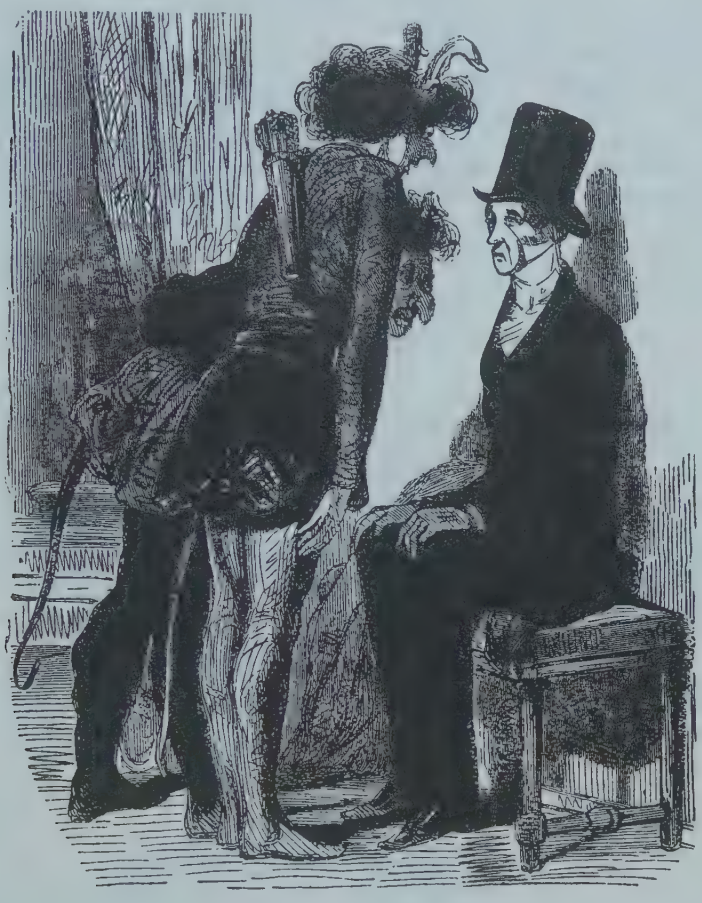
So weit Prinz Wilhelm von Nassau-Dillenburg in seiner Reisebeschreibung von 1694. — Außerdem gab es in Venedig noch einen zweiten Karneval, die venezianische Messe, welche auch das Himmelfahrts- und Bucentaurenfest hieß, weil es gewöhnlich am Himmelfahrtstage anfing, und weil man die Feier der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere damit verbunden hatte. Es dauerte 14 Tage; jedoch durften keine Charaktermasken, sondern bloß venezianische Dominos getragen werden.

*

Russischer Karneval im Jahre 1715.

Diese Lustbarkeit wurde durch die Entbindung der Zarin von einem Prinzen veranlaßt. Zar Peter I. hatte die patriarchalische Würde und die damit verknüpf-

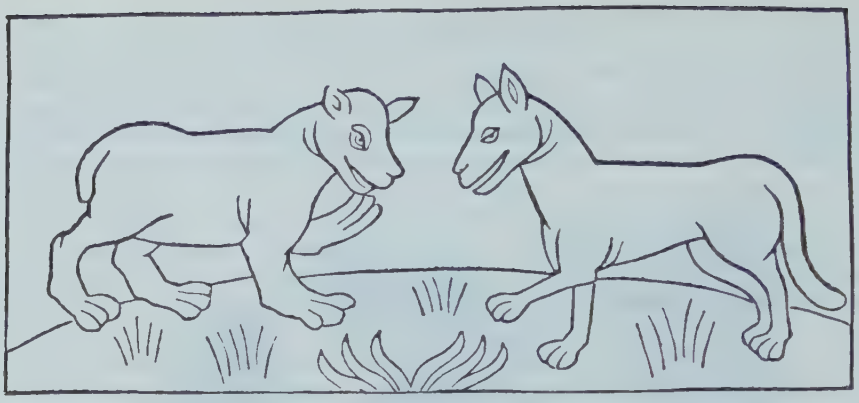
ten großen Einkünfte der Krone einverleibt, und um den Patriarchen dem Volke lächerlich zu machen, kleidete man den Hofnarren Sotoff, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieser Gelegenheit mit einer munteren, raschen 34 jährigen Witwe verheiratet worden, als einen Patriarchen an. Die Hochzeit dieses seltsamen Paares wurde mit einer Maskerade von ungefähr 400 Personen beiderlei Geschlechts gefeiert, wovon je 4 und 4 eigene Tracht und eigene musikalische



Gavarni Holzschnitt aus Carneval à Paris

Instrumente hatten. Die 4 größten Starosten im Reich waren die Hochzeitsbitter; zu den 4 Läufern nahm man solche dicke Personen, die sich wegen der Schwere ihres Leibes mußten führen lassen und fast ihre ganze Lebenszeit am Podagra gelitten hatten. Zu Marschällen der Hochzeit, sogenannten Schaffnern, Brautdienern und anderen Aufwärtern nahm man steinalte Männer, die nicht mehr stehen noch sehen konnten. Die Prozession vom Palaste des Zaren bis in die Kirche geschah also:

Ein Schlitten mit den 4 Läufern, die nicht laufen konnten;
ein Schlitten mit den 4 Stammlern;



Bär und Wolf — Holzschnitt 1480. Aus: Zwiesprache der Tiere.

einer mit den Brautführern;
dann der Knees Romadanowski, als falscher Zar von Moskau;

nach der Kleidung stellte er eine Art von König David dar und trug statt der Harfe eine mit Bärenhaut überzogene Leier in der Hand. Sein Schlitten hatte ein hohes Gerüste in Gestalt eines Thrones, und er selbst eine Krone auf dem Haupte. An die 4 Ecken des Schlittens waren Bären gebunden, welche Bediente vorstellten; ein fünfter stand hinten auf und faßte mit seinen Pfoten den Schlitten. Diese Bären reizte man beständig mit Stacheln, so daß sie mit ihrem Brummen ein recht fürchterliches Getöse machten, wozu die ganze Gesellschaft ihre wüste und schrecklich durcheinander tönende Musik anstimmte.

Nun kamen Braut und Bräutigam auf einem sehr erhabenen Schlitten, auf dem überall Liebesgötter angebracht waren, jeder mit einem großen Horn in der Hand, den Hörnerträgerstand des Bräutigams anzuzeigen. Auf dem Bocke saß ein Widder mit ungeheuren Hörnern, und hinten stand ein Ziegenbock mit ebendergleichen. Nun folgte eine Menge von Schlitten, von allerhand Tieren

Holzschnitt 1480. Aus: Zwiesprache der Tiere.
Verlag der Münchener Drucke.

gezogen, von Widdern, Böcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen, Eseln usf.

Als der Zug anhub, wurden alle Glocken in der Stadt geläutet, alle Trommeln gerührt, alle Tiere mit Gewalt zum Schreien gereizt, kurz ein Getöse über alle Beschreibungen. Der Zar nebst Menschikoff, Apraxin und Bruce waren als friesländische Bauern gekleidet, jeder mit einer Trommel, die sie schlugen.

Unter diesem abscheulichen Lärmen wurde das Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor den Altar gebracht und von einem 100 jährigen Priester kopuliert. Diesem letzteren, dem schon Gesicht und Gedächtnis mangelte, wurden zwei Lichter vor die ihm auf die Nase gesetzte Brille gehalten und ihm in die Ohren geschrien, was er dem Brautpaare vorbeten sollte.

Von der Kirche ging der Zug wieder zu dem zarischen Palast, wo sich die Gesellschaft bis Mitternacht belustigte, da sie dann in derselben Ordnung bei Fackeln die Neuvermählten in ihre Wohnung und zu Bette brachte. Dieser Karneval dauerte 10 ganze Tage, in welchen die Gesellschaft von Haus zu Haus zog, wo sie immer kalte Küche und starke Getränke fand. So, daß während dieser ganzen Zeit kein Nüchterner in ganz Petersburg anzutreffen war.

Jacques Callot

THE AGE DEMANDED

by

ERNEST HEMINGWAY

The age demanded that we sing
and cut away our tongue.
The age demanded that we flow
and hammered in the bung.
The age demanded that we dance
and jammed us into iron pants.
And in the end the age was handed
the sort of shit that it demanded.

CHANSON DADA

par

TRISTAN TZARA

I

la chanson d'un ascenseur
qui avait dada au cœur
fatiguait trop son moteur
qui avait dada au cœur

l'ascenseur portait un roi
lourd fragile autonome
il coupa son grand bras droit
l'envoya au pape à rome

c'est pourquoi
l'ascenseur
n'avait plus dada au cœur

mangez du chocolat
lavez votre cerveau
dada
dada
buvez de l'eau

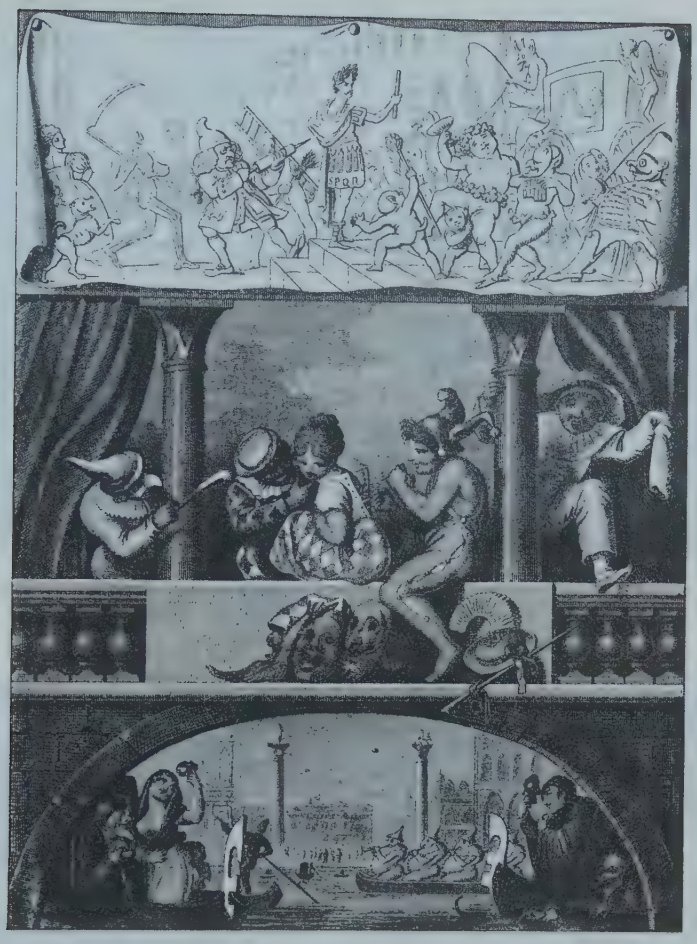
II

la chanson d'un dadaïste
qui n'était ni gai ni triste
et aimait une bicycliste
qui n'était ni gaie ni triste

mais l'époux le jour de l'an
savait tout et dans une crise
envoya au vatican
leurs deux corps en trois valises

ni amant
ni cycliste
n'étaient plus ni gais ni tristes

mangez de bons cerveaux
lavez votre soldat
dada
dada
buvez de l'eau



Karneval in Italien. Kupferstich von I. H. Ramberg
Aus Fr. Raßmann, Fastnachtsbüchlein. Hamm 1826

Fritz Heider, Gürzenichball am Faschingsdienstag. Ölgemälde
Im Besitz der großen Kölner Carnevalsgesellschaft

Karneval in Berlin 1829

Nach einem alten Holzschnitt im Besitz v. S. Adam

Karl Walser, Masken

Aus der Walser-Ausstellung bei Flechtheim

Sammlung E. Charell

Karneval in Rom 1826

Nach Franc. Valentini, Comödie aus dem Stegreif.

Heidelberg, Sammlung Liebhold

James Ensor, Maskenfest in Brügge. Ölgemälde

Jakob Schoß, Köln. Prinz Karneval 1910

Karneval in La Paz (Bolivien)

Photo M. K. H.

III

la chanson d'un bicycliste
qui était dada de cœur
qui était donc dadaïste
comme tous les dadas de cœur

un serpent portait des gants
il ferma vite la soupape
mit des gants en peau d'serpent
et vint embrasser le pape

c'est touchant
ventre en fleur
n'avait plus dada au cœur

buvez du lait d'oiseaux
lavez vos chocolats
dada
dada
mangez du veau

UNBEKANNTES VON OFFENBACH

Von

HANS KRISTELLER

II.

Wenn im Januarheft gesagt wurde, daß Heiterkeit zu den hervorstechendsten Eigenschaften Offenbachs gehörte, so läßt sich dies nahezu durch jeden seiner Briefe belegen, mag er privaten oder geschäftlichen Inhalts sein.

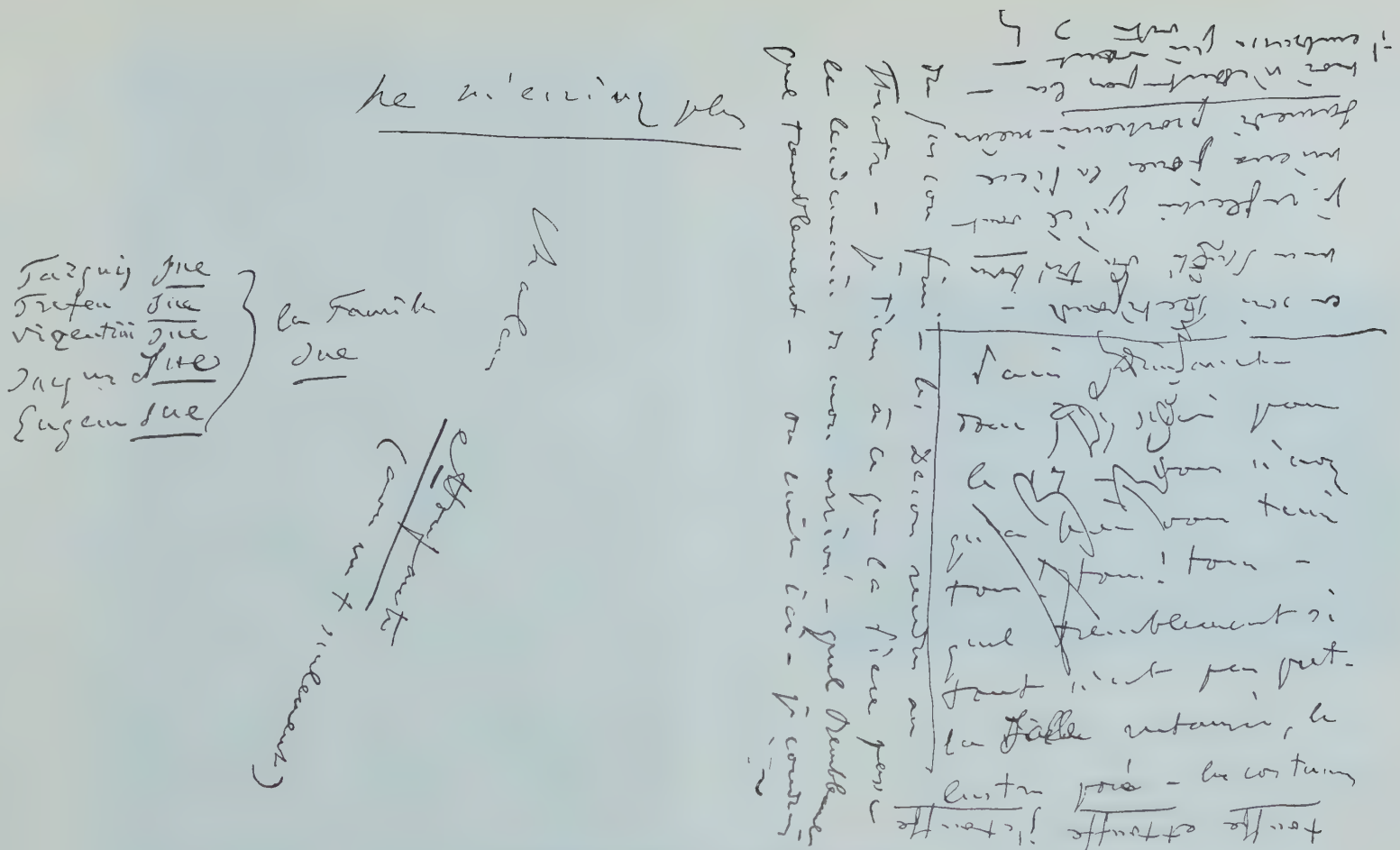
Harmlose Scherze, humoristische Übertreibungen, gutmütige Selbstverspottung („je vous serre dans mes maigres bras" heißt es einmal) sind an der Tagesordnung. Einige weitere Beispiele mögen dies erläutern.

Jacques hatte einst in seiner ersten Pariser Zeit, um 1836, ein Rendezvous versäumt. Seine überschwengliche Entschuldigung lautet:

„Mille, Mille pardons de vous avoir oublié aujourd'hui. J'irai cette semaine me jeter à vos pieds et implorer man pardon..."

Eine Einladung vom 16. April 1869 an seinen Freund, den Arzt und Musiker Dr. Luzzi in Mailand (wo Offenbach auf der Durchreise war), hat folgende Form:

„Mon cher confrère, nous vous attendons pour diner à 5 hs hôtel de la Ville. Si vous êtes malade, je veux vous donner l'adresse d'un très bon médecin / musicien } le docteur Luzzi, faites-lui mes compliments à tantôt..."



Zwei Seiten aus einem Briefe Offenbachs

Aus der Offenbach-Sammlung von Dr. Hans Kristeller, Berlin

Sehr befreundet war Jacques auch mit Dr. Alfred Friedmann, dessen Schwester Jeanette er eine wundervolle handschriftliche Komposition[1]) „Ihr seid so schön wie eines Jünglings Traum ..." gewidmet hat. An ihn schreibt er:

„Lieber docteur,

Voulez-vous, wollen Sie, kommen, venir, heute aujourd'hui diner essen avec moi mit mir à l'hôtel im Hotel belle schöne vue Aussicht hätten wir besser servirt zu werden comme nous le serions à l'hôtel Klumpp ... dans ce cas venez me prendre um 4 Uhr und 15 Minuten ..."

*

Im Sommer 1873 befand sich Jacques zur Erholung in Aix, und mit ihm waren seine treuen Helfer und Mitarbeiter an der Gaîté, insbesondere der Administrateur Etienne Tréfeu und der Chef d'orchestre Vizentini. An einen in Paris zur Leitung des Theaters zurückgebliebenen Freund richtet Jacques nun folgenden Hundstags-Brief:

„quelle châleur

Mardi 8. juillet 73

Monsieur

Vous avez reçu depuis mon départ une trentaine de lettres, deux cent quarante cinq dépêches et vous vous plaignez. Je ne comprends rien, (ah, qu'il fait chaud).

ne m'écrivez plus. (Chaleur ettouffante)
(lisez un t' seulement)

Taigny sue
Tréfeu sue la famille Sue
Vizentini sue
Jacques sue
Eugène sue

ah quel soleil

... Je serai à Paris dimanche, donc j'y serai pour le 17. Vous n'avez qu'a bien vous tenir tous! tous! tous! Quel tremblement, si tout n'est pas prêt — la salle restaurée, le lustre poli, les costumes des garçons finis, les décors rendus au théâtre. Je tiens à ce que la pièce passe le lendemain de mon arrivée. Quel tremblement, quel tremblement, quel tremblement. On cuit ici. Je conduis ce soir Trébizonde[2]). Ma santé va très bien ...

J'embrasse qui veut. Votre J. O.
touffe et touffe j'étouffe
43 dégrès Récamier.

*

Leider wurde Jacques im letzten Drittel seines nur 61 Jahre währenden Lebens oftmals von der Gicht geplagt, die ja auch trotz aller ärztlichen Kunst und aller Badekuren in Ems, Gastein, Wiesbaden und Aix zum Tode führte. So kam es, daß er ab und zu seinen guten Humor verlor, und manche seiner Briefe enthalten den melancholischen Anfang:

---

[1]) Abgedruckt im „Weltspiegel", Juni 1919.
[2]) Offenbachs „Princesse de Trébizonde".

„Mon cher ami, j'ai été assez souffrant . . ." oder „j'étais bien souffrant et je le suis encore . . ." Am 5. Oktober 1875 schreibt er aus Biarritz an die Freunde Tréfeu und Vizentini:

„Vous me reprochez de ne pas beaucoup écrire. Vous en parlez bien à votre aise, je souffre de mon bras droit grâce aux clous, que le médecin de St. Germain m'a fait venir sur la main et qu'il m'a brulée . . ." — — Und nach drei langen Seiten rührend-sorgsamer Weisungen aller Art über den Betrieb der Gaîté folgt der Notschrei:

. . . „Ah que mon bête de bras me fait mal . . ."

Gavarni

In drei anderen Briefen an Vizentini heißt es:

„Le temps est toujours superbe mais, hélas, moi je ne puis pas sortir . . . C'est triste, triste et les Parisiens, qui s'imaginent, que je cours de fête en fête. . . . Ah je voudrais bien courir . . ." —

Mon cher Vizen, impossible de sortir, je ne puis moucher . . ."

„Cher ami, je ne peux sortir — — je suis malade . ."

Und trotz dieser angegriffenen Gesundheit hat Offenbach, um den 1875 erfolgten pekuniären Zusammenbruch der Gaîté mit Ehren zu überstehen und alle Gläubiger befriedigen zu können, 1876 eine Tournee nach Amerika unternommen! Daß diese Fahrt unter einem glücklichen Stern vonstatten ging und dem Meister stürmische Ovationen in allen großen Städten der neuen Welt, vor allem aber ein neues Vermögen einbrachte, war ein Lichtblick nach drei wechselvollen, mit einer Niederlage endenden Direktionsjahren Jacques' in der Gaîté (1873—75).

Im Interesse seines unerschütterten Ruhmes als Künstler muß betont werden, daß der Zusammenbruch der Gaîté nur durch allzu kostspielige Inszenierung von Schauspielen (insbesondere Sardous „La Haine") herbeigeführt wurde und den Musiker Offenbach, den wir lieben, in keiner Weise berührt . .[1])

*

Doch kehren wir zurück zu Offenbachs glücklicheren Jahren!

Jacques hatte stets eine besondere Freude an froher Geselligkeit und gab oftmals in den ersten Restaurants, doch auch in seiner schönen Wohnung, rue

[1]) Eine vom Verfasser aufgefundene Reihe ausführlicher Briefe Offenbachs über Leitung und Betrieb der Gaîté soll gesondert veröffentlicht werden.

Laffitte, Festlichkeiten, zu denen seine Künstler in amüsanter Mischung mit der Pariser eleganten Welt erschienen, ja, die Einladung zu den berühmten „petits diners" Jacques gehörte zu den unerläßlichen Merkmalen des echten Boulevardiers ...

Jede erfolgreiche Premiere, jede fünfzigste und hundertste Aufführung (usf.) der zahlreichen Werke des Meisters gaben erwünschte Veranlassung zu einem solchen Fest, und noch heute lesen wir mit innigstem Verständnis für Brébants entschwundene altfranzösische Kochkünste die Einladung vom 14. 3. 1869, die Jacques an seinen Freund Merle anläßlich des Erfolges der Oper „Vert-Vert" sandte:

„Mon cher Merle,
mercredi à minuit ½ précis chez Brébant nous avons un petit souper en l'honneur de Vert-Vert. Je tiens à ce tu y viennes — donc grâce à notre vieille amitié tu viendras ..."

Den Gatten einer Dame, die im unklaren war, ob sie zu einem solchen Diner im Abendkleid erscheinen sollte, beruhigte Offenbach mit folgenden Zeilen:

„... Je pense, que Mme Csendier ne sera pas la seule qui sera en toilette de soirée. En tous les cas, comme elle viendra, elle sera la bienvenue et surtout la bienreçue ..."

Carl Hofer

Zu den ständigen Gästen des Offenbachschen Hauses gehörte auch Jacques' treuer Freund Gustave Doré, und eine Einladung an ihn hat folgenden familiären Inhalt: „Mon cher Doré, excusez-moi pour aujourd'hui encore, je je suis forcé de partir pour Gastein, qui sait, quand je reviendrai. Il serait bien gentil de venir diner vendredi avec nous. Mille compliments à la chère mère ..."

Von der Unzahl bedeutender Freunde Offenbachs auch nur die berühmtesten aufzuführen, würde weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

Nur Michael Schloß soll als einer der ältesten Kölner Freunde des Meisters noch Erwähnung finden. Schloß hatte in seinem Musikverlage Jacques wunderhübsche deutsche Lieder: „Bleib bei mir und geh' nit fort", „Der deutsche Knabe", „Was fließet auf dem Felde" u. a. m. verlegt und gehörte, wie Albert Wolff, zu seinen Schulkameraden.

Am 2. 7. 64 richtete Offenbach aus Ems an ihn folgenden Brief:

„Lieber Michel, schicke mir par retour du courrier mein Lied „Bleib bei mir" (un seul exemplaire), ebenfalls ein Exemplar von meinen

anderen Liedern, die Du im Verlage hast. Ich bin gegenwärtig in Ems, wirst Du nicht mal rüber kommen, es wäre mir sehr angenehm, Dich mal wiederzusehen . . ."

Wenn Jacques seine Vaterstadt besuchte (und er war sehr oft in Köln, auch als das alte Haus in der Glockengasse nicht mehr stand und der Tod ihm viele Angehörige genommen hatte), verfehlte er nie, Michael Schloß aufzusuchen. Dann tauschten sie gemeinsame Erinnerungen aus, durch die auch das Freundschaftsband mit Albert Wolff immer fester geknüpft wurde, je ferner die Jugendzeit lag . . .

*

de Gheyn — Pulicinell

Bewundernswert ist, in welch seltenem Maße der geniale Musiker Offenbach die Eigenschaften eines guten Theaterdirektors besaß[1]). Wie sicher und geschickt leitete der Sechsunddreißigjährige sein erstes Theater in der Salle Lacaze, mit welchem Scharfblick entdeckte er Hortense Schneider, den strahlendsten Operettenstern des zweiten Kaiserreichs! Zu ihrem ersten Auftreten in Offenbachs „Violoneux" schreibt die Illustration vom 15. 9. 1855:

„. . . Le rôle de Reinette est rempli par une jeune actrice nouvellement attachée à ce théâtre, Mme Schneider, qui a une jolie voix, une figure très gracieuse et très piquante, qui chante bien, qui joue très agréablement, une trouvaille enfin. Mme Schneider, M. Bertelier et M. Pradeau font voir, à quel point M. Offenbach a la main heureuse . ."

Ja, er besaß wohl eine glückliche Hand, aber auch eine seltene Feinfühligkeit im Verkehr mit Künstlern, die ihm dies durch treue Hingabe an sein Werk zu vergelten wußten. Freilich hemmte diese Sensibilität Jacques' auch oftmals sein künstlerisches Schaffen.

In einer solchen Lage klagt er Vizentini, wie sehr ihn die ablehnende Haltung einer jungen Künstlerin in der Arbeit an seiner Oper „Les Braconniers" (1873) behindere:

„. . . Dans ce rôle charmant j'ai à peu près terminé et le duo et les chansons du 4ème. Tout ça est adorablement venu et je suis certain de l'effet. Si j'ai laissé de côté un peu tout ça, c'est que les hésitations de la jeune Heilbron me refroidissent diablement — — enfin, chauffez-là, dites à Blavet,

[1]) Der Zusammenbruch der Gaîté, Jacques' einziger großer Mißerfolg, hatte, wie erwähnt, Gründe, die nicht in seiner Person lagen.

par amitié pour moi, de la chauffer également. Cette jolie d i n d e ne se doute pas encore une fois de tout l'effet qu'elle tirera de son rôle...

Allons, mon pauvre Vizen, mettez-vous aux genoux de Mlle Heilbron, dites à Blavet d'en faire autant, et espérons, qu'elle se décidera d'avoir un grand succès malgré elle... Je serai à Paris mercredi ou jeudi et nous causerons des Sylphes — — c'est joli à faire..."

Der Widerstand der schönen Marie Heilbron gegen die Rolle des jugendlichen Liebhabers Bibletto wurde schließlich überwunden, und die Oper erlebte unter treuer Mitwirkung der „jolie dinde"[1]) eine ganze Reihe von Aufführungen. —

Jacques sorgte für das Wohl seiner Künstler in jeder Weise und wurde wie ein Vater von ihnen verehrt. Oftmals, wenn er in seiner Villa Orphée in Etretat zur Erholung weilte, lud er eine Anzahl von ihnen ein; die sommerlichen Feste am Meere wurden dann durch Aufführungen seiner Einakter verschönt.

Serge

Über eine solche Künstler-Tour nach Etretat schreibt Jacques an Vizentini:

„Cher ami, n'oubliez pas de faire apporter par les artistes le livret de la Pomme d'Api, je ne l'ai pas ici et nous serions dans un grand embarras sans cela. Donc je compte sur vous. Les artistes partiront vendredi 6 hs ½ soir de la gare St. Lazare. Vous prenez des billets Ière classe pour les Ifs aller et retour. Dites leur qu'a Beuzeville, 3ème station avant d'arriver au Hâvre, ils changent de train et prennent celui de Fècamp. Deux stations avant d'arriver à Fécamp il y a la station des Ifs — là il y aura un petit omnibus qui les conduira à Etretat directement à leurs logements.

J'enverrai mon domestique pour les y conduire. J'ai reçu l'envoi Dememian mais pas encore l'envoi de la toile ni la caisse de costumes et autres. Prevenez Tréfeu. Vous pourriez envoyer par les artistes les costumes, s'ils ne sont pas faites. N'oubliez pas les recommandations aux artistes — qu'ils ne s'endossent pas avant d'arriver à Beuzeville ni aux Ifs — on y est à 11 hs 20 minutes — n'oubliez pas la pièce de la Pomme. Votre J. O.

D i t e s a u x a r t i s t e s q u ' i l s s e c o u v r e n t b i e n c a r i l f a i t f r o i d e n a r r i v a n t à m i n u i t à l a m e r — l e s f e m m e s s u r t o u t." —

[1]) Nous espérons que Mme. Heilbron se trouve encore en bonne santé. En cas qu'elle lirait cette lettre, elle est demandé par l'auteur, de ne pas lui en vouloir.

Die hohe Achtung, welche Jacques im allgemeinen dem Künstlerstande zollte, geht mit besonderer Klarheit aus einem sehr ausführlichen Schreiben an Tréfeu und Vizentini hervor, in dem er unter anderem Zweifel seiner Freunde an der Rechtschaffenheit eines jungen Schauspielers zu zerstreuen sucht. Der Passus lautet:

„... Je ne sais pas ce qu'on a peut vous dire sur le neveu den Roqueplan, il m'a été recommandé plus que chaudement par Mr. Bocher (du d'Orléans), puis c'est un neveu d'artiste, et les artistes sèment généralement un grain, dont on fait d'honnêtes gens... Donc jusqu'à preuve contraire je le crois un très honnête homme..."

Als Jacques in höherem Alter stand und wegen seiner Kränklichkeit auch trüben Gedanken zugänglicher war, erschütterte ihn das Hinscheiden von Kollegen und ihm befreundeten Künstlern sehr. So widmete er dem Schauspieler Rousseau folgenden zu Herzen gehenden Nachruf:

„... Pauvre Rousseau! Il était donc malade à ce point! enlevé si vite et encore dans la force de l'âge... Décidément la vie est bête, puisqu'il faut mourir. Quand même, que d'artistes enlevés cette année. Cette pauvre Duclos, Dérivé, Gremier etc. Les artistes d'abord (voilà le ton du Réquième) — pauvre Rousseau — gare aux directeurs maintenant, il y en a tant, qui auraient droit à la retraite, et ça commence probablement par ceux, qui sont plein de vie et d'activité... Il y en a tant, qu'on aurait vu partir sans regret, et ça commence par le plus vigoureux et le plus activ... Pauvre Rousseau..."

Offenbach schreibt dies sieben Jahre vor seinem Tode, und wie er gewußt hat, daß er mit einer Melodie „auf der Spitze seiner Feder" heimgehen werde, klingt auch der Ruf „gare aux directeurs maintenant" wie eine Vorahnung baldigen Endes. — —

*

Wie die Briefe an Freunde und Bekannte, so zeigen auch Jacques' geschäftliche Korrespondenzen (bei denen es sich zumeist um Lieferung und Verkauf neuer Werke handelt) sein liebenswürdiges, konziliantes Wesen. Trotz geschickter Wahrung seiner berechtigten Interessen gibt er stets den Wunsch zu erkennen, seinem Vertragsgegner gerecht zu werden und in bestem Einvernehmen mit ihm zu leben.

Einige Auszüge solcher Briefe der Jahre 1860—69, als der „Offenbachisme" in Wien und Paris seinen Höhepunkt erreicht hatte, mögen dies erläutern.

Am 27. 6. 1862 schreibt Jacques aus Ems an einen befreundeten deutschen Theaterdirektor:

„Wehrtester Freund,

Sie wissen, daß ich eine neue komische Operette in zwei Ackten geschrieben, die hier in Ems zur ersten Aufführung kommt. Die Künstler des théâtre lyrique werden sie darstellen — Treumann wird Anfang Winter in Wien sie geben — ich habe schon rücksprache mit ihm deshalben genommen.

Ich bin sicher für den Erfolg in Deutschland, das Poem ist scharmant lustig — bloß aber in der Art Fortunios und Mr. et Mme Denis — es sind zwei kleine Ackten — ich vergrößere für Deutschland und später Paris etwas die Oper, setzte Chöre etc. darinn. Wollen Sie dieses Werk so schreiben Sie mir Ihre offerten...

verzeihen Sie plus que jamais mein schlechtes deutsch..."

Photo Man Ray

Kiki

Toulouse Lautrec, La Convoitise. Guasch
Lautrec-Ausstellung bei Matthiesen, Berlin

Photo Frhr. v. Diepenbrink-Grüter
Schnepfen

Winterthur, Slg. Reinhart

Maske. Bronze

Köln, Wallraf-Richartz-Museum

Bildnis Natalie Huf. Bronze

Der Künstler in Südfrankreich

Wide World Photo

Marta Farra, das 21jährige Herkules-Mädchen

Deutsche Soldaten beim Tauziehen

Sprung über acht Pferde. Reitschule Ypern

Es handelt sich hier um das melodiöse Singspiel „Bavard et Bavarde", das später unter dem Titel „Les Bavards" als Operette in Paris aufgeführt wurde. Im Kriegsjahre 1917 wurde die Oper übrigens als „Schwätzerin von Saragossa" durch eine Aufführung am Deutschen Opernhaus zu Berlin der unverdienten Vergessenheit entrissen. —

Eine Vereinbarung vom 24. August 1865 über Lieferung einer Partitur hat folgenden Wortlaut:

„... D'après la lettre que vous m'avez écrite et prévoyant moi-même, que votre pièce des pilules du diable marchera tout l'hiver, je m'engage à vous livrer ma partition du 1er au 15. septembre prochain (le bourgeois gentilhomme) dans les termes de nos conventions ... mon travail étant déjà très avancé. La pièce devra être jouée avant la fin de décembre 1866. Veuillez avoir l'obligeance à me ratifier par Fournier personnellement cette modification à notre traité ..."

Die Befürchtungen eines Theaterdirektors über eine etwaige Aufführung der ihm überlassenen Oper „Barbe-bleue" durch einen Konkurrenten zerstreute Jacques durch folgendes interessante Schreiben aus Etretat vom 29. Juli 1866:

„Lieber Freund,

Ihr Brief habe ich erhalten — Ich glaube nicht daß Treumann Blaubart spielen würde — grade weil ich von ihm vor einigen Tagen Briefe bekommen habe wo er mir wegen mein Versprechen gegen ihm über schreibt u. bemerkt, daß Sie das glück hätten nur gerade Blaubart zu haben — und er weis auch, und das muß ich Ihnen lieber Freund grade aus bemerken wie sehr ich blamirte das behandeln ein Stück zu spielen welches der Directeur nicht vom Compositeur selbst bekommen hat — er würde also Blaubart nicht spielen da er weis das er nichts mehr von mir bekommen würde, u. es ein leichtes wäre, die Opera (sollte der Fall sich ja ereignen) au même moment in Wien zur Aufführung zu bringen, sobald die erste Vorstellung in Paris statt gefunden hätte. Drum sein Sie außer Sorge — aber hatten Sie nicht unrecht, ihm le voyage en chine zu nehmen?

Die Variétés-Oper welche für Sie bestimmt ist, wird prächtig — große Ausstattung — Sie werden schon im Januar damit heraus können.

Adieu, lieber Directeur, ich werde nach Wien sobald die Ruhe wieder hergestellt ist. —

Frieden! Frieden! nicht nur unter Kaisern und Königen sondern auch unter Directoren — das ist mein herzlichster Wunsch. Tausend Grüße

Ihr J. O."

Die von Offenbach erwähnte „prächtige" Variétés-Oper ist keine andere als „La Vie Parisienne", deren Uraufführung im Theater du Palais-Royal in Paris am 31. Oktober 1866 erfolgte. —

Daß Jacques trotz allen Entgegenkommens seinen Wert ins rechte Licht zu setzen wußte, zeigt er durch sein an einen Wiener Theaterdirektor gerichtetes Schreiben vom 23. Februar 1869:

„Wehrter Directeur,

Spina hat mir geschrieben, daß Sie mich als noch im Rückstande mit diversen Piècen ansehen und aus unserem Contrakte dieses herleiten — Ich will nicht unser gutes Einvernehmen stören u. mich in lange Nachrechnungen einlassen aber ich glaube, daß nach Erfolgen wie Helena, Blaubart, Großherzogin ein solches Nachrechnen nicht gut ist. — Ich wünsche aber diese

Sache ein für alle male abgethan zu haben u. ich will Ihnen meine Diva geben, wenn die ganze Angelegenheit damit beendet werden kann. Grade für dieses Werk wurden mir so große Anbothe gemacht daß wenn ich Ihnen dieses überlasse, ich Ihnen keinen besseren Beweis meines Wunsches Sie zufrieden zu stellen geben kann. Wollen Sie daher alle Ihre angeblichen Forderungen mir gegenüber ein für alle male fallen lassen, so haben Sie die Güte, dieses mit Herrn Spina, der in meinem Nahmen dieses Abmachen soll — zu ordnen u. Sie sollen die Diva sogleich nach der hiesigen Vorstellung erhalten. Ich sagte lieber Direktor, daß es nicht Ihr Schade sein wird, u. wir auch weiter gute Freunde bleiben werden. Ihr J. O. Die Proben gehen vortrefflich, ich habe bereits auch gestrichen, was zu sehr aus dem Leben unserer Diva war."

Die „Diva", auf welche Offenbach so große Hoffnungen setzte, war ein Unikum, bestand doch der Inhalt dieser Oper aus einer gesprochenen und gesungenen Biographie Hortense Schneiders, die selbst die Hauptrolle spielte!

Allzu pikante Einzelheiten aus dem Leben dieser besten Offenbach-Interpretin aller Zeiten hatte Jacques, wie er ja am Schlusse seines Briefes hervorhebt, vorsorglich gestrichen. Die noch verbliebenen Anspielungen wurden nun zwar von dem eingeweihten Pariser Premieren-Publikum, doch nicht mehr von späteren Besuchern verstanden, und so hatte diese Oper wider Erwarten kein allzu langes Leben auf dem Spielplan der Bouffes parisiens.

*

...Wie viel des Seltsamen und Wissenswerten wäre von dem Phänomen Offenbach noch zu berichten, von seiner Jugend im alten Köln, den idyllischen Zeiten des ersten Eheglücks, von Gegnern, Bühnensternen und Librettisten, den Freunden Khalil-Bey, Leo Lespès, Bourdin, Bischoffsheim und hundert anderen Boulevardiers, von denkwürdigen Premieren und den rauschenden Festen des Jahres der Weltausstellung 1867...

Heute nur noch zwei Bitten im Namen aller Offenbach-Freunde:

Ihr Musikhistoriker und Forscher, suchet die verschollenen Werke von Jacques, seine Lieder, Romanzen und Opern und macht sie uns durch geeignete Publikationen wieder zugänglich!

Und:

Ihr großen Theaterdirektoren in Paris und London, Wien und Berlin:

Spielt wieder Offenbach!

Arnstam

RICHTIGES DEUTSCH

Kölner Karnevalsulk von 1879

Motto:

Freude, schöner Kölner Funken,
Jungens aus dem Ferkulum,
Wir betreten stark betrunken
Jetzt des Fastnachts Tusculum.
Deine Zauber zaubern wieder,
Was die Mode streng verkeilt,
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Geht mit uns; wir haben Freud!

Da heutzutage jeder Mensch sich einbildet, daß er derjenige sei, der die richtige deutsche Sprache spricht, habe ich mir zur Aufgabe gemacht, es Euch, verehrte Narren, mal klar und deutlich auseinander zu visternölle, wer überhaupt derjenige ist, der das richtige Deutsch redet. Der Berliner meint, na det richtige Deutsch, det sprechen wir, wir Hauptstädter; mer bubele et richtige Deutsch, sagt der Kölner. Wer redet nun das richtige Deutsch? Ich will es versuchen, Ihnen zu beweisen, wer das richtige spricht.

I.

Da sagt ein Mann zu seiner Frau folgendermaßen: Liebes Weibchen, deine Freundin ist wirklich eine liebe Dame; aber siehst du, lieber Schatz, sie hat die eine Unart an sich, immer über andere Leute zu schimpfen, und das mit anhören zu müssen, ist mir sehr unangenehm; so möchte ich dich denn, mein liebes Weibchen, bitten, ihr mal zu verstehen zu geben, sie sollte das bleiben lassen, oder wenn sie das nicht kann, soll sie überhaupt meine Wohnung ganz meiden.

Dogegen säht ne Kölsche andesch, dä säht esu: Hör ens, Tring[1]), die Ahl vun hinevve[2]) es ganz got und wohl, ävver wenn se mer noch ens he erenn kütt[3]), un schank[4]) üvver ander Lück[5]), dann kriggen ich se hinger mem Schlafitt, und

[1]) Trina, [2]) hierneben, [3]) kommt, [4]) schimpft, [5]) Leute.

werfen se an der Thör eruus, und dir tuppen ich ens op der Kopp, dat's de met der Nas op der Aed[1]) ne Bref schriefst[2]), un gevv ald nit vill Widderwod, sons stoppen ich der ding Mul met nem Teller zu.

2.

So sitzt auch ein junger Mann mit seiner Braut in einem Restaurant, wo er schon seit einer Viertelstunde auf Bier wartet; da er nun verschiedene Male schon

Harlekin (17. Jahrhundert)

geklopft hat und man ihm immer noch nichts bringt, da geht ihm die Geduld aus, er geht zum Kellner und sagt: Hören Sie mal, eine solche liederliche Wirtschaft ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, jetzt sitze ich doch schon seit drei Viertelstunden da und habe noch immer kein Bier, so eine schlechte Bedienung gibts nicht mehr, jetzt können Sie ihr Bier selber trinken, aber darauf können Sie sich verlassen, daß ich überall erzählen werde, wie es hier zugeht. Adieu.

[1]) Erde, [2]) schreibst.

Dogegen sitz ne Zoldat met singem Draguner[1]) en ner kölsche Weethschaff, dä säht esu: Sag do Putzlappe, wo blieven dann die zwei Schoppen Beer, un dat met Röggelge[2]) met Limonör, met zwei Tellere, meinste ich hätte e Johr Zick[3]), do kötels Bins[4]), freß et selvs, un mach nit dann werfe ich der dä Stohl nom Liev[5]), ich rießen dä Gasärme[6]) eraf und losse dich ens dran ruche, ich stellen der en Beerglas op der Kopp, dat et der wie nen Helm drenn stechen bliev. Doch wat soll ich mich ärgere, kom, Oedel[7]), loß mer gonn[8]), mer künnen ding Grosche überall versuffe.

Mitelli Harlekin (17. Jahrhundert)

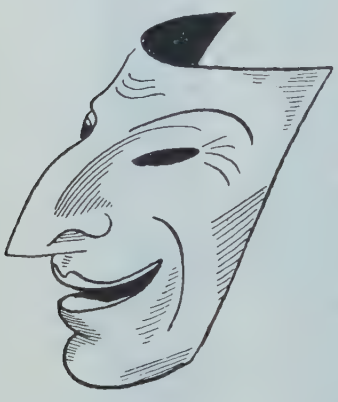
3.

Es kommt ein Herr aus dem Theater und hat die Fledermaus gesehen. Auf der Treppe, wo es ziemlich voll Leute ist, wird er verschiedene Male gestoßen: Oho, Teufel noch einmal, Sie verzeihen, aber wollen Sie sich nicht ein bißchen in acht nehmen, ich habe Hühneraugen, und wenn darauf getreten wird, ist das ein ganz gemeiner Schmerz. Aber lieber Freund, wie hat Ihnen denn die Soubrette gefallen, was, ein Kapital-Weib, die Stimme ist gottvoll und das Spiel unver-

[1]) Dragoner-Köchin, [2]) Kleines Roggenbrötchen, [3]) Zeit, [4]) auch kötels Bauz = mein Jungchen, [5]) Leib, [6]) Gasarme, [7]) Alte, [8]) laß uns gehen.

gleichlich, wirklich, ich habe mich süperb amüsiert, und dazu die reizende Musik; famos, bei der nächsten Aufführung werde ich mir die Operette noch einmal ansehen.

Sa kumme och grad e paar Ringkadette[1]) am Kreppche erus: Saht, wenn ehr mer noch ens op der Föß trett, dann kritt ehr och eine an en Ohr, dat ehr üch tirfelt, verstandewu. Dat es egal, do hann ich ävver Freud gehat, dat Stöck wohr en wahre Staat. Die prachtvolle Kostüms. Wat han ich deer gelach, wie et Hännesge un der Bestevader sich zerschloge, et Hännesge hat der Kopp verlore, und der Bestevader hat kein Bein mie, un dem Mariezenbell[2]) wor et ganze Kleid zerresse, un ich han der gelaach, un wie mer dem Ahl op der ezte Platz met Kuschteieschale[3]) hann op singe raseete Kopp geworfe, un wie ich dem papere Daglühner, dä die große Mul hat, sing Schleppe vum Rock bis op der Aed[4]) verlängert hann, höt, esu vill Spaß han ich zi läbe noch nit gehat, un esu wie ich mer widder ne Grosche verwaat hann, gonn ich widder doher.



Arnstam

4.

Eine Mutter von heiratsfähigen Töchtern sagt zu einem Herrn, der viel in dem Hause verkehrt, er solle doch eine von ihren Töchtern heiraten. Ja, sehen Sie, meint der Herr: Ihre Töchter sind ganz ehrenwerte Damen, aber gnädige Frau, ich bin Geschäftsmann, und die Frau, die ich mir mal nehme, darf sich nicht scheuen, den Besen in die Hand zu nehmen, überhaupt die häuslichen Arbeiten selbst zu verrichten, und das kann ich Ihren Fräulein Töchtern nicht zumuten, dazu sind sie zu fein erzogen, also gnädige Frau, Sie verzeihen schon, vielleicht das nächste Mal.

Der Bätes[5]) säht esu: Saht, Frau Tätsch, ehr hat mer jitzt ald e paarmool gesaat, ich soll öhr Nett herode[6]), meint ehr, ich wör ne Geck, meint ehr, ich wöht üch esu e Spitolsgeseech[7]) nehme, esu e Muster, wat dem Kammächer et ganze Johr noch nit emol ne Grosche für ne enge Kamm zo lüse[8]) gitt, wat e Geseech hät wie en verdrüschte[9]) Hotschel[10]), un ne Vazung[11]) wie e Zigarekesge, wehst ehr wat, schenkt se an der Dom, als Modell für ne Wasserspeier, sing Mul es groß genog. Adjüs Frau Tätsch.

5.

So sagt eine Frau zu ihrem Manne, als er spät abends nach Hause kommt: Aber, lieber Mann, eben hat es drei Uhr geschlagen, nun steht das Essen seit Mittag im Backofen, du solltest deiner Gesundheit wegen doch früher nach Hause kommen, wenn du es auch wegen mir nicht tust, ich lebe stets in Aufregung und Angst und kann nicht einschlafen, wenn du nicht da bist.

Kütt[12]) ävver der Neres[13]) heim, dann geiht dem Grieht[14]) dat Bleifche[15]), häß do nitt gesinn: Beß du glöhndige[16]) S'abaus[17]) kopp endlich do, die Fresse[18])

---

[1]) Rheinkadetten, [2]) Maria-Sibilla, [3]) Kastanienschalen, [4]) Erde, [5]) Engelbert, [6]) heiraten, [7]) Gesicht, [8]) laufen, [9]) vertrocknete, [10]) Hutzel, [11]) Fasson-Aussehen, [12]) kommt, [13]) Werner, [14]) Grete, [15]) Mund, [16]) glühend, [17]) Schnaps, [18]) das Essen.

brödsch[1]) zinder[2]) Meddag op der Trumm[3]), an mer litt der doch nicks, minget wege suff der et Dilerium Clemens op der Hals.

6.

Aber liebe Thusnelda, sagte eine Mutter zu ihrer Tochter, wenn du auch mit dem Herrn Baron Stitterit verlobt bist, so ist es doch gegen den guten Ton, daß du den ganzen Abend mit demselben Hand in Hand auf dem Sofa sitzt, du mußtest doch bedenken, daß die Augen der ganzen Gesellschaft auf euch gerichtet waren. Auch solltest du nicht so häufig mit demselben ausfahren, bedenke doch, was du dir als einer Baronesse Pumpauf und-zu Pumphausen schuldig bist. Ich erwarte von dir, mein liebes Kind, daß du das für die Folge beachten wirst.

Elf Uhr hat et grad geschlage, do kütt et Plünn[4]) no Huus. Bes do läuferisch Oos endlich do, wo häß do Frehse[5]) dich no der ganzen Ovend mit dingem schälen Kähl eröm gedrevve? Waht, ich wähden der dat Danze bem Blohzem[6]) noch verdrieve, loß diesen Ovend dingen Ahl no Huus kumme, der schleiht der met dingem Luschewah[7]) der Kopp en. Do solls der ding Zöbbeln un Klüngeln[8]) an dinge Ungerrock niehe, stopp der ens de Fääschte[9]) en dinge Strümp, dat der net de Aedäppel[10]) eruus kumme.

7.

So sagt auch wohl mancher Fremde: Nun ja, der Kölner Karneval ist allerdings recht schön, aber bei uns zu Hause würden solche Ausschreitungen einzelner nicht vorkommen, und dies könnte mir die ganze Geschichte verleiden. Da lobe ich mir doch unser Schützenfest.

Ich sage: Wenn och ens en klein Bisterei passeet, et geit nix üvver unse Fastelovend[11]). Alaaf Kölle, Alaaf singe Fasteleer.

---

[1]) Brät, [2]) seit, [3]) auf dem Ofen, [4]) das Gelump, [5]) du Biest, [6]) Tanzlokal, [7]) Bräutigam, [8]) Fetzen und Flicken, [9]) Ferse, [10]) Kartoffeln, [11]) Karneval.

Wächter, Die Reise ins Blaue
Verlag Fr. Cohen, Bonn

DER KAMPF MIT DEM FACHMANN

Von

MECHTILDE LICHNOWSKY)*

Lichtbildkünstler

Wer kennt ihn nicht, den Fachmann, der sich Lichtbildner nennt?! Was ich will, weiß ich. Was er kann, weiß ich auch. Am besten weiß ich, was er könnte — und das weiß er nicht. Er hingegen weiß, was er will, und daß ich nicht weiß, was ich will. Er will — was ich weiß; da er aber nicht kann, was er könnte, wenn er wüßte, was ich weiß, und nicht will, was er nicht weiß, daß er könnte, wenn er wüßte, was ich will — so entsteht ein Lichtbild. Dieses kann ich nicht brauchen. Ich müßte zu einem anderen Fachmann gehen, und da wüßte ich wiederum, was ich will und was er nur kann, wenn er auch wüßte... Was will ich!? Ich will, daß ein Fachmann für Licht und Linse seinen Photo-Apparat so auf mich richtet, einstellt und ihn funktionieren läßt, daß keine Lichtpleonasmen entstehen. Ich beanspruche für meinen Kopf — wie übrigens für jeden anderen — die Sachlichkeit, die man einer Steinplastik, einem Toten- oder einem Verbrecherkopf entgegenbringt. In diesen drei Fällen kommt es auf Form an, unbehelligt durch Farbe, auf Maße, unabhängig von Pose, auf Knappheit und Einfachheit, ungeachtet der Vielfältigkeit körperlicher und seelischer Einzelheiten. Nichts besteht aus mehr Licht als die Wahrheit, nichts ist lichtbedürftiger als der Effekt. Von diesem leben die Lichtbildner, und jene, zu einem greifbaren Effekt verdichtet, ist es, was ich erreichen will.

Nun, sagen Sie das einem etablierten Fachmann, der unter einem Glasdach thront und an allen Ecken der Stadt Aushängekasten unterhält, in welchen seine Patienten und Patientinnen mit Augen blitzen, mit Tiefblick faszinieren, mit Scharfblick hinterrücks fixieren, mit Schiefblick vorderbrusts interessieren, mit Händen in Cinquecentoposen renommieren, wo Seide gerafft, Samt gepufft, Sealskin geschleift, Schleierschlangen und Boas geschlungen, mit vertieften und erhellten Hintergründen Carmen-, Don José-, Savonarola-, Erlöser- und Rayonchefposen gemimt werden, wo der Homespunbeau mit dem Literaturjunker um die Wette Arme verschränkt, sich in ein Buch versenkt oder Stock und Handschuhe in edle Rechten preßt, während Linken, die nicht wissen, was die Rechten tun, elegant hängen oder Taillen umfingern. Sagen sie also, so freundlich wie höflich diesem Fachmann für Schönheit und Physiognomik, was sie sagen wollen — sie werden weder gehört noch verstanden werden. Sagen sie: „Bitte machen Sie mir von meinem Kopf ein scharfes Bild, als wär's kein Kopf, sondern ein Gebäude! Sorgen Sie dafür, daß die Backenknochen, die ich habe, hervortreten, daß die mageren Wangen nicht voll aussehen, sondern von den Backenknochen sichtbar überschnitten sind, daß die hellen Haare nicht schwarz werden, kurz, richten Sie Ihr Licht so ein, daß die vorhandene Form herauskommt und daß vor allem Ihre Linse aus dem Mund, der ein Mund ist und keine Linsenpüree, auch keine solche herstellt. Ich verzichte auf ein wattiertes Oval wie auf die Glättung der Falten; meine Runzeln liebe ich, denn sie sind im jahrelangen Kampf mit dem Fachmann entstanden, und..." Wie verhielte sich der also haranguierte Photograph?

---

*) Aus: Mechtilde Lichnowsky, „Der Kampf mit dem Fachmann". Verlag Jahoda u. Siegel, Wien, Leipzig 1924.

Black, der König der Hengste
Aus dem gleichnamigen Ufafilm

Leutnant Grignolo auf Lona
Reitturnier Brioni

Rittmeister Paulucci auf Zela
Reitturnier Brioni

Cabrade. Reitschule Ypern

Bert Treeck auf Enzian
Reitturnier Berlin

Köln, Galerie Flechtheim

Chinesische Terrakotta der T'ang-Zeit

Ulanenpferde

Die Malerin Gertrud Sauermann auf Pan

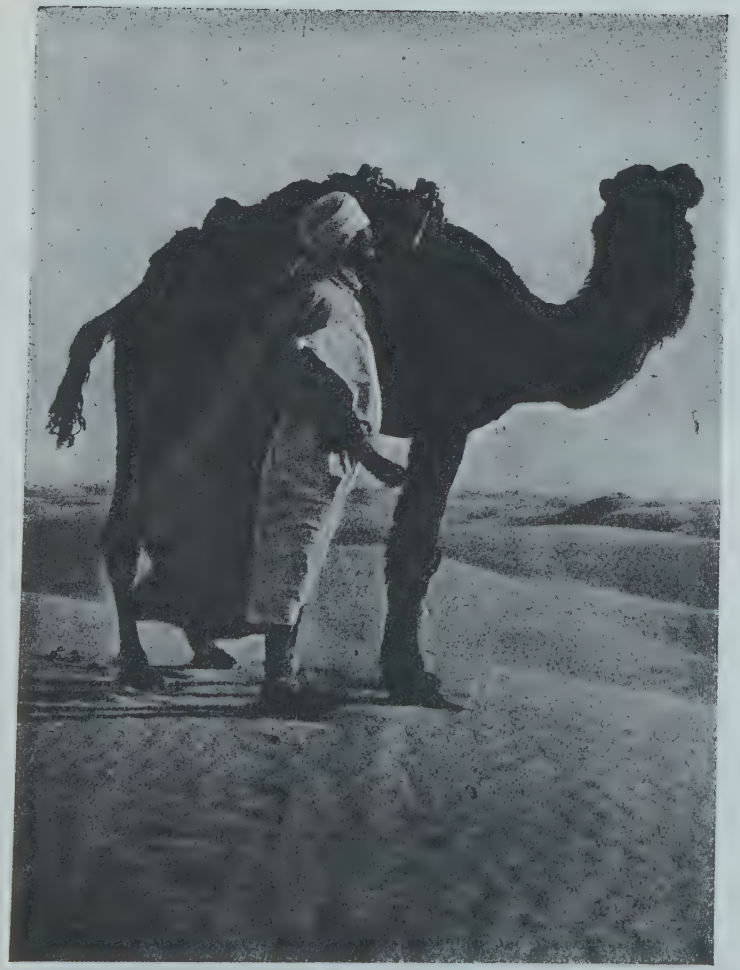


Photo Alexander Röchling, Freiburg i. Br.

Sonnenaufgang in der Wüste

Köln, Galerie Flechtheim

Chinesische Terrakotta der T'ang-Zeit

Er weiß, er weiß, er weiß!

Er glaubt nämlich, daß ich ihn für einen von Anno dazumal halte, was ich weit entfernt bin zu tun, und lächelt verzeihend, doch nicht ohne Kränke. Sein Name „Lichtbildner", anmaßend genug, wenn man ihn sich recht überlegt, verbürgt er nicht den Künstler? Und ist etwa ein Bild im Aushängekasten unten am Bürgersteig, das nicht wie ein Rembrandt aussieht? Ja! wie etwas aussehend: die äußere Maske ohne das innere Gesetz.

Nichts ist leichter zu erlernen als die Kunst des Ungefähr, nichts hat so viel Erfolg, nichts setzt sich so überzeugend durch, nichts ist hartnäckiger im Sichbehaupten, nichts schwerer zu demaskieren wegen der falschen Ähnlichkeit mit Echtem, insbesondere dort, wo die Maske bona fide getragen wird.

Ich werde also dem Lichtbildner keine Rede wie die oben angeführte halten — denn er würde fälschlich heraushören, daß ich in ihm einen Stümper sehe, ich, die wohl weiß, wie gut seine Linse, wie sicher seine Lichtberechnung, wie vorzüglich seine Platten, Entwickler und Papiere sind, und wie weitsichtig sein Rembrandtauge funkelt; er würde denken — da fallen ja alle Bedenken —: Sie wird schon sehen! Gott, diese Laien, ewig um die Börse und um ihre Schönheit besorgt! Ich bin ja nicht einer von denen, die den Patienten mit Stellungen quälen, mit blöden Aufforderungen: „Nicht so ernst", ich bin ja ein Rembrandt!

Aber so ganz ohne etwas gesagt zu haben sich liefern ...?

Ich riskiere doch noch einen kleinen Wink: „Es liegt mir daran, daß das Charakteristische meines Kopfes, ein großer Mund, in eingefallenen Wangen unter stärkeren Backenkno ..." Er hört schon nicht, sondern ist wie ein Kaninchen in den Bau seines schwarzverhängten Apparates verschwunden. Es nützt nichts mehr, wenn ich hinzufüge: „Unter gar keinen Umständen möchte ich maue, verschwommene Lichteffekte, die mich vorstellen sollen ..." („Was? er mau? Selber mau! Diese Laien! Gar nicht einlassen!") Dasselbe denke ich auch und habe deshalb ein sehr gutes Bild des Raubmörders N. mitgebracht: Man sieht, plastisch ausgearbeitet, den Bau der Stirne, die Bildung der Nasenflügel und, wahrscheinlich durch eine Art Rampenlicht erzielt, den aus zwei Lippen gebildeten Mund, dessen Spalt wie ein Tausendfüßler eine Unmenge von strahlenförmigen, mikroskopisch scharf sichtbaren Füßchenlinien ober- und unterhalb zeigt und so genau erkennbar den ganzen Mundbau verrät. Die degenerierten Fledermausohren heben sich lederartig vom hellen Hintergrund ab.

„Also bitte ... sehen Sie — können Sie eine Art Rampenlicht ..."

„Aber das ist ja ein miserables ..."

„Und die Linse so scharf einstellen, daß meine Backenkno —"

„Wir machen so etwas überhaupt nicht."

„Es käme aber bei dieser Art Licht genau das, was ich für den Mund will, heraus — ich möchte nur so eine Art vereinfachte Generalstabskarte von meinem Gesicht ..."

„Wollen Sie vielleicht Platz nehmen!"

„Gern; aber wir müssen uns erst verstehen. Sie haben hier alles, was ich zu einem Bild, wie ich es mir wünsche, brauche — (fast zu viel Auswahl an Können —); wenn Sie genau so exponieren, die Linse genau so einstellen, wie es hier für diesen Raubmörder ..."

„Aber! Aber! Wie können Sie sich mit diesem Verbrecher ...! ich als Künstler muß doch Ihre Persönlichkeit ...!"

Ah! er hat sie gleich heraus, diese Persönlichkeit, über welche seit 40 Jahren 80 Familienmitglieder miteinander Ansichten austauschen, über die mein Dachshund, der mich seit drei Jahren kennt, Lachkrämpfe bekommt.

Das mit dem Raubmörder ist also nichts. Ich lege das Bild eines Toten vor.

Wiederum ist hier lediglich der Bau des Gesichts berücksichtigt, es ist ein alter Mann ohne Bart, jede Furche und jede Form ist schlicht, aber genauestens festgehalten, nirgends sind Härten, doch mit keiner Linie ist zu spaßen. Keine kann man für eine andere halten. „Keine kann man für eine andere halten!" Das ist gut; das sage ich meinem Lichtbildner; sage es und füge noch hinzu: „Auf vielen Photographien weiß man nicht genau, ob ein Schatten durch Form oder durch Lichtspiel entsteht . . . nun, ich möchte kein falsches Lichtspiel — alles echt — nur Tatsachen, etwas unterstrichen, Zweideutigkeiten vermieden haben, alles mit Ihrem schönen Licht und Ihrer braven Linse, keine Finessen von diffusem Licht — eben künstlerisch vereinfacht . . ."

Ernst Aufseeser

„Eben, eben! Künstlerisch."

Er weiß, er weiß, er weiß.

Ja. Ich weiß auch . . .

„Also — sehen Sie — wie dieser Totenkopf. Auch so unerbittlich scharf."

‚Huhuhu, hahaha, hehehe! Aber meine Gnädigste!"

Also er weiß eben wieder nicht.

„Aber meine Gnädigste, Sie sind doch lebendig! Ihre Farben!"

Gott, diese Laien! Lieber zehn Brautpaare und zwanzig Babys!

„D a s Licht und d i e Expositionsdauer mit d e r Entfernung zu vereinen, ist eben Ihre Kunst! Schließlich lebt jede Kunst auf dem Boden der Technik."

„Was! Kunst — Technik? Meine Dame, ich habe zwanzig Jahre als Künstler . . ."

Es geht — ich weiß, daß es geht —, aber es ging natürlich nicht. Ich hielt still, wie ein Lamm nach dem Blöken. Er zerriß sich vor Dünkel und Eifer und Nonchalance, und ich zerriß später die Probebilder . . .

*

Die Konferenz

Mit einem Wiesel, einer Katze, einigen Hunden, drei Hänflingen, zwei Drosseln, vierzehn Kohlmeisen, zwei Blau- und drei Waldmeisen, einer Fledermaus und einer zahmen Raupe kann ich Stunden — ja Tage —, Jahre verbringen. Was aber ist das, wenn Menschen bei etwas zusammensitzen, das Konferenz heißt und Tortur ist, insbesondere, und das tut es immer, wenn es sich um eine Angelegenheit handelt, die Geld bringen und nicht kosten soll oder selbst etwas Begehrtes, das nicht nur Geld ist, zu bringen hat, das in Gottes Namen welches kostet. Bei jeder Konferenz finden sich u. a.: ein Stier, der nicht viel sagt, aber den Kopf gesenkt hält, eine schmale Schlange, die Blicke

H. M. Pechstein Zeichnung

wirft, meistens zwei magere Käfer, die vor lauter Anstrengung die Fühlhörner spreizen und kreuzen, und eine Respektsperson, der man sagen möchte:

„Himmelherrgott, mach's doch so!"

Aber dann wäre es keine Konferenz mehr. Bei Konferenzen liegen oft für jeden Beteiligten wunderschöne Kohinoore da und neues Blockpapier; aber es wird nichts aufgeschrieben, das man sich nicht auch so merken könnte oder schon vorher gewußt hätte. Gewöhnlich malen die mageren Käfer schattierte Karos auf das Papier, während die Schlange ihre Unterschrift übt.

Bei Konferenzen ist immer ein Witzbold, einer ist immer pikiert, zwei lachen als Claqueure, einer, der vorher alles weiß und zur Schlange sagt: „Sehen Sie?" und einer, der es auch nachher nicht begriffen hat. Der, der überzeugt werden soll, ist nicht da oder läßt sich von einem Stummerl vertreten.

Konferenzen werden einberufen, weil sich einer nicht traut. Auf der Konferenz traut sich dann keiner. Konferenzen werden auch einberufen, wenn bei mehreren gleichzeitig das Bedürfnis erwacht ist, eine Rolle zu spielen. Dieser

Einakter besteht dann darin, daß man ihn ohne Dekoration, ohne Probe, vor allem aber unter der Bedingung spielt, niemals zuzugeben, daß man auf der Bühne sei. Es ist das Theater des Publikums, im Parkett aufgeführt. Es gibt Konferenzen von Gleichgesinnten und solche, woran Freund, Feind und Neutrale teilnehmen. Diese sind das eigentliche Theaterspiel, jene mehr mit Komplotten zu vergleichen. Konferenzen werden gehalten, wenn sich eine Sache spießt und sperrt; aber es sperrt sich nichts, das ein guter Schlosser allein nicht aufsperren könnte. Konferenzen werden gehalten, offenbar, damit keiner merken soll, daß einer herrscht.

Es ist sehr schwer, eine Konferenz aufzuheben. Wenn der Stier nicht eingeschlafen ist, dauert sie, dank dem Witzbold und der umherblickenden Schlange, tief in die Nächte hinein. Manchmal gelingt es der Respektsperson, die sich daran erinnert, daß sie irgendwo erwartet wird, den mageren Käfern ein Zeichen zu geben, so daß diese die Kohinoore sammeln und das geniale Stummerl den Stuhl rückt, um endgültig aufzustehen. Aber wie sich der unbeteiligte Laie nach einer Sitzung, in der ununterbrochen geredet wurde, gerädert fühlt, ähnlich wie nach einem Gang durch die Kreise seiner verschiedenen Bekannten, wo er Symptome der Drehkrankheit verspürt, das kann er keinem Fachmann auseinandersetzen.

VIVE RELACHE

Par

FERNAND LÉGER

La rupture, la cassure, avec le ballet traditionnel.

La lumière maîtresse du monde et de la scène — le jeu des inattendus —

Les rythmes d'hommes noirs, d'hommes blancs — le joli pompier — la belle danseuse.

Un écran amusant, fantaisiste, burlesque, au diable le scénario et toute la littérature.

Relâche c'est beaucoup de coups de pieds dans beaucoup de culs consacrés ou non —

C'est une réalisation homogène et exacte.

La cloison étanche qui sépare le ballet du Music-Hall est rompue. L'acteur, le danseur, l'acrobate, l'écran, la scène, tous ces moyens pour faire un spectacle se groupent et s'organisent.

Un seul but, faire vivre une scène.

Tous les préjugés dégringolent.

— — — — — — — — — —

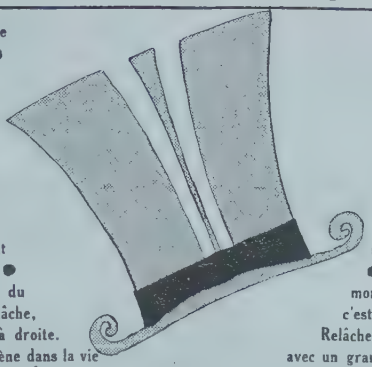
Dans tout cela, à travers tout cela, une musique qui n'est plus de la musique, qui est toute la nouvelle musique; quelque chose d'impondérable, de net, pas situé, très situé, on ne sait plus. Ça ne vient pas de l'orchestre, c'est au-dessus de l'orchestre, c'est sur le plateau — dans la salle — sous la salle — dans les jambes des danseuses, dans les lampes électriques, derrière les projecteurs — c'est la musique du plus jeune musicien français.

C'est une musique lumineuse, électrique, cinématographique. C'est très nouveau, entièrement nouveau, d'une légèreté incroyable et d'un dessin très sûr. C'est parfaitement réglé, sans en avoir l'air.

— — — — — — — — — —

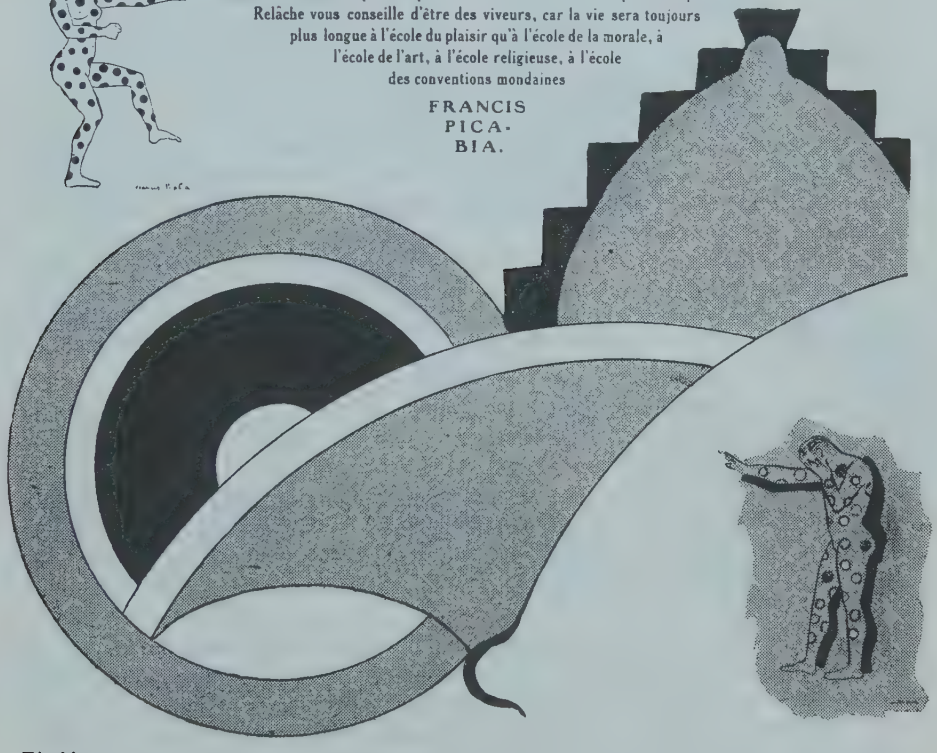
R E L A C H E

Relâche, rose de feuille — feuille de guêpe, cul de lampe, etc..... ● ● Relâche est un passage à niveau, un table — ou l'amant-chaise ! Et puis l'aime ; la vie sans lendemain, la vie rien pour hier, rien pour demain. Les phares d'automobiles, les colliers des femmes, la publicité, la musique, habit noir, le mouvement, le bruit, plaisir de rire, voilà Relâche. Relâche a été fait comme l'on abat maquillé les cartes. ● ● Relâche a les plus belles jambes du jarretières noires et blanches. Relâche, ni en arrière, ni à gauche ni à droite. pas tout droit ; Relâche se promène dans la vie



rose ; guêpe de taille — taille de ● ● ● ● ● ● passage à nivache ; Relâche est lamen- Relâche est la vie, la vie comme je d'aujourd'hui, tout pour aujourd'hui, ● ● ● ● ● ● de perles, les formes rondes et fines l'automobile, quelques hommes en le jeu, l'eau transparente et claire, le ● ● ● ● ● ● neuf dix-sept fois de suite sans avoir ● ● ● ● ● ● monde, ses bas sont champagne, ses c'est le mouvement sans but, ni en avant Relâche ne tourne pas et pourtant ne va avec un grand éclat de rire, ERIK SATIE, BORLIN, ROLF DE MARÉ, RENÉ CLAIR, PRIEUR et moi avons créé Relâche un peu comme Dieu créa la vie Il n'y a pas de décors, il n'y a pas de costumes, il n'y a pas de nu, il n'y a qu'espace, l'espace que notre imagination aime à parcourir ; Relâche est le bonheur des instants sans réflexion : pourquoi réfléchir, pourquoi avoir une convention de beauté ou de joie ? ● ● ● ● ● ● ● Il faut risquer les indigestions si l'on a envie de manger ! ● ● ● ● ● Pourquoi ne pas se ruiner ? Pourquoi ne pas travailler quarante-huit heures de suite si c'est notre plaisir ? Pourquoi ne pas avoir quinze femmes et pourquoi une femme n'aurait-elle pas cinquante-deux hommes si cela peut lui plaire ? Relâche vous conseille d'être des viveurs, car la vie sera toujours plus longue à l'école du plaisir qu'à l'école de la morale, à l'école de l'art, à l'école religieuse, à l'école des conventions mondaines

FRANCIS PICA-BIA.



Picabia

Aus dem Programmheft des Balletts „Relâche"

Un spectacle homogène, un bloc élastique à l'infini. J. Borlin évoluant joliment dans ce mirage très actuel, avec aisance, éclatant, briant, participant à l'action, sans faire vedette, sans faire « un trou » dans l'ensemble; le premier danseur qui ait compris cela; la valeur du sacrifice personnel pour un ensemble de qualités — Il apparaît, disparaît, en blanc, en noir, métallique, éblouissant, discret et s'efface pour faire place à des valeurs égales.

— — — — — — — — — —

Madame Bonsdorff, souple comme un jet d'eau sous le projecteur, cruel, réel, la vie gracieuse en mouvement; le bain de lumière qui brise les yeux, qui saoûle les yeux, l'éclat sec et fluide d'une robe de princesse derrière une brouette en bois blanc.

— — — — — — — — — —

L'électricien en côte bleue, Dieu moderne, empereur, roi, maître de nous et de tous, il est perdu dans sa cabine, sec, froid, lucide, encadré de perspectives de leviers luisants, de petits repères rouges, bleus, jaunes. Une orchestration savante, un chef d'orchestre prodigieux qui fait le jour et la nuit, le chaud et le froid sur son clavier métallique. — Tout le monde a peur de lui, dépend de lui. Devant le chronomètre, la seconde, le quart de seconde, le dixième de seconde, il va jouer toute cette jolie fantaisie qui a l'air de ne pas être réglée du tout, qui en a l'air ... car tout est réglé — voulu — minuterie du geste, du mouvement, des projecteurs.

Plusieurs mois Picabia a réglé les temps, les demi-temps, les dixièmes de temps — un monde entier en petit où tout fonctionne avec discipline, exactitude, raideur, mécaniquement — et toujours çà n'en a pas l'air ...

Le dessin lumineux qui cavale sur un fonds de velours noir, l'image mobile qui s'encadre sur le carré de toile avec toutes les fantaisies énormes qu'elle permet — le moyen prodigieux nouveau aux conséquences illimitées — et que seulement on entrevoit.

Le Cinéma va naître, attention — ouvrez vos yeux — du ralenti au rapide du gros plan à l'infini petit, toute la fantaisie humaine bridée dans les livres et le théâtre va se déchaîner — le scénario s'envole loin et inutile. La vedette nous souhaite bonne chance et disparaît — et alors on commence à s'amuser vraiment, à utiliser les yeux pour des choses qui en valent la peine.

Croyez-moi, passez chez l'oculiste, faites refaire vos yeux, vos lunettes. Le Cinéma va commencer ... il commence ... attention, ça y est déjà.

— — — — — — — — — —

Les machinistes, prieur, tout ce joli monde charrieur, blagueur, qui se foutent de tout et de rien — bien à leur place — à la minute précise qui s'y collent et comment. Les artisans du théâtre — tout le monde bien à sa place pour Relâche, sans en avoir l'air ...

— — — — — — — — — —

Rolf de Maré partout et nulle part — lié à sa scène toujours de l'avant, toujours debout, inlassable vers la nouveauté. Suivez-le, partez des „mariés de la Tour Eiffel" jusqu'à Relâche ça monte, ça monte toujours. Il ne sait pas descendre. Et s'il a besoin de s'asseoir c'est jamais dans un fauteuil Louis XV! Il est mondial par son effort, persévérant, inlassable. Il est gagnant.

Bravo Relâche — Satie — Picabia — Clair — l'Electricien — le machiniste — le beau public tout jeune ou rajeuni — la belle salle — De Maré — Borlin — Borlin — de Maré, je vous tire mon chapeau.

Touchagues

Aus dem Programmheft des Balletts „Relâche"

WIDMUNG
IN DIE „GESAMMELTEN SCHRIFTEN“

VON

GOTTFRIED BENN

Für MARGARETE ANTON

I

Ihnen, nubisches Land:
Ströme quellenverloren
Tragend, wo an den Toren
Venus von Asien stand —

Um die es steigt und endet
Ptolemäer und Pharaon,
Zu der das Flaggschiff wendet
Immer wieder Marc Anton —

Von den Müttern, den Isen
Quellenverloren: Substanz
Aller Schöpfungskrisen
Aller Taumel des Mann's —

Ihnen: der läppisch verfärbte
Occident, stottert, fällt,
Wenn eine nubisch Vererbte
Naht und sammelt die Welt. —

*

II

Wer bist du — alle Mythen
Zerrinnen. Was geschah
Chimären, Leda-iten
Sind einen Kniefall da —

Gemalt mit Blut der Beeren
Der Trunkenen Schläfe rot,
Und die — des Mann's Erwehren —
Die nur als Lorbeer loht —

Mit Schlangenhaar die Lende
An Zweig und Thyrsenstab
In Trunkenheit und Ende
Und um ein Göttergrab —

Was ist, sind hohle Leichen,
Die Wand aus Tang und Stein,
Was scheint, ist ewiges Zeichen
Und spielt die Tiefe rein —

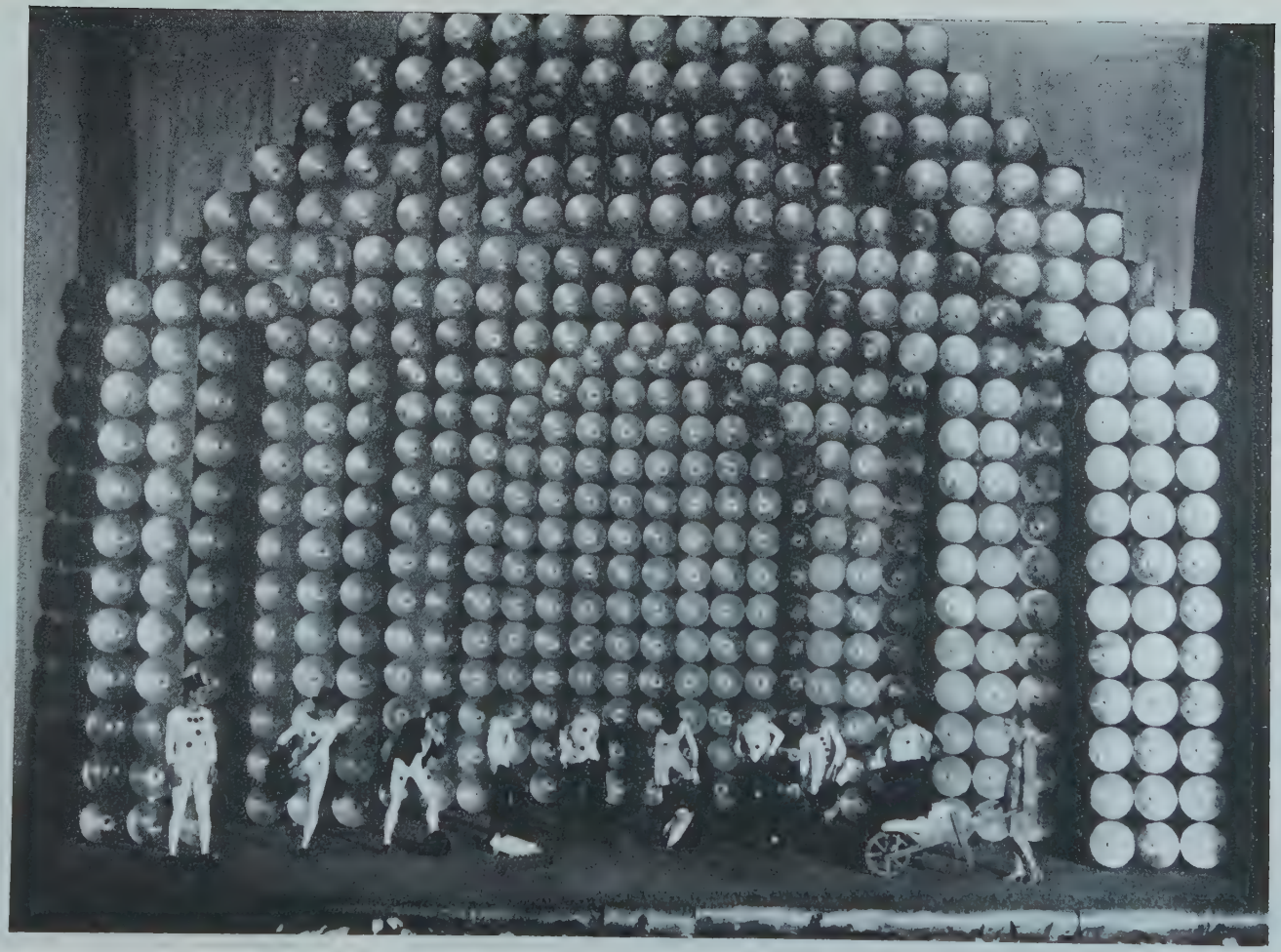
In Schattenflur, in Malen,
Das sich der Form entwand —
Ulyss, der nach den Qualen
Schlafend die Heimat fand.

*

Photo Isabey

„Relâche“ (Schwedisches Ballett) von Francis Picabia (Musik von Erik Satie)

Edith Bonsdorff und Jean Börlin



„Relâche“ (Schwedisches Ballett) von Francis Picabia (Musik von Erik Satie)

Photo Isabey

Photo Isabey

„Relâche“ (Schwedisches Ballett) von Francis Picabia (Musik von Erik Satie)

Carl Hofer, Hexen

Wide World Photo

St. Moritz

GUILLAUME APOLLINAIRE

Von

ROCH GREY

Madame de Kostrovitzki hinterließ der Nachwelt das nicht zu lösende Rätsel ihrer Herkunft. Sie bekannte sich, obwohl katholisch, zur russischen Nationalität, sprach aber ihre Muttersprache mit einem ausgesprochen fremdländischen Akzent, und ihr feinziseliertes Gesicht trug die Züge der schönen Frau aller Länder.

Man weiß, daß sie aus jenem Teile Polens kam, der vor der Union von Horodlo (1413) jenes unabhängige und barbarische Gebiet bildete, das den Namen Litauen erhielt. Aber niemand kennt alle Wandlungen ihres bewegten Lebens. Sie hielt sich in Rom auf, wo ihre beiden Söhne, Guillaume und Albert, geboren wurden, in Monte Carlo, dem Zentrum des Luxus und der Abenteuer, wo die Kinder eine sehr sorgfältige Erziehung erhielten. Ihr Geburtsschein trägt nur den Namen der Mutter, dieser außerordentlich tapferen Frau, die, ebenso hingebend wie schön, von den Knaben jene Verwahrlosung fernhielt, denen sonst arme Kinder ausgesetzt sind.

Guillaume Apollinaire als Schüler gleicht in seinem gutsitzenden Anzug mit einem zierlichen Kragen durchaus dem Kinde reicher Eltern, das gegen die Hinterhältigkeiten des mondänen Lebens mit dem nötigen Rückgrat ausgestattet ist.

Die Kindheit und die ersten bewußten Jugendjahre verbrachte Guillaume Apollinaire im Gebiet von Monaco, am Ufer des Mittelländischen Meeres, und der Stempel dieses Aufenthaltes gab seinem Geiste jenen besonderen, der lateinischen Rasse eigenen Glanz und wirkte abstumpfend auf das slawische Erbe. Von der Höhe der Felsen von Monaco sieht man weit auf das Meer hinaus; der Blick forscht in die Ferne und sucht die von den Wellen hinausgetragene Erde, die als zerstreute Inseln sonnenbeschienenen Blumenkronen gleicht: sucht die erinnerungsreichen Länder Italien und Griechenland zu erraten. Der junge Mann, den die Umstände zum klassichen Studium zwingen, findet Geschmack daran und vertieft sich entzückt in die großen Geister der Vergangenheit, jener Vergangenheit, die die Ufer des Mittelländischen Meeres beherrschte. Verliebt in die Sonne, in ein Land, das in seiner Phantasie den Zauber einer ewigen Jugend schuf, wählt Guillaume de Kostrovitzki ein Pseudonym, das allein den Zustand seiner jugendlichen Seele genau bezeichnete.

Nicht im Kalender unter den heilig gesprochenen Greisen, den jugendlichen Märtyrern oder den barmherzigen Frauen, noch in Erinnerung der Philosophen und Dichter des Altertums hatte er ihn gefunden.

Die Legenden, die Mythen, die großen Heldengesänge des Altertums tragen durch ihre ganze Dauer den Namen Apollos, fügen sich seinen Forderungen, seinen gebieterischen Gesetzen, seinem ebenso wollüstigen wie hartnäckigen Zwang; umgeben von den Musen, diesen feenhaften Frauen, den schönsten der Erde, deren jede einen ebenso wundervollen Namen trägt wie die Kunst selbst, die sie vertritt, findet man diesen zauberhaften Gott in einer so engen Verbundenheit mit der katholischen Religion wieder, daß vielleicht dies Kind — der spätere Guillaume Apollinaire — sich anbetend vor dem Götterbilde bekreuzte, das in der Mitte eines Saales stand, der rund ist wie die Erde und rot wie Blut.

Bonnard

Unter den Auspizien dieses verführerischen und schlauen Gottes, der viel schöner ist als die geistvollste, die fleischlichste Frau, wurde Guillaume de Kostrovitzki zu Guillaume Apollinaire.

Das Leben in Monaco ist die Apotheose des Reichtums, der internationale Geldrausch, das Pathos des schwingenden Glücksrades, von dem die Unvorsichtigen zermalmt werden. Larven jeden Erfolgs, jeder Liebe, jeden Zusammenbruchs treten die Erde jener rauhen und dürftigen Ufer, an denen das Mittelländische Meer die Färbung des Ozeans annimmt, wo die Ufer sich heben, ins Unendliche variieren und von den Alpenwänden geschützt, bei Nizza einem Treibhaus mit erstickenden Wohlgerüchen gleichen. Alles scheint hier im Bereich der Möglichkeit. Man sieht phantastische Fälle, wo das in einem Portefeuille verborgene Verbrechen ein so aufwühlendes Glück schafft, daß der Widerstrebende enterbt und kindisch wirkt. Schon die Atmosphäre hier atmet Miasmen des Wahnsinns und fürstliche Extravaganz.

Der durch seine Jugend, die Schule und die mütterliche Strenge isolierte Guillaume Apollinaire sehnt sich von fern gierig nach dem

Mysteriösen und ungeheuer Abenteuerlichen im Hintergrund dieses trägen und immer anrüchigen Lebens.

Dann kam das Pariser Elend, die Schwierigkeiten, von denen die armen jungen Menschen erdrückt werden, die für Schwache Untergang bedeuten, und wo jene, die dem Reichtum des Lebens schon zu nahe gekommen, des Wartens müde, mißtrauisch gegen die Zukunft geworden sind, sich selbst ihre Hinterhalte schaffen, in die sie, wie der Wurm in die Erde, gleiten.

Guillaume Apollinaire kam über alle diese Gefahren hinweg und bewahrte wie ein in seinem Handwerk sicherer Seiltänzer das Gleichgewicht selbst da, wo er strauchelte.

Er liebte die schönen Posen der Meisterwerke Roms, den maßlosen Prunk der über und über mit Marmor, Malachit und Lapis-Lazuli beladenen Basiliken, denen der Dienst von Männern gesichert ist, die eine traditionelle und vollkommenere Ausbildung erhalten haben, als sie an einem fürstlichen Hofe üblich ist.

Er liebte die Kunst, den Schein zu steigern, den wahren Hintergrund des Seins zu verbergen, unter dem Kelch, dem funkelnden Stern der Hostie, die, oft von unreinen Händen erhoben, über der anbetenden Einfalt vor dem unbefleckbaren Götzenbild der Reinheit leuchtet.

Mopp Voltaire

Dichter von Geburt, wußte Guillaume Apollinaire die Zusammenhänge entlegenster Ursprünge zu erfassen, hielt mit Leidenschaftlichkeit seine Linie inne und verstand es, Mittelpunkt zu sein, wo literarische und künstlerische Interessen der Zeit zusammentrafen. Obwohl er ein Fremder war, lehnte sich niemand dagegen auf: seine Vorzüge und seine Fehler flossen ineinander in dem Charme eines Politikers von großer Gesichtsweite, der von vornherein die Gefahr, die der Freimütigkeit droht, erkannt und die Notwendigkeit des Kompromisses verstanden hatte. Seine Gesichtszüge, die den Schnitt einer antiken Medaille zeigten, trugen den Stempel einer heftigen Sinnlichkeit und einer hingebend dichterischen Bestimmung. — Vielleicht ein Erbe, welches er an den Stufen zu den Sanktuarien übernommen hatte, wo die Borgias ihre perlen- und diamantengestickten Mäntel hatten schleifen lassen, prädestinierte Guil-

laume Apollinaire, auf seine Umgebung einen scheinbar friedlichen Zwang auszuüben, während er selbst, geschmeidig und rebellisch, unersättlich in seinem Liebes- und Erfolgsehnen war.

Als die Leute merkten, daß er nur seinem eigenen Ruhme diente, war es zu spät, ihn zu entthronen. Geborener Organisator von Tatsachen, Ideen, Verschwommenheiten, war sein Geist eine Maschine, welche die im Halbdunkel sich verlierenden Dinge zu organisieren verstand. Er hätte ein König sein mögen; einer, der die Suppe seiner Vasallen in Perlenkolliers verwandelt — nicht um den Hals einer Mätresse, sondern um den eigenen, von unersättlichen Wünschen geschwellten, damit zu schmücken.

Suzanne Valadon

Utrillo als Knabe (Zeichnung)
Slg. Dücker

Keine Geste seines Geistes stimmte mit seiner Haltung im Leben überein. Sie miteinander zu vergleichen, hieße seine Kunst verdunkeln — sie bedeutet eben Abweichung von der jedem anderen natürlichen Linie, wie sie nur ganz exzeptionell begabten Geistern möglich ist, solchen, die es gelüstet, den Platz der Sonne einzunehmen.

Guillaume Apollinaire starb plötzlich an einer Krankheit, die nach dem Kriege in Europa grassierte. Seine Mutter folgte ihm kurz darauf, und aus Mexiko kam die Nachricht vom Tode seines Bruders. So blies er, ein Orkan, mit seinem letzten Atemzug alles aus, was ihm vom Blute her angehörte, und ließ dem Leben nur fremde, der Gefolgschaft seines rasenden Lebens angehörende Elemente.

*

Mit achtzehn Jahren komponierte Apollinaire, schon damals weise wie ein alter Zauberer, „L'Enchanteur pourrissant".

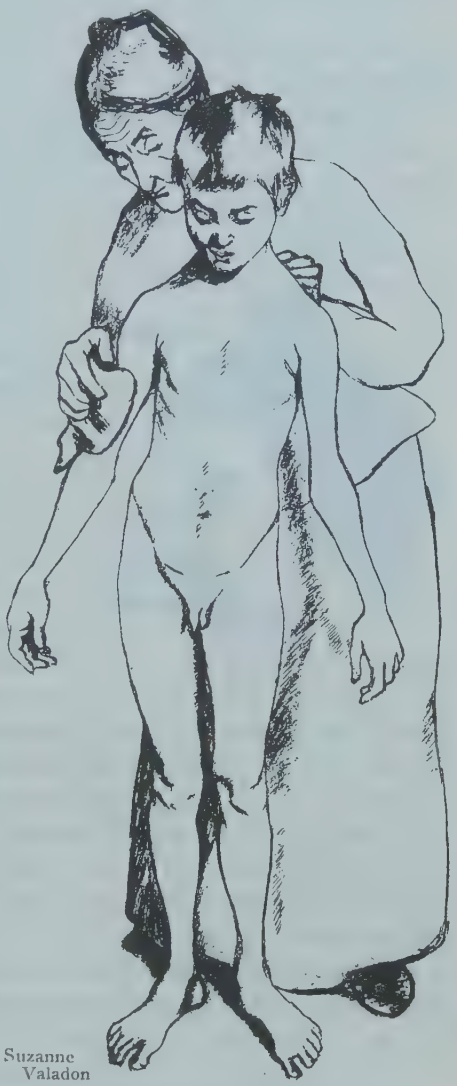
Man vergleicht diesen zu Unrecht mit Goethes „Faust" — ein schwaches und oberflächliches Urteil, das sich auf die Verwandtschaft in der philosophischen Begabung, in der Liebe zum Mythos bei beiden Dichtern stützt.

Eine dramatische Nacht, zwei oder drei Nächte, die sich auf einem engbegrenzten Raum neben, über dem Grabe Merlins, in seinem nächsten Umkreise abspielen. Die Apotheose: ein Abdruck apokalyptischer Visionen, voller Schrecken und Gluten, der triumphale Zusammenbruch des Dichters selbst, den die Engel, schon halb leblos und doch noch so lebendig, mit forttragen. —

Die Veröffentlichung von „L'Hérésiarque et Co." war ein Ereignis, das die schlaffgewordene Linie des literarischen Lebens straffte.

Wie alles, was Aufmerksamkeit und Wissen erfordert, ist das Buch niemals populär geworden.

Es scheint eine Wolke von Staub zu lösen, keuchenden Atem, den Schweiß zügellosen Laufes. Man durcheilt die Welt in einem Fahrzeug von unerhörter Geschwindigkeit, erlebt seltsame Ereignisse, man ißt mit vollen Backen unbekannte Gerichte, man lacht, man lehnt sich auf, man lebt.



Suzanne Valadon
Utrillo mit der Großmutter
Slg. Dücker

Fremde, immer wechselnde Länder, unbekannte Dialektworte fallen, unverständlich, hart, roh, überdeutlich, und da das Buch französisch geschrieben ist, wird das Ganze universell.

So unwahrscheinlich die Geschichte eines „Passant de Prague", diese hart anpackende Andacht, ist, sie ist wahr, mit der Einfachheit

einer unbestechlichen Zeugenschaft erzählt, und wenn der Erzählende sich schreiend zu dem ewigen Juden, der seinen Anfall hat, hinstürzt, weiß man: in der menschenleeren Straße dieser fernen Stadt, nach einem Tag phantastischer Abenteuer, war es der Schrei des zu Hilfe Eilenden.

„Alcools" stammt aus der gleichen Periode wie „L'Hérésiarque". Die Gedichte scheinen in einer einzigen und entscheidenden Epoche geschrieben zu sein.

Man gewinnt diesen Eindruck aus ihrer Form: der achtfüßige Vers und der Alexandriner, in rhythmisierende Verse, fast Prosa verwandelt, kehrt immer wieder und erinnert an alle großen Dichter der ganzen Erde.

In dieser so antiken Form hat Guillaume Apollinaire Gedichte von erstaunlicher Neuheit geschaffen, eine sehr schöne, unbekannte Musik, die zu diesem Strom unerhörter Kombinationen von Sprache und Leben eine köstliche Begleitung abgibt.

S. Valadon Bildnis Utrillo
Nouv. Rev. franç.

Das Unerwartete kommt in plötzlichem Wechsel des Rhythmus oder in einem Schlußwort, das Ohr und Geist brutalisiert, zum Ausbruch.

Er genießt das Leben selbst dann, wenn er weint, er läßt sich im Mantel der Morgenröte wie in dem des Sturmes tragen, aber er zieht immer die Morgenröte vor.

Er zeichnet die Spuren des Unglücks und der Verheerungen, die den Vorübergehenden treffen, ebenso nach wie die Freude, die er mit einem empfindlichen, aber wißbegierigen Auge und mit sämtlichen Merkmalen des äußeren Vorgangs erfaßt: wenn er sie festhält, so geschieht es, um die Augen eines Mannes vor dem Selbstmord, die Schamröte einer Jungfrau, das Malerische einer unheilbaren Fäulnis besser zu sehen. Das Leben lacht und droht jedem Menschen anders; die Art, wie er auf alle diese Ueberraschungen reagiert, bestimmt den Schriftsteller und seine Kunst.

Guillaume Apollinaire, ein dem Schrifttum und den Studien Geweihter, hat alle Einflüsse an sich selbst erlebt.

„Alcools" ist das bedeutendste Gedichtebuch seit Rimbaud.

*

Die Gattung „Roman" stirbt aus, aber aus allen Gattungen, aus dem gesamten Leben werden neue Formationen geboren.

„Le poète assassiné" von Guillaume Apollinaire ist als eine solche zu betrachten: es ist nicht Gedicht, nicht Roman, nicht Philosophie; es ist Darstellung einer Folge von freien und fröhlichen, von

bitteren Zuständen, filtriert durch den Kino-Apparat des Intellekts, der reizt, das Interesse wachrüttelt, traurig macht und inspiriert.

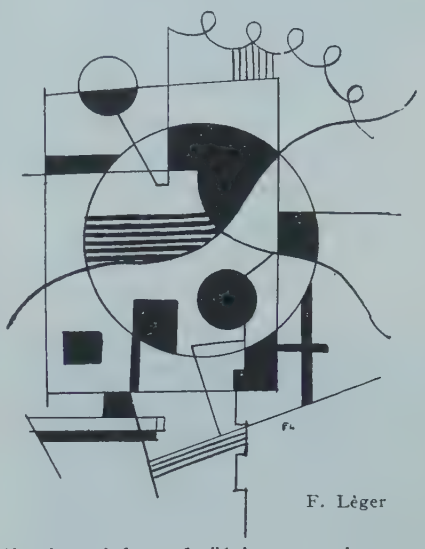
Ernst, fast stoisch, bitter nach einem Anfall toller Ausgelassenheit, belustigt er sich mit seinem Gegenstand, und die Personen kommen, man weiß nicht woher, mager oder fett, aber immer gefügig.

Nichts geschieht, um den Zuschauer sanft zu stimmen. Ein Start im Galopp, und wenn das Vehikel umschlägt, wenn die Barke im Begriffe ist, zu kentern, streckt Gott selbst den Arm aus, und die Harmonie setzt sich in einem Trugbild von Disharmonie fort.

„Le poète assassiné" ist eine Formel freier Reinheit.

Nutzlos, sie mit dem Namen Satire herauszuputzen.

Es ist die wunderbare Bewegung eines mikroskopischen Kataklysma, wobei alle Abscheulichkeiten die kombinierte Färbung annehmen wie in einem schwingenden Rad.



F. Lèger

*

„Les mamelles de Tirésias" erschienen mitten im Weltkrieg auf der Bühne.

In gestalteter Ironie, gemäßigt durch Heiterkeit und savoir-vivre, zeigt das Stück im Vorwort, daß Guillaume Apollinaire sich endgültig von einer verschwimmenden Lyrik, dem unseligen Erbe der vergangenen Epoche, losgesagt und in die Zukunft orientiert hat.

„Les mamelles de Tirésias" ist die neue Form, von der Bühne herab zu erziehen.

Der Schwung des Lesers paßt sich dem des Autors an — in der glänzenden Folge von Situationen, Gesten, Tönen und Klängen, die einen von erregter Fröhlichkeit funkelnden Zustand schafft, so daß man eine dieser Laune angemessene Melodie sucht, um das entzückende Ritornell mitzusingen:

„Eh ! fumez la pipe bergère
Moi je vous jouerai du pipeau
Et cependant la boulangère
Tous les 7 ans changeait de peau
Tous les 7 ans elle exagère."

„La femme assise": Guillaume Apollinaire schätzte die Tugend

als das unerläßliche Element zur Erreichung des in einem Kunstwerk notwendigen Hell-Dunkel. Ebenso liebte er, als erhaben-ergreifende Begleitung, die Inhalte seiner klassischen Erziehung, den Heldengesang und die Religion, die ihn die wirkliche Bedeutung der ethischen Schönheit gelehrt hatten. Die Phantasie des Dichters war entsetzt über die Verlogenheit und die Korruption der Frau, die in der Zeit, in der er seinen Roman sich abspielen läßt, und insbesondere in dem „quartier", dem Milieu, in dem er lebte, wütete.

Er wollte wohl eine furchtbare Darstellung der grausamen und grotesken Abenteuer, vielleicht eine Folge phantastischer und obszöner Gedichte schaffen, aber sein auf die Forschung, auf Analyse und Beobachtung gerichteter Geschmack riß ihn hin, und Elvire Goulot wurde ihm nur zum Ausgangspunkt einer Reihe von quasi historischen, sehr keuschen Seiten, dem wohlgeordneten Agglomerat eines anekdotischen Chaos, der Anpassung einer altertümlichen Erscheinung an die breitgelebte Gegenwart.

„Aujourd'hui Paris me sollicite, voici le Montparnasse qui est devenu pour les peintres et les poètes ce que Montmartre était il y a quinze ans, l'asile de leur simplicité."

Das Quartier wird unsterblich durch diese Seiten, in denen alle, Künstler, Dichter und auch die Canaille dieser sprudelnden und kriegerischen Armee die Straßen entlang zu rennen scheinen, um sich bei dem klassischen Krämer, „Hazard" genannt, zu verproviantieren, der immer bereit ist, den harmlosen Geschmack dieser Fremden zu befriedigen.

Mehr als hundert Seiten über die Mormonen wären vielleicht überflüssig, wenn Guillaume Apollinaire ihnen in seiner Kühnheit nicht eine ebenso amüsante wie unerwartete Bedeutung gegeben hätte, indem er die liebenswürdige Mormonin Pamela zur Großmutter seiner Heldin machte; ein atavistisches Wunder: er läßt Elvire sich einen umgekehrten Harem anlegen und rechtfertigt so die Menge ihrer Geliebten.

Der Gedichteband „Calligrammes" erschien im Jahre 1913, dem Datum der letzten Zeilen von „Alcools", und bietet so verknüpft: „Vitam impendere amori", „Le Bestiaire" und die beiden in Versen geschriebenen Schauspiele „Les mamelles de Tirésias" und „Couleur du temps", das gesamte lyrische Werk Guillaume Apollinaires.

Rechtfertigungsakte für den Titel sind die „Calligrammes", die launige Darstellung, in der sich das Leben des Dichters in der seinem Humor entsprechenden Form ausdrückt, wo die Worte sich dieser Form vermählen, und das Ganze ein Abbild dieser Laune ergibt, das herbe wie die Wirklichkeit und unterstrichen ist von einem nicht zu qualifizierenden, von außen kommenden Antrieb.

Henri Rousseau, Apollinaire und seine Muse
Börnicke, Slg. v. Mendelssohn-Bartholdy

Apollinaire im Lazarett

Apollinaire als Soldat

Picasso, Skizze für ein Exlibris Apollinaires

Der Rhein bei Düsseldorf

Adolf Schrödter, Burgkneipe am Rhein

Dahlem, Sammlung Herz

Ulrich Hübner, Potsdam. Ölgemälde

Photo Riebicke

Reichswehrsoldaten bei Potsdam

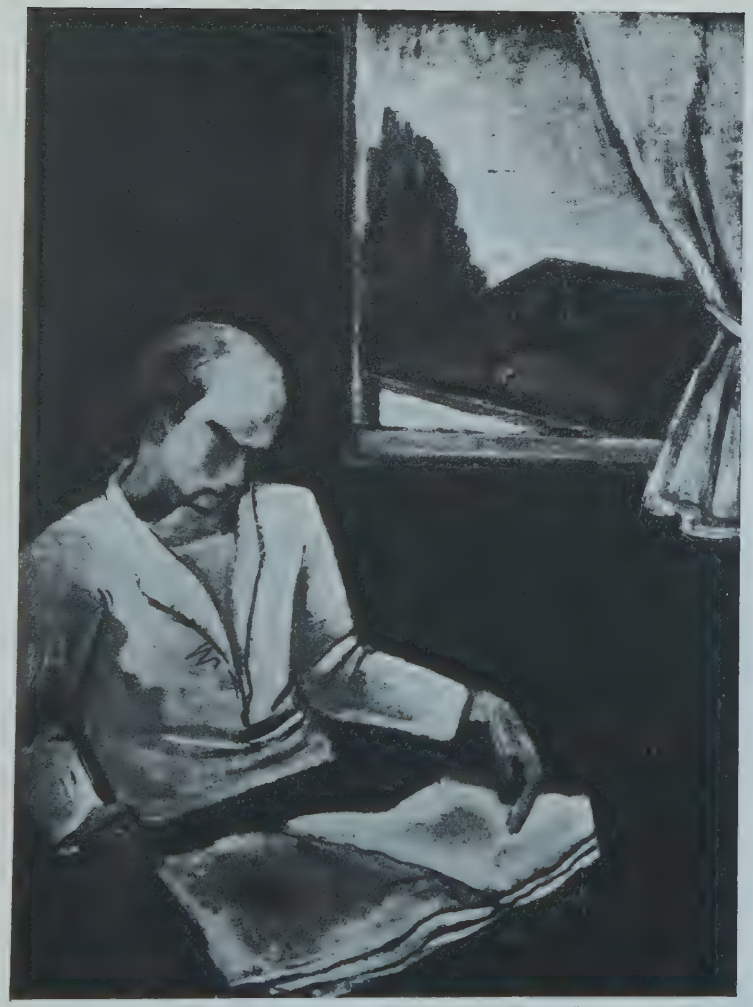


Photo Galerie Flechtheim

Werner Heuser

W. Cohen, Hundert Jahre rheinische Malerei

Caspar Benedikt Beckenkamp (1747—1828)

Magische Beschwörungen, Leben, Reisen, Liebe, dunkle Zweideutigkeiten für solche, die nicht zu hören verstehen, Beleuchtungen eines selbst in der Traurigkeit, selbst in der Gefahr des Schmerzes ununterbrochenen Festes; und der ganze Band erscheint wie ein „œuvre de circonstances" — ein Werk über Umstände und Zufälligkeiten.

Man glaubt noch heute, das „œuvre de circonstances" sei die Apologetik tapferer Generale oder keuscher Ehefrauen.

Es gibt Gemeinplätze, volkstümliche Redewendungen, wie „die Gunst der Umstände", „widrige Umstände", und niemand fragt sich, welche Formel, welche nie erforschte Komposition von Elementen der Umstand in seiner Passivität, in der Ruhe bietet, bevor er sich an die Spitze einer Raufbande, einer Horde feindlicher oder befreundeter Brüder gestellt hat. Es gibt Kriege von Umständen, wo sie Fuß an Fuß mit unseren Gefahren für oder gegen diese kämpfen, während man selbst in offenbarer Unbekümmertheit in seinem Bette ruht.

Es gibt mildernde und gibt anklagende Umstände, es gibt solche, die den Unglücklichen, solche, die den Schuldigen und solche, die den Verbrecher rechtfertigen.

Aus den äußeren Umständen ein Werk schaffen, heißt, sich eine Armee mächtiger Hilfskräfte verbünden, heißt, sich in seiner Arbeit auf jede Art von force majeure stützen, — so gesehen, erscheint das Werk als ein kollektives.

Guillaume Apollinaire war der freieste Dichter der Erde. Schamlos zeigen sich seine Launen, Handlungen, Verirrungen — zähneknirschend brechen sie los, rütteln den Leser zusammen. Es ist die Trunkenheit der werdenden Verbrechen, die in Nuancen ihrer Verkleidungen sich ergießt, ein Gewühl von schwer zu entwirrenden Dingen — für den Schüchternen, der nichts hört als die Worte, — für den Kühnen aber, für einen mit ins Gesicht gezogener Mütze, dem Smoking eines Millionärs unter dem Elend einer Houppelande, mit der aus Tausenden gewählten und dann in die Gosse geschleuderten kostbaren Zigarre — für einen, der nur zögert, um einen Anlauf zu nehmen, erscheint Guillaume Apollinaire enorm in seiner Komplexität. Man wundert sich, warum dieser Geist nicht gehängt wurde, wenn man gehängt werden kann für Extravaganzen und Verbrechen, die vielleicht nur im Gedanken begangen — vielleicht kaum gestreift — wo nicht üppig gelebt wurden, nach herben Nächten in Spelunken an den Ufern des Mittelländischen Meeres, für Paarungsmysterien, die selbst in Sodom und Gomorra unzulässig wären, für Geheimnisse, die kein Traum- oder Poesiegebilde zu enthüllen vermöchte, die nicht verraten werden können, es sei denn für einen andern, für denjenigen, der, ohne dabei in die Fußtapfen eines Vorgängers zu treten, die äußersten Grenzen seiner eigenen Geistesweite überschreiten kann.

Die „Poèmes de circonstances" verdanken dem Krieg ihre Entstehung Selbst da wurden sie „Calligrammes": vorbildliche Träger von Worten, Beschwörer gelebter Augenblicke. . . .

Dann keine Abenteuer mehr; sie nehmen bei Guillaume Apollinaire ab, ohne daß seine Fähigkeit, sich mit Erlebnissen zu erfüllen, vermindert wird. Keine zweideutigen Zerstreuungen, unruhige und auf Befriedigung gierige Launen, kein Untertauchen mehr in die kleinen, bis zur Neige durchlebten Dinge. . . . Die Reinigung kommt aus dem Unendlichen, von dort, wo sich bis ins Unförmige jene überragenden Mächte erheben, die über das Gleichgewicht aller Konstellationen wachen

Musenschwärme mit entflammtem Antlitz beherrschen den Höllenlärm, die Gefahren des gigantischen Mordens, das nur der Dichter, unbesiegbar in seiner Liebe, erträgt. Die unauslöschliche Flamme, der unersättliche Wunsch nach Vollkommenheit löst die Form aus, die einen Gipfel von schwer zu vergleichender Größe erreicht.

Die „Calligrammes" und die sie umgebenden Gedichte sind der letzte lyrische Beitrag von höchstem poetischen Wert, der in engster Verbindung steht mit dem Gesamtgut des Genies aller Zeiten.

(Uebers. v. B. Schiratzki.)

APOLLINAIRE-ÜBERTRAGUNGEN

VON

WALTER PETRY

*

DER NACHTWIND

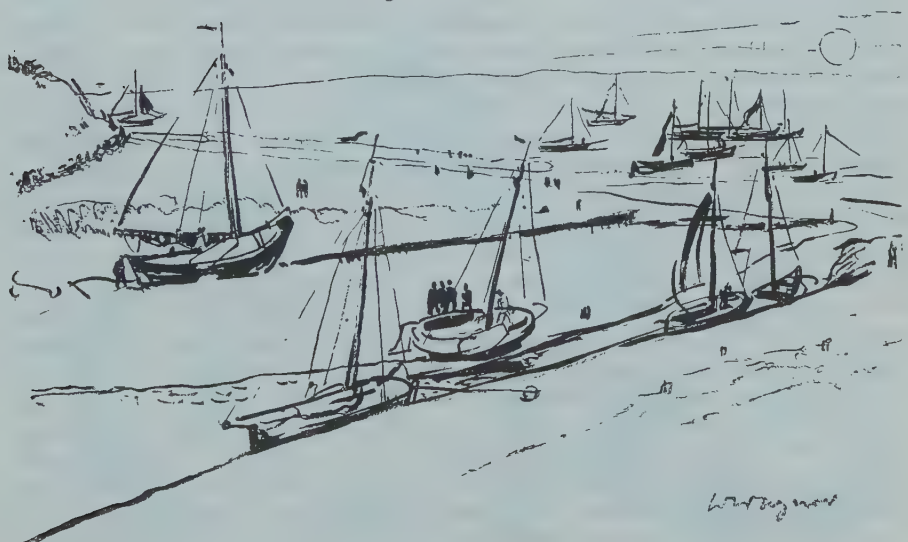
Oh! Die Gipfel der Kiefern stöhnen im Stoß der Nacht,
Klage des Südwinds auch, die niemals zu Ende gebracht.
Vom nahen Fluß her brechen den regennächtigen Frieden
Schreie, Triumphgelächter windtoller Okeaniden.
Athys, Athys, ah! reizvoll und schamlos nackt,
Dein Name hohnbehängt fliegt durch den Nächtetrakt,
Weil eines deiner Idole im g·tischen Wirbel brach.
Die Wälder fliehen gleich antikischen Heeren nach.
O Fichten, lanzenschmal gesenkt in Weges Wende,
Und dunkle Dörfer still und träumend von dem Ende,
Wie unmannbare Frauen, wie Greise und Poeten,
Von keinem Schritt geweckt, der durch das Dunkel fände,
Noch selbst vom Tod der Tauben im Fang der Gypaeten.

KRANKER HERBST

O Herbst, bewundernswert und krankheitsbetäubt,
Du stirbst, wenn Orkane die Mulden der Rosen verschütten,
Wenn der Schneehimmel stäubt
Auf die Obsthainhütten.

Oktobertrabant,
Stirb hin zwischen Reichtum und Reinheit
Des Schnees und der reifen Früchte Lasten
Im Grunde des Himmels,
Über die Einfalt der Nixen, mit Haar lichtgrün und gekürzt,
Die noch niemals von Liebe berührt,
Kreisen die Stößer.

Von den Rändern der fernen Wälder geführt
Rollt das Röhren der Hirsche größer.
Wie liebe ich, Jahreszeit, wie liebe ich sehr dein lautvolles Schweigen,
Der Früchte Fall reifschwer und ohne Berühren,
Windruf und Wald, die sich weinend neigen,
Tränenbeströmt blattlos bahnfolgend dem herbstlichen Führen.
Welke Haufen
Um unser Schreiten,
Züge, die
Aus Nebeln gleiten,
Vergang des Lebens,
Absang der Zeilen.



Wilhelm Wagner

Jacques Callot

DIE TOLLE FAMILIE

Die deutsche Lesewelt macht den deutschen Dichtern den Vorwurf, daß deren Erzählungen und dramatische Stücke aller Handlung und Verwicklung entbehrten, daß ihnen der Hautgout abginge, der das poetische Wildbret der Franzosen so sehr schmackhaft macht, daß jeder Leser sich eher daran satt hungert, als übersättigt.

Was erwidern nun die deutschen Poeten auf die Klagen der deutschen Lesewelt? Sie schreiben neue Romane, neue Dramen. Und was tut die deutsche Lesewelt? Sie läßt die Romane und die Dramen ungelesen! Ist das nicht kränkend? Und in der Tat hat mir das traurige Verhältnis zwischen deutschen Dichtern und deutschen Lesern so viel Kummer verursacht, daß ich jahrelang nach einem Stoffe suchte, aus welchem sich so etwas echt Französisches, Paul de Kock'sches, Pikantes, Prickelndes machen ließe.

Der Stoff ist folgender:

Ein junger Mann, Emil von Hohenthal, hinterläßt eine junge schöne Witwe nebst drei Kindern, zwei Bübchen und einem Töchterchen. Nichts ist natürlicher! Die Witwe heißt Amalie, und die beiden Bübchen heißen Eduard und Paul; der Name des Mädchens ist Mathilde. Eduard ist blond und sanftmütig; Paul ist schwarz und wild. Mathilde aber, eine Venus an Schönheit, hat rotes Haar und schwarze Augen. Rotes Haar und schwarze Augen? — Ja! Das ist eben das Interessante an Mathilde. Die Bübchen werden groß und gehen zusammen in die Welt; sie trennen sich unterwegs, ohne sich wieder zu finden. Ebenfalls ganz natürlich! Viele Jahre vergehen. Amalie, die junge Witwe, ist an einen anderen Ort übergesiedelt. Sie sitzt im Theater, sieht dort einen jungen schönen Mann, der stets das Binokel auf sie richtet. Sie lernt ihn kennen und findet sich natürlich veranlaßt, ihn zu heiraten. Der junge Mann heißt Ferdinand von Tannenforst. Mathilde, welche unterdessen in einer großen Stadt zur holden Jungfrau herangereift, zieht die Aufmerksamkeit eines stattlichen jungen Mannes auf sich. Sie lernen sich kennen und heiraten sich. Kann etwas natürlicher sein? Mathildens Mann heißt Karl von Adlersberg. Mathilde lebt glücklich mit ihrem jungen Gatten, und ehe zwei Lenze vergehen, hat sie bereits ihrem Gemahl zwei Unterpfänder ihrer Liebe geschenkt, ein männliches Unterpfand und ein weibliches Unterpfand. Nicht minder glücklich lebt Mathildens Mutter, Amalie, mit ihrem

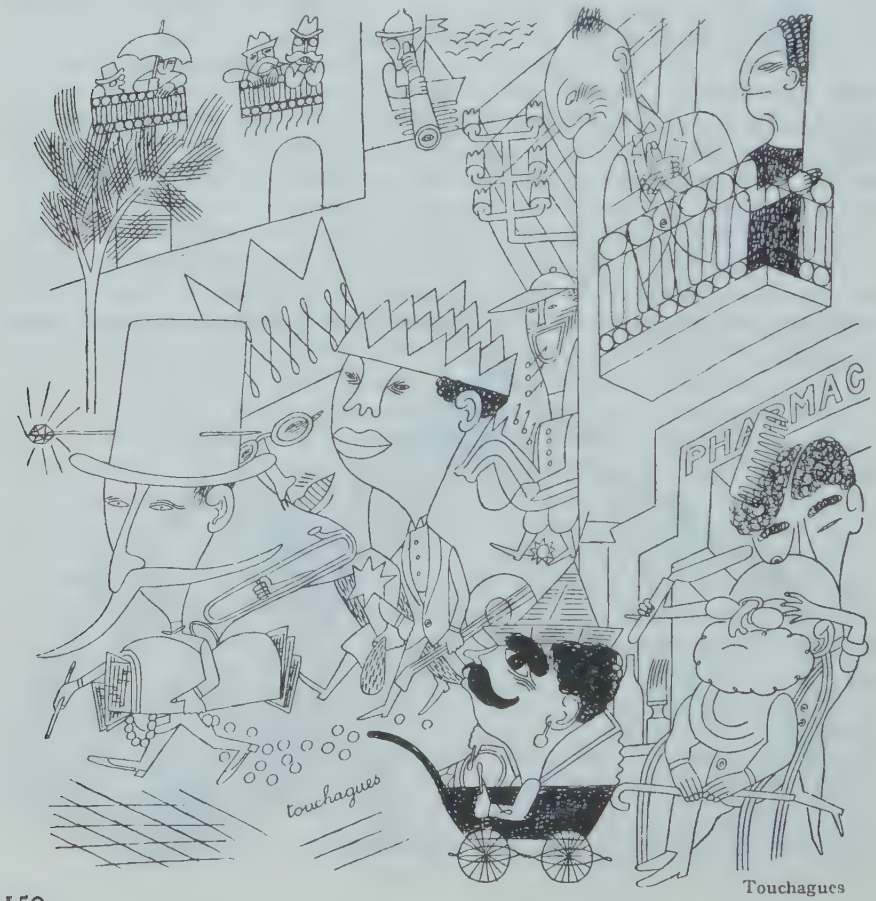
glücklichen Gatten Ferdinand, welchem sie, nachdem zweimal der Herbst sich erneut, ebenfalls zwei Unterpfänder ihrer Liebe geschenkt, ein weibliches Unterpfand und ein männliches Unterpfand. Nichts trübt das Glück beider Familien als ein einziger Umstand. Ohne diesen einzigen Umstand würde Amalie glücklich mit ihrem Gatten und ihren beiden Kindern leben; und ebenso glücklich würde Mathilde mit ihrem Gatten und ihren zwei Kindern leben, wenn nicht derselbe Umstand wäre. Amalie hat sich vor sieben Jahren mit ihrer Tochter Mathilde entzweit und lebt seit jener Zeit getrennt von ihr, weshalb Mathilde auch von ihrer Mutter Amalie seit jener Zeit getrennt lebt. Heiße Sehnsucht, die Tochter Mathilde wiederzusehen, belebt die Mutter Amalie; heißere Sehnsucht, die Mutter Amalie wiederzusehen und sich mit ihr zu versöhnen, belebt die Tochter Mathilde. Ein Briefwechsel, welcher die Versöhnung einleiten soll, entsteht zwischen Mutter und Tochter, und am Ende kommt man überein, am 13. November sich wiederzusehen. Dreizehn ist eine verhängnisvolle Zahl! — Der 13. November naht heran. Die Mutter mit ihrem Gatten und ihren beiden Kindern erwartet die Tochter, welche mit ihrem Gatten und ebenfalls zwei Kindern wirklich anlangt. Umarmung zwischen Mutter und Tochter, Tränen des freudigen Wiedersehens und nochmals Umarmungen. Aber während dieser Umarmungen ein Schrei des Entsetzens von seiten beider Männer! Sie haben sich erkannt. Es sind die Brüder, die Brüder Eduard und Paul, die beide wegen revolutionärer Umtriebe und staatsgefährlicher Verwicklungen ihren Namen in Ferdinand von Tannenforst und Karl von Adlersberg umgewandelt. Beide Männer stehen vor Schrecken bleich und erstarrt, und als die Frauen um die Ursachen dieses Entsetzens fragen, beginnt Eduard mit dumpfer Stimme: „Es muß heraus, meine Gattin, du bist meine — Mutter!“ Kaum aber vernimmt Amalie, daß ihr Gatte ihr Sohn sei, als sie in Ohnmacht fällt; zu gleicher Zeit aber, als Mathilde erfährt, daß sie die Schwägerin ihrer Mutter, erfährt sie natürlich auch, daß sie die Gattin ihres Bruders, und sinkt zu Boden.

Während beide Männer um die ohnmächtigen Frauen beschäftigt sind, stehen die unschuldigen Kinder der Schuld traurig da. Sie wissen sich nicht in die Benennung ihrer nächsten Verwandten zu schicken; denn durch das unglückselige Geschick ist die Mutter zugleich die Großmutter ihrer Kinder; der Bruder seiner

Christa Hatvani

Frau ist zugleich der Schwager seines Bruders, während seine Mutter zugleich seine Schwägerin ist. Zwei von den Kindern haben ihre Großmutter zur Tante, während ihnen ihre Tante eine doppelte Tante; zwei von den Vettern sind die Neffen ihrer Vettern, während die zwei anderen Vettern natürlich die Onkel ihrer Vettern sind. Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden? Wirklich wird auch Amalie, als sie von ihrer Ohnmacht sich erholt und ihren Sohn Paul, ihren jetzigen Schwiegersohn, erblickt, sogleich wahnsinnig. Paul, der wilde schwarze Paul, gießt sich eine Flasche Vitriolöl ins Gesicht, um seinem Stiefvater, das heißt seinem Bruder, sowie der Tante und Mutter seiner Kinder, das heißt seiner Schwester, und seinem Neffen und seiner Nichte, das heißt, seinen Kindern, und den Augen der Welt künftig unkenntlich zu sein. Eduard, der blonde sanftmütige Eduard, wirft einen bedeutungsvollen Blick gen Himmel, nimmt eine Schere vom Toilettentisch und durchsticht sich das Herz, während die Schwiegertochter seiner Schwiegermutter, das heißt seine Frau, das heißt seine Schwester Mathilde, sich zum Fenster hinausstürzt. Was aber aus den vier Kindern wird, erfährt kein Mensch und kein Leser.

Wer französisches Talent hätte, könnte die vier Kinder nochmals untereinander heiraten lassen, um so den Knäuel der t o l l e n F a m i l i e (gewiß ein pikanter Titel) noch mehr zu verwirren. Ich frage nun, ist das nicht ein herrlicher Stoff für einen sechsbändigen Roman? Und sollte niemand aus Liebe zum leselustigen Publikum Hand ans Werk legen?



Touchagues

Quelle âme divine

Par

LOUIS ARAGON

à Marguerite

PREMIERE PARTIE

I

AU 3e DU 2 RUE DE MONTORGUEIL

« Venez vite! Victor! Marie! Alfred! René! » criait Robert de Noissent. « Qu'est-ce qu'il y a? dit Victor. — Il y a que nous partons de la rue de Montorgueil, dit Robert. — Pour où? dit Marie. — Pour où? oui, pour où? dit René. — Pour le 3 de la rue Pierre-le-Grand à Saint-Pétersbourg, dit René. — Ah, dit Alfred. — En effet, dit Monsieur de Noissent. — Oui », dit Madame de Noissent.

II

EN ROUTE

« Victor! Voici un wagon! Venez vite! Marie! Alfred! Robert! René! » criainent Monsieur et Madame de Noissent, et tous les de Noissent sont en un clin d'œil dans le wagon. Un vieux Monsieur était déjà dans le wagon. En route.

III

LA NUIT

A 10 heures du soir, une jeune femme vint voir le vieux Monsieur. « Eh bien, qu'est-ce que fait Jean? dit-il. — Il dort », dit la jeune femme. Et elle s'en alla. Cinq minutes après, Jean lisait; cinq minutes après, Jean dormait; cinq minutes après, Jean parlait; cinq minutes après Madeleine parlait avec Jean. Impossible de dormir, Marie gigotait, Robert vit le matin avec joie. « Voilà Berlin », dit Victor. Le vieux Monsieur partit. « Ah enfin », dit Alfred.

IV

LE CAPITAINE SAND

Un jeune homme monta dans le wagon. « Bonjour. Madame? dit-il. — De Noissent, dit-elle. — Capitaine Sand, dit le jeune homme. — L'on ne perd pas au change », se dit Alfred. Puis M. de Noissent dit: « Capitaine, je suis heureux de vous avoir rencontré. — Et moi aussi »,

dit le capitaine Sand. Et le capitaine Sand chantonnait: « Quelle âme divine! Quelle âme, mon Dieu! » Et voilà la chanson du capitaine. Le capitaine aimait chantonner.

V

ENCORE LA NUIT

La deuxième nuit fut plus tranquille; mais il y eut quand même quelque chose, car le capitaine fit un peu de tapage avec ses bottes. Mais ce fut tout. Victor, Marie, Alfred, Robert et René purent dormir.

VI

3, RUE PIERRE-LE-GRAND A SAINT-PÉTERSBOURG

« Voici Saint-Pétersbourg », dit Marie. Une heure après, on était 3 rue Pierre-le-Grand. « Oh, fit Marie en entrant dans sa chambre, la jolie petite chambre! »

Deux heures après, on allait se promener. On alla voir le Palais.

VII

DEVANT LE PALAIS

« Que c'est joli! dit Victor. — Oui », fit Marie.

Robert dit: « Voilà la cathédrale ». En effet, c'était l'église.

VIII

LE POPE

C'était le 1er février 1885. Une procession devait avoir lieu le jour même. Un pope sortit de l'église, il était vieux. Sa robe blanche lui arrivait au-dessus des pieds. Son rabat était noir, sa toque était noire, et sa bannière avait une vierge, et ses cheveux étaient blancs.

IX

PRINCE SERGE YORPANOFF

A la maison, la bonne dit: « Un jeune homme est venu. — Qui? dit Madame de Noissent. — Un prince, fit la bonne. — Lequel? fit M. de Noissent. — Le prince Serge Yorpanoff, fit la bonne. — Ah . . . » fit Marie.

FIN DE LA PREMIERE PARTIE

*

Die Künstlerfreundin Frau Ey, Düsseldorf

I. B. Hundt

Gert Wollheim

Otto Dix

Fernand Léger

Wätjen-Laurencin

Nils von Dardel

Artur Grimm

Photo Walter Salomon

Die Marquise Tamara Serra,
Maria Orskas Nichte

Photo A. Binder, Berlin

Charell-Revue: Dina Gralla

Photos Alexander Röchling-Heye

Jiu Jitsu in Neapel

Kampf zwischen den italienischen Champions Luigi Miraglio und Ettore de Maja

Carl und Thilde Hofer auf der Avus

Familienglück bei Albert Steinrück

Freiübungen der Roten Armee

Continental Photo

SECONDE PARTIE

I

EXILÉ EN SIBÉRIE

Deux jours après, une lettre arrivait: *Madame de Noissent, 3, rue Pierre-le-Grand, Saint-Pétersbourg:* « Chère Madame, je suis exilé en Sibérie. Serge Yorpanoff ».

« Le pauvre », fit Marie.

II

EN ROUTE POUR LA SIBÉRIE

Deux jours après, l'on partit en Sibérie. « Voilà Moscou, fit Marie. — C'est Irkoutsk, dit M. de Noissent, il faut descendre. — Ah », fit Victor. On descendit.

III

EN ROUTE POUR STRIÉTENSKY

On prit la diligence pour Striétensky. On partit. Et en route pour Striétensky.

IV

IL Y A QUELQU'UN DERRIÈRE CE BUISSON

« Oh ! fit Marie, à voix basse, j'ai vu bouger. Il y a quelq'un qui est là derrière ce buisson. — Peut-être un exilé », fit Victor à voix basse. Tout d'un coup Marie s'écria: « Bonjour! capitaine Sand! »

V

THRAHIS!

— « Chut! fit-il à voix basse, vous êtes thrahis.

— Pourquoi? fit M. de Noissent à voix basse. — Parce qu'on a découvert que vous alliez voir le Prince. Et c'est à cent milles d'ici, l'Établissement. — Sauvons-nous, fit le capitaine. — Oui », fit Marie. Et tout le monde se sauva.

VI

HISTOIRE DU CAPITAINE

Quand on fut dans un fourré, le capitaine raconta comment il les avait rejoints. « Ayant appris que le beau-frère de ma cousine, Prince

Yorpanoff, avait été exilé, je me promis d'aller le voir. J'allai chez vous, et la bonne me dit: « Ils sont partis pour faire une affaire avec le prince Yorpanoff, exilé en Sibérie: je les ai dénoncés ». Je compris et je partis pour la Sibérie. Cinq minutes après, je sautais dans le compartiment à côté du vôtre. A Irkoutsk, je me fis enseigner le chemin de Striétensky. A Striétensky je pris le chemin de Smolensk, à Smolensk je pris le chemin de la caserne où on vous mène. Bientôt, de buisson en buisson, je rejoignis votre voiture; m'étant assuré que c'était bien vous, je me montrai, et voilà mon histoire!...»

Heinrich Nauen

VII

LE PASSAGE DE L'IRTICHE

Tout en parlant, on traversa Para; bientôt on arriva au bord de l'Irtiche. L'Irtiche ce jour-là, à sec il était complètement. Marie mit le pied sur l'Irtiche et enfonça jusqu'aux genoux. Bientôt on eut franchi le fleuve sans d'autre incident.

VIII

LE ZAVODIEN

Bientôt on arrivait à cent verstes des mines de l'établissement de Zavod, quand un homme apparut: il était jeune. Le capitaine se jeta dans ses bras et dit: « Serge, mon ami, Serge. — Mes amis, mes chers amis, partons, dit le Prince Yorpanoff. — Oui », fit Marie.

IX

ENCORE LE 3 DE LA RUE PIERRE-LE-GRAND

Trois jours après, les de Noissent, le capitaine et le prince étaient arrivés au 3 de la rue Pierre-le-Grand, à Pétersbourg. Ils avaient renvoyé la bonne et fait leurs paquets, acheté une berline, pris un izvochtchik et un feltyègre. Et ils partirent pour la France.

X

ON PASSE LA FRONTIÈRE

Bientôt on arriva à la frontière. « Passe-port, s'il vous plaît! » cria le douanier. « Voilà! » dit M. de Noissent en tendant les passeports. On les visa et on passa la frontière.

XI

LE REFRAIN ÉTERNEL DU CAPITAINE RECOMMENCE

Cinq minutes après, la chanson du capitaine reprenait de plus belle:

Quelle âme divine! Quelle âme, mon Dieu!

et cœtera, etc., etc.

XII

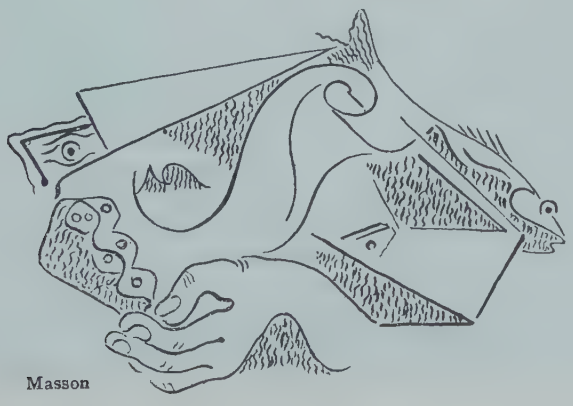
TOUT LE MONDE EST HEUREUX

Bientôt l'on fut arrivé rue de Montorgueil.
Et tout le monde est heureux.

FIN

(1903-1904)

(Aus Louis Aragon: Le Libertinage. Editions de la Nouvelle Revue Française, Paris.)



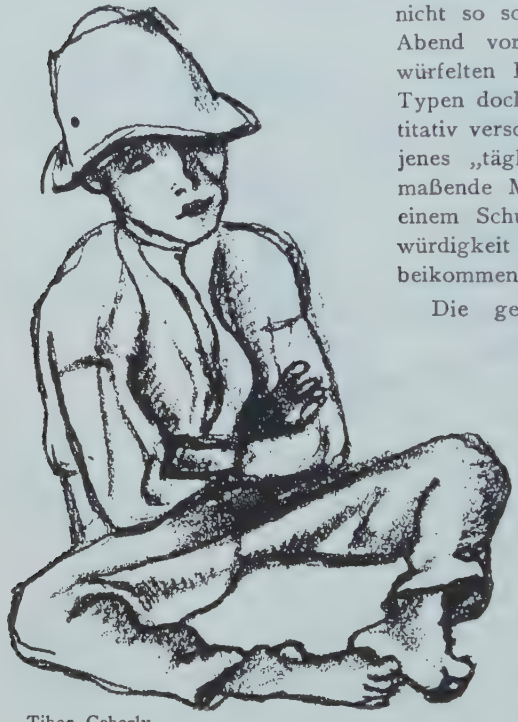
Masson

MEIN PUBLIKUM

von

PAUL NIKOLAUS, Conférencier der „Gondel"

Eigentlich wäre dies wohl eine Arbeit, die weniger einem Kabarett-Conférencier zukommt, als einem Berufs-Soziologen. Wenn Simmel, was ich wohl für seine größte Unterlassungssünde halte, Conférencier gewesen wäre, hätte er sicher eher ein Buch über das Kabarett als über das Geld geschrieben. Da er aber leider nach dieser Richtung artistisch unbegabt war und ich keinen soziologischen Komplex habe, muß ich den Dingen von einer anderen Seite beikommen. Die Gliederung kann ja schließlich nicht so schwer sein: wenn man auch jeden Abend vor einem völlig neu zusammengewürfelten Publikum steht, sind die einzelnen Typen doch dieselben, und lediglich die quantitativ verschiedenartige Zusammensetzung gibt jenes „täglich neue Gesamtbild", jene anmaßende Masse, der man immer wieder mit einem Schuß Strenge, einem Schuß Liebenswürdigkeit und einem Schuß Bescheidenheit beikommen muß.

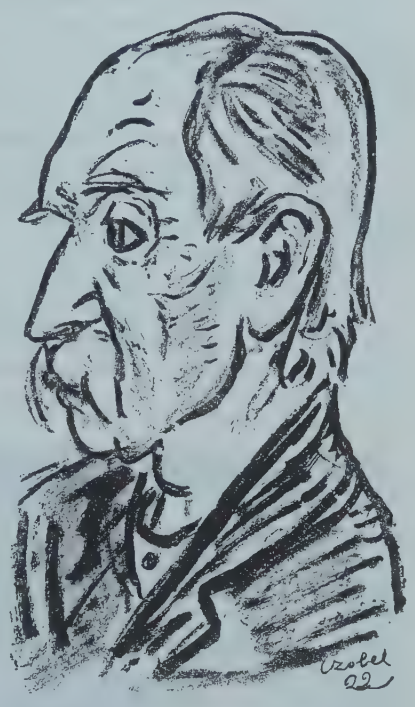


Tibor Geberly

Die gefährlichsten Besucher sind unbedingt jene meist einzeln auftretenden Herren in gereiftem Alter, die nach einem sehr guten Abendessen im Kabarett erscheinen, weil sie dort gewesen sein wollen, und die beim ersten Heben des Vorhangs nur von dem einen Gedanken beseelt sind, ob es denen dort oben wohl gelingen werde, sie zum Lachen zu bringen. Um dies zu verhindern, lesen sie sehr oft während der Vorstellung Zeitung, bisweilen essen sie eine Nachspeise, und immer ärgern sie sich über die Qualität oder den Preis der Getränke. Sie legen meist keinen Wert auf Garderobe und nehmen Anstoß, wenn einer auf der Bühne gut angezogen ist. Sehr oft tragen sie Bärte. Wenn dieser Typ aus der Provinz kommt, fühlt er sich zudem etwas unsicher im Milieu, und er sucht sich dann stets einen Nachbartisch, nach dem er sich in seiner Heiterkeit und in seinem Beifall richtet. Meistens sind das auch Junggesellen, oder sie tun wenigstens so. Kommen sie aber mit der Frau, dann ist es ganz aus. Wenn sie noch keinen Krach bekommen haben, ehe die Vorstellung beginnt, so fangen die Ehezwistigkeiten unbedingt mit dem Auftreten der Anfangstänzerin an. Tänzerinnen haben meist nette Beine. Der Mann sowohl wie die Frau bemerken das. Und da die Frau bemerkt, daß er es bemerkt hat, und fühlt, wie er Vergleiche zieht mit dem, was sie an sich Bein nennt, sucht sie, erbittert über diesen Gedankenseitensprung, die nächste

schlechte Gelegenheit, um Streit anzufangen. Das gelingt ihr unbedingt, und der Tisch, vermiest, ist ein Markstein in der gestörten Laune des Abends.

Sympathische Leute sind Sanguiniker: die wollen sich um jeden Preis freuen. Bisweilen können sie eine Pointe gar nicht abwarten, sie lachen schon vorher. Aber selbst dann, wo sie doch eigentlich stören, wirkt ihre Laune ansteckend und immer begrüßenswert. (Wenn ein Konzern mich — wenn die Verkalkung anfängt, ist ja nichts ausgeschlossen — einmal zum Kabarett-Direktor macht, kommt an meine Kasse ein Schild: Sanguiniker mit ärztlichem Attest erhalten 50% Rabatt.) Sanguiniker, die in Herden auftreten, sind leider oft ungenießbar. Sie verwechseln das Kabarett mit dem, was sie unter Herrenabend verstehen, und konsumieren eine größere Menge Alkohol, als es ihnen nach ihren Steuerangaben zukommt.



Bela Czobel

Immer reizend sind Menschen, die ins Kabarett kommen mit dem Willen, sich zu amüsieren. Sie sind aufmerksam, bescheiden und entsprechen auch den doch bei Gott nicht so hohen Intellektanforderungen, die man an das Publikum stellt: das sind vor allem junge Ehepaare, auch Frauen, die allein ausgehen, und ältere Herren. Auch Melancholiker können entzückend sein. Wenn sie auch meist egozentrisch sind: einmal erst durch Heiterkeit aufgeweckt, bleiben sie aufmerksam und sind andächtig und anhänglich. Daß sie wenig klatschen, mag ein konstitutioneller Fehler sein.

Liebespaare sind zum Kotzen:

Sie verwechseln das Kabarett mit dem chambre séparée, Hand in Hand und Bein an Bein sitzen sie, oft verwechseln sie auch eins mit dem anderen, sehen sich dauernd an, tuscheln und merken nicht auf das, was auf der Bühne vorgeht. Sie kommen immer nur aus Versehen: wenn das Kino ausverkauft ist. Reizend ist es auch, wenn Familien, ganze Familien stoßtruppweise im Kabarett auftreten. Entweder der Vater oder der Onkel, einer ist immer cholerisch veranlagt. Er hat sich schon auf der Treppe geärgert, weil Minna den Handschuh in der Straßenbahn liegen ließ. Dann ärgert er sich, daß er Garderobe abgeben muß und daß Tante Minna ein Programm haben will. Er ärgert sich auch über den Ober. Und er ärgert sich sicher über mich. Denn irgendwann paßt ihm eine Bemerkung nicht, und dann trommelt er nervös mit den Fingern auf dem Tisch und macht alle umliegenden Tische unruhig. (In Alaska existiert eine Notverordnung, wonach der Conférencier das Recht hat, solche Besucher von der Bühne herab abzuschießen.)

Das wären so die Haupttypen. Aber dann gibt es noch reizende Abarten: den Kollegen, der nie lacht, den Kabarett-Habitué, der alles schon kennt und jede Pointe vorher seinen Nachbarn erzählt; selbst wenn er eine falsche erzählt,

erreicht er doch sein Ziel, sich in den Mittelpunkt gestellt und die Aufmerksamkeit von der Bühne abgelenkt zu haben. Dann sind da diejenigen, denen jede Pointe zu frei ist, und die, die überall eine Zote wittern und die anständigste Stelle durch ein Gemecker in Mißkredit bringen.

Und dann gibt es jene rührenden Besucher, die auf den Moment warten, wo sie sich durch irgend etwas verletzt fühlen können. Sie sind politisch oder rassenmäßig eingestellt. Manchmal gibt es da komische Verwechslungen. Mir ist einer der unerhörtesten Fälle passiert, als ich im Frühjahr, nach dem Hitler-Prozeß und jener Unpopularitäts-Gewaltaktion von Ludendorff, die Katholiken zu verleumden, eine kleine Geschichte erzählte von einem deutschnationalen Freund namens Cohn, der als begeisterter Verehrer von Ludendorff sich taufen ließ, aber katholisch wurde. „Nun ist er wieder reingefallen," sagte ich, „verlassen Sie sich darauf, man kann sich bei Ludendorff nicht genug in acht nehmen." Da stand ein Herr auf, stellte an mich die rhetorische Frage: „Schämen Sie sich nicht?" — und verließ das Lokal. Nach einem Vierteljahr erfuhr ich, daß es ein Herr Rosenstein aus Königsberg war. —

Ich habe die wesentlichsten Typen, die mir unterlaufen sind, von den Hausphotographen in der Garderobe stets aufnehmen lassen, und der aufmerksame Leser kann aus diesen Gesichtern oft mehr lesen, als ich schreiben konnte. Denn der liebe Gott pointiert geschickter als ich. —

(Mein Unteroffizier in der großen harten Zeit fragte mich einmal nach dem Privatberuf eines Bekannten. „Soziologe", sagte ich. Er schüttelte den Kopf. „Das kann ich nicht verstehen, wie sich ein praktischer Mensch so für Tiere interessieren kann." Mir fällt das gerade ein, weil dieser naive Mann vielleicht doch unbewußt — und dann wäre dieser Aufsatz vielleicht doch soziologisch?!)

Gert Wollheim

VOM KUNSTMARKT

Wenn man der Entwicklung, inmitten deren wir uns befinden, überhaupt etwas Gutes für den Kunstmarkt nachrühmen kann, so besteht dies darin, daß die Kunstmärkte der einzelnen Länder stärker ihre Eigenart ausbilden als vor dem Kriege. Wieweit hier vielfach nationalistische Gefühle mit eine Rolle spielen, ist eine Sache für sich; der Kunstmarkt hat es nicht mit den psychologischen Ursachen zu tun, sondern mit den bewirkten Erscheinungen. Daß ein Übermaß schon geradezu fabrikmäßiger Graphikproduktion in den letzten Jahren allmählich zu einem tatsächlichen Zusammenbruche des Sammlerinteresses für moderne Graphik geführt hat, der sich jetzt im sonst ziemlich stabilisierenden Dezember bei einer Graupe-Auktion bis zur Hoffnungslosigkeit auswirkte, ist eine Erscheinung, die sich der Kunstmarkt durch Überspannung einer Konjunktur zu eigenem Schaden und zu dem der Kunst selbst zugezogen hat. Daß überall in der Welt, London hier in erster Linie voran, die Porzellankonjunktur recht erheblich ins Wanken gekommen ist, geht wohl gleichfalls auf eine Höchstspannung vor dem Kriege und im Kriege zurück. Es ist anzunehmen, daß hier die Preise bis etwa um die Gumprecht-Auktion herum einen Gipfelpunkt des Marktes darstellen, der als überschritten zu betrachten ist. Zum allgemeinen Wellengesetze treten hier Gründe des Geschmackswechsels. So belebt sich das lange wie tote Interesse für das Elfenbein auf dem gesamten Weltmarkte wieder außerordentlich. Dazu tritt die Stärkung des Fayencesammelns mit gewissen nationalen Neigungen. England auch hier wieder voran, indem es mit allen Mitteln seine — künstlerisch vielfach nicht einwandfreie — Fayence hochzutreiben sucht. Es hat immer ein wenig in dieser Richtung gearbeitet; die vorhandene alte zweibändige Biographie des einzigen wirklich großen englischen Keramikers, die des Wedgewood (gegen den manche Opposition denkbar wäre), wirkt mit ihrer Häufung von nicht künstlerischen, sondern persönlichen Dokumenten wie die Biographie eines Staatsmanns. Aber auch Frankreich hat begonnen, leidenschaftlich die einheimische Fayence zu sammeln, und wir in Deutschland sind hier in einem Ausmaße gefolgt, das sich schon stark künstlerisch unfruchtbarer Kleinarbeit nähert. Nicht immer antwortet übrigens der Markt zur Zeit der wissenschaftlichen Arbeit bei uns wie früher durch erhöhte Konjunktur: der ungeheuren wissenschaftlichen Arbeitssteigerung über alte deutsche Plastik steht eher ein teilweise — wie etwa auf der Zerner-Auktion bei Cassirer im Dezember — auffälliges Abflauen der Käuferneigung gegenüber, und die Bearbeitung des großen Gebiets der Handzeichnungen scheint sich auf dem Markte nur sehr mäßig auszuwirken. Schuld hat hieran freilich auch die Verschlechterung des angebotenen Materials, wie wir denn überhaupt nicht vergessen dürfen, daß der offizielle Kunstmarkt des ganzen verflossenen Jahres uns mit einziger Ausnahme der alten Graphik und der Autographen nur mit einem erheblich verwässerten Angebote beglückte.

Die zunehmende Geldbedrängnis der kleineren europäischen Länder, die sich in der Inflation mit Kunstware vollstopften und nun nichts damit anzufangen wissen, hat zur Verengung und Bedrängnis des europäischen Kunstmarkts im Jahre 1924 ihr gut Teil beigetragen. Gleichfalls das Seine dazu tat der Ausbau des amerikanischen Kunstmarkts in sich. Das mit Kunstware übersättigte Amerika, dem durch das Aussterben einer ganzen Sammlergeneration die wichtigsten Abnehmerquellen stockten, sah sich genötigt, sein eigenes Kunstmarkt- und Kunstauktionswesen stärker und bewußter auszubauen als bisher. Die Folge davon ist

die Entdeckung und Betonung eigenamerikanischer Kunststile und Kunstentwicklungen gewesen, teilweise ohne genügende Kenntnis und Berücksichtigung der historischen europäischen Beeinflussung, und jetzt existieren in Amerika reichlich ein halbes Dutzend Zeitschriften, die sich ausschließlich mit der Propagierung dieser amerikanischen Kunst befassen, die streng genommen bei Lebenskürze und Art dieses Landes eigentlich keine ist. Das beeinflußt selbstverständlich (nicht stets zugunsten des Kunstgeschmacks) den Markt außerordentlich und hat zu einem lebhaften Rückangebot Amerikas von europäischer Kunst nach Europa geführt. Eine Folgeerscheinung hiervon war wieder, daß nach gewaltigen Rückschlägen im Frühjahr, Sommer und Herbst die Impressionistenpreise in Paris in den letzten Monaten außerordentlich anzogen, weil der maßgebende Handel hier gute Dinge anzubieten und auszunutzen vermochte. Von allgemeinem Geschmackwechsel wie der Schwingung des Pendels von den Niederländern zu den Italienern zurück, von dem sich immer mehr befestigenden Interesse für das 18. Jahrhundert soll hierbei gar nicht die Rede sein.

Eine Folge dieser durch die besonderen Umstände aller Art gegebenen Konzentrierung aller Märkte auf sich selbst im Gegensatze zu ihrer bis vor 10 Jahren noch immer wachsenden Internationalisierung ist es zum Beispiel, daß der Pariser Kunstmarkt, seitdem er im November aus seiner Inflationslethargie erwachte, immer pariserischer geworden ist. Der Dezember hat das ganz auffällig gezeigt. Alle anderen Kunstgebiete traten hinter dem alten Pariser Grundinteresse für das Möbel zurück, wurden durchaus ihm zugunsten, mit einem starken Einschlag von bibelot, vernachlässigt. Eine Auktion bei Petit am 5. Dezember brachte 1½ Millionen Francs, die fast ausschließlich auf Möbel entfielen. Zwei schöne Empirestücke, die Georges Jacob 1795 für den Kanzler Cambacères geschaffen hatte, erwarb ein Sammler für 51 000 Francs. Am 9. Dezember zahlte an gleicher Stelle Fabre für ein Wangensofa und 12 Stühle, geschnitzt, mit Aubussongobelins, 94 500 Francs. 8 besonders schöne Sessel gleicher Art aus der Zeit Ludwig XVI., mit der Signatur J. Delaunays, wurden von Founès für 145 000 Francs erstanden. Ein Weisweiler zugeschriebener Gueridon konnte auf der Auktion des Vicomte Beurot auf 79 000 Francs steigen. Von den Gobelins bei Petit am 9. Dezember erreichte eine 3:3,70 große Arbeit von Beauvais (die Ballspieler nach Teniers) zusammen mit zwei kleineren Stücken 84 550 Francs. Es muß gesagt werden, daß diese Preise immerhin noch ein weniges, wenn auch ganz unbeträchtlich, hinter den Taxen zurückblieben, daß also der Pariser Markt keine billigen Konjunkturtaxen kennt, sondern seine Ansprüche, wenn auch mit wechselndem Erfolge, selbst in den Taxen aufrechterhält.

Unser deutscher Kunstmarkt war gerade in der ersten Dezemberhälfte derart dicht mit Auktionen besetzt, daß solches eine gewisse Beängstigung berechtigte, um sich dann einen Monat lang bis zur Januarmitte auszuruhen, wo denn am 12. Januar bei Graupe wieder die Tätigkeit mit einer erlesenen Bibliothek von Kunstliteratur und mit darauffolgender Graphik und einer kleinen Bücherauktion bei Henrici am 14. einsetzt. Glücklicherweise erwies sich die Beängstigung mit Ausnahme der Niederlage der modernen Graphik bei Graupe als überflüssig. Der Büchermarkt konnte sich sogar weiter stabilisieren, zum mindesten in Berlin, wo auf der Auktion Rosenberg bei Graupe die Bücherpreise, vor allem für deutsche Erstausgaben, im Verhältnis zu Manheimer noch beträchtlich anzogen. Für französische illustrierte Bücher wurden bei dieser Gelegenheit sogar so hohe Preise gezahlt, daß sie nur auf eine gewisse Unsicherheit und Unkenntnis der deutschen Käufer auf dem betreffenden Gebiete zurückzuführen

Tanzmaske der Kwikpagmiut (Alaska)

Aus E. von Sydow, Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit. (Propyläen-Verlag, Berlin)

sind. Denn es hat sich durchaus um deutsche Käufer, Händler wie Sammler, gehandelt, das Ausland war völlig ausgeschaltet, und so muß man wohl jedenfalls feststellen, daß hier ein starkes Interesse nicht nur vorhanden, sondern auch wieder neubelebt tätig ist. Interessant war dann die Berliner Auktion, mit der das alte Jahr abschloß, die Auktion Zerner bei Paul Cassirer in der Viktoriastraße, die Hugo Helbing, der Münchener, leitete. Eine Sammlung sehr gemischter Art, vielfach trotz Szwarszenskis warmem Katalogvorwort unhaltbar, wurde hier geboten, in den letzten Jahren aus dem Kunsthandel und den Sammlern wohlbekannten Quellen, aber in sehr uneinheitlichem Geiste aufgebaut, und daher außerordentlich verschieden in den Beständen. Sie war glänzend katalogisiert worden und wurde vorbildlich geleitet, aber sie war aus vorstehenden Gründen nicht zu retten. Sie brachte ein Versagen gegenüber der alten Plastik, das teilweise geradezu verblüffend war (und wohl auch nicht immer berechtigt), und sie vermochte auch Ostasien, doch die große Mode des gegenwärtigen internationalen Kunstmarkts, nur sehr unvollkommen an den Mann zu bringen. Ein frischerer Zug zeigte sich nur, sobald man mit dem 18. Jahrhundert neueren Boden betrat, und im ganzen wirkte sich wohl bei Cassirer schon die recht bedenkliche Erscheinung aus, daß im Gegensatz zu Berlin die Provinz im Dezember einen beinahe trostlosen Kunstmarkt aufwies (sehr schlimme Auktionen in Hamburg, München usw.), und daß sich Berlin gegen diese Einflüsse schwer behaupten muß. Noch im Frühjahr des verflossenen Jahres lagen die Verhältnisse umgekehrt. *Brieger.*

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Das jüngste, aber am meisten begehrte Kind des Verlages: das „Kleine Propyläen-Buch", hat drei neue Geschwister bekommen: Drei Novellen von Huysmans erscheinen, von Else Otten übersetzt, unter dem Titel „Stromabwärts". Des feinen Epikers George Meredith „Geschichte der Chloe" hat Franz Blei verdeutscht. Aus Briefen, Dokumenten, Äußerungen baut Paul Wiegler ein Bild „Beethoven", dessen Wahrheit erschüttert.

Die von Kurt Wildhagen veranstaltete vollständige Ausgabe der Werke Turgenjews wird um einen weiteren, den letzten Band der Novellen vermehrt (Band 9). Er enthält außer der „Erzählung des Vaters Alexei", dem „Tagebuch eines überflüssigen Menschen" etc. in den Übersetzungen von Reinhold von Walter und Wildhagen auch die „Gedichte in Prosa" in einer feinfühligen Verdeutschung von Ida Orloff.

Heinz Amelung schließt das Werk „Goethes Persönlichkeit", das in Briefen und Dokumenten Goethes Wesen in der Wirkung auf die Zeitgenossen wiederspiegelt, mit dem dritten Bande ab.

O. Moll

Christa Hatvany-Winsloe

MARGINALIEN

Alt-Heidelberg auf der Pariser Bühne.

Zu allen Zeiten hat unser Studententum auf die Pariser, insbesondere auf Pariser Literaten und Dramendichter, eine gewisse Anziehungskraft ausgeübt. Sie verstanden es nicht, können es auch nicht verstehen, und darin hauptsächlich liegt der Reiz, den es ausübt. Sie verstehen nicht den transzendentalen Ulk unsrer Kommerslieder, die Mischung von Tiefsinn und höchster Banalität, das vielfache Übergehen des Studentenliedes in das Volkslied, um so weniger, weil die Franzosen eigentliche Volkslieder kaum noch haben. Sie sehen das vielleicht mit einem gewissen Neid und mit der Rückerinnerung an alte, längst vergangene Zeiten ihres eignen Volkstums ... Zu solchen Betrachtungen regte einen auch die Aufführung von Alt-Heidelberg von Meyer-Förster an, das gegenwärtig auf dem Pariser Theater der Porte St. Martin aufgeführt wird und beim Pariser Publikum viel Beifall findet. Vieil Heidelberg! Ein deutsches Ohr berührt's komisch, wenn drinnen das Gaudeamus erschallt und unsre stimmungsvollen Studentenlieder, und wenige Schritte entfernt dringt durch die geöffneten Fenster des Foyers der volle Lärm der großen Boulevards herein, mit ihrem Heerzug von Menschen, Wagen und ratternden Autos. Doch das Pariser Leben hat andre Gegensätze. Unser gutes Studenten-Spektakelstück mit dem edlen und melancholischen Karlheinz (wir denken deiner noch mit Rührung, Harry Walden!) ist von den Herren Rémon und Bauer übersetzt und bearbeitet worden. Man kann nicht sagen, daß die Übersetzung schlecht ist, soweit unsre Erinnerung an das Original, die nun auch weit zurückliegt, noch vorhält. Und die Aufführung war, wenn man sich das Stück geistig ins Französische übertragen vorstellt — was gar nicht so schwer ist — sogar gut. Karlheinz hatte etwas Dekadentes und etwas allzu Schülerhaftes bekommen, und an den verführerischen Schwerenöter Harry Walden durfte man dabei nicht denken. Dagegen traf er sehr gut die rednerischen und die sentimentalen Wirkungspunkte seiner Rolle, und im dritten Akt, als er von der Jugend sprach, die man ihm gestohlen habe, gab es sogar Beifall bei offener Szene. Man darf nicht vergessen, daß die Franzosen für alle sentimentalen Wirkungen auf der Bühne ungeheuer empfänglich sind, und daß das Stück deren eine ganze Menge hat ... Gewiß das Sehenswerteste für den deutschen Zuschauer waren die Studentenchöre und Gesänge des zweiten Aktes. Sie waren musikalisch nicht schlecht, und gut einstudiert.

Soeben erschien:

Robert Walser

Die Rose

Mit einer Umschlaglithographie von Karl Walser · Bei Jakob Hegner in Hellerau in der Jean Paul-Fraktur auf bestem holzfreiem Daunendruckpapier gedruckt

*

Geheftet M 4.50 · Gebunden M 6.50

*

Inmitten einer Welt gehetzter Menschen und rasender Maschinen blüht Robert Walsers Kunst in gartenhafter Schönheit. Der Dichter hat auch in seinen reichsten Schöpfungen die heilige Naivität der unmittelbaren Anschauung bewahrt, die beseelte Anmut, die feine Schelmerei. Im Spielerischsten ist er voll heimlicher Bedeutung, im Tiefsinn kindlich. In seinen neuen Prosastücken schafft er aus Märchen und Wirklichkeit, aus Laune und Erfahrung eine gestaltenreiche, schillernde Welt von eigenen Gnaden.

*

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Wo keine Buchhandlung erreichbar, auch direkt durch den

Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 35

Der Direktor dieses Theaters — er führt den urfranzösischen Namen Lehmann, und seine Sachkenntnis ist daher um so bemerkenswerter! — hatte sich damit viele Mühe gegeben. Aber die Studenten machten zu viel Lärm. Da zeigt sich eben wieder der Unterschied der Nationalcharaktere. Gewiß, Studenten müssen Lärm machen. Aber organisierten Lärm, planmäßigen Lärm, sozusagen seelisch erhebenden Lärm kann eben nur der Deutsche machen. Trotzdem fand gerade der zweite Akt viel Beifall. Im Hintergrund war eine sehr schöne Dekoration, die beleuchtete Neckarbrücke. Feierlich erklangen unsre alten Studentenlieder: Gaudeamus und Ergo Bibamus!, ferner Alt-Heidelberg, du Feine („Vieil Heidelberg, noble cité") sowie Was kommt dort von der Höh'? („Le Postillon joyeux"). Am Schluß artete der erhebende Kantus („La Lauterbach!") Zu Lauterbach hab' ich mein Strumpf verlorn, Strumpf verlorn! Und ohne Strumpf geh ich nicht heim! in eine wilde Schlußrunde aus, die allgemeinen Beifall fand. Und draußen erbrauste der Boulevard. *(Kölnische Zeitung.)*

Rembrandts at Widener Wedding.

PHILADELPHIA—The marriage of Mrs. Gertrude T. Douglas Peabody and P. A. B. Widener 2nd, son of Joseph E. Widener, was celebrated on Nov. 4 in the Rembrandt room of the Widener estate at Lynnwood Hall, Elkins Park. The fate of two of these Rembrandts, the subjects of Prince Youssoupoff's action against Mr. Widener, is about to be decided in a New York court. *The Art News, New York.*

Der Erfolg des Dezember-Querschnitts in Heidelberg? Alle Professoren lesen Querschnitt. Manche stehen dabei ganz leise Kopf — (wiederholt, im Kämmerlein) — andere juchzen laut, Professorenfrauen wünschten sich das Abonnement zu Weihnachten. Der Querschnitt auf dem Wege zum Familienblatt des gehobenen geistigen Mittelstandes. *Z. P.*

Indessen feiern wir, auf jeden Fall,
Nur lustiger das wilde Karneval.
(Faust, II. 1. Akt.)

Wir nehmen

SATYRIN

und sind allen Anforderungen des Fasching gewachsen

Satyrin Gold für den Mann — **Satyrin Silber für die Frau**

Der Triumpf der Wissenschaft

Jugendkraft, Lebensfreude kehren wieder

AKT.-GES. HORMONA DÜSSELDORF

Bertram Hartman

Adolf Bartels über Adolf Bartels

In Nr. 7 seines Deutschen Schrifttums heißt es:

Adolf Bartels: Deutschvölkische Gedichte (Leipzig 1924, Verlag des Bartels-Bundes, vornehme geb. Ausg. 6 M., schlichte ungeb. 3 M.). „Politische Dichtung ist, wie die Kirchenlieddichtung, angewandte Poesie und auf ihren unmittelbaren Zweck hin zu beurteilen", sage ich in dem Vorwort zu diesem 250 Seiten starken Bande meiner gesammelten vaterländischen und politischen Gedichte. Es mußte das gesagt werden; denn es ist ein beliebtes Verfahren der lieben Deutschen, Gedichte, deren Tendenz ihnen nicht paßt, von ästhetischen Gesichtspunkten aus herunterzureißen. Daß meine Sammlung dichterisch nicht mit der Ernst Moritz Arndts und auch nicht mit Dingelstedts „Nachtwächterliedern" zu vergleichen ist, weiß ich sehr genau, aber es gibt keine zweite, die die Entwicklung von 1923—24 so deutlich spiegelt, es gibt keine, die das eingetretene Unheil so klar vorausgesagt hat, und es gibt keine, die so entschieden aus dem neuvölkischen Geiste herausgeboren ist wie die meinige. Darum kann sie auch sehr stark wirken in unserer Zeit, und das soll sie. Einzelne Stücke, namentlich der „Neuen geharnischten Sonette", sind natürlich auch rein poetisch vollwertig. *A. B.*

Mörder

Aus den Erlebnissen eines Berliner Kriminal-Kommissars

Von GOTTHOLD LEHNERDT

Preis Mark 3.—

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG
POTSDAM

Flechtheimball.

Der heurige Flechtheimball unterschied sich von dem letztjährigen, der im Querschnitt beschrieben war, dadurch, daß ein Ausschuß für ihn gebildet war, dem, außer den Flechtheim'schen Malern und Bildhauern, Dichter wie Blei, Hermann-Neisse, Ringelnatz und Sternheim, Damen aus der Gesellschaft, Hans Breitensträter und Erik Charell angehörten, und dadurch, daß die Räume der Galerie durch Einbruch in das Buchantiquariat von Altmann vergrößert wurden, Räume, die den Tanzsaal bildeten, dekoriert von Jean Lurçat, Otto Block und de Fiori. Hier spielte Julian Fuhs-Follies Band, die Charell aus seiner Revue zur Verfügung gestellt hatte, ebenso wie je ein Dutzend Tiller-Girls und Tiller-Goys. Die Räume der Galerie waren von Charell eingerichtet als Bar, geschmückt mit Pascin's Panneau des Festmahls des verlorenen Sohns, und als Konditorei mit Matratzen und Gräflich Bopp von Oberstadt'schen Mazzen und mit Schoff'schen und Wätjen'schen Nuttenbildern.

Renée Sintenis

Zeichnung zur Einladung zum Flechtheim-Ball in Berlin

Obwohl die Wilhelm Unbekannten sich durch Paß oder Personalausweis auszuweisen hatten neben ihrer Einladungskarte, die geschmückt war mit einem Hündchen der Renée Sintenis und den Mitgliedern des Ausschusses, hat doch eine riesengroße Reihe uneingeladener Mitglieder der Berliner Gesellschaft es fertig bekommen, einzudringen, um Flechtheim ihre Ovation darzubringen und sein Bier und seine Butterbrote zu vertilgen.

Das Fest erreichte seinen Höhepunkt um 8 Uhr früh, als die Gäste eine Ausstellung vertauschter Hüte eröffneten.

H. v. Wedderkop machte am gleichen Abend eine Festsitzung der großen Carnevals-Gesellschaft in Köln mit. *H. H. E.*

Dr. Zimmermann, der Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg, hat eine Abteilung für Frauen in den ihm unterstellten Nürnberger Städtischen Kunstsammlungen eingerichtet. Nachdem er ein Werk der bekannten Reiterin und Malerin Gertrud Sauermann angekauft hat, gelang es ihm jetzt, ein Bild seiner eigenen Gattin, Susi von Zimmermann, übrigens einer der besten Kennerinnen alter und neuer Kunst, zu erwerben. Glück auf!

Lene Kainer-Schneider.

In der Rankestraße 14 in Charlottenburg hat Lene Kainer-Schneider, die bekannte Malerin, einen Verkaufsraum für Luxuswäsche eröffnet. Von dem kleinen Straßenladen führt eine Treppe in einen größeren, im Keller ausgebauten Raum, wo die Modelle von zwei jungen Bühnenkünstlerinnen vorgeführt werden. Sie sind von Lene Kainer-Schneider entworfen und in der von ihr geleiteten Werkstatt unter Anwendung der edelsten Variationen der Nadeltechnik ausgearbeitet worden. Hier ist wirklich Kulturarbeit geleistet. Alles, was man zu sehen bekommt — die beiden reizend ausgestatteten Räume, die zahlreichen Modelle, von der einfachen Sportkollektion bis zum raffiniertesten Luxus-Négligé, zeigt die Hand einer Dame und den Geist einer Künstlerin.

E. G. *(8-Uhr-Abendblatt.)*

Bln. Ach, wenn doch alle Malweiber so klug wären! A. F.

Mit Otto Gebühr in „Fridericus"!

Ein klarer Oktobertag! Vor dem Portal eines großen Berliner Kinos staut sich eine ungeheure Menschenmenge. In großen Lettern verkündet das Lichtspieltheater: „Otto Gebühr persönlich!" Also ein herrlicher, genußreicher Abend! — Ich bin selbstverständlich auch dabei. — Als Otto Gebühr auf der Bühne erscheint, herrscht einen Augenblick lautlose Stille. Dann aber folgt ein nicht endenwollender Applaus. Wieder und wieder wird er hervorgerufen. Kostbare Blumen werden ihm zugeworfen. — Als ich am Abend voller Begeisterung nach Hause gehe, fasse ich einen Entschluß. Mit einem bescheidenen Veilchenstrauß in der Hand und mit — klopfendem Herzen stehe ich am nächsten Abend im Vorraum des Filmtheaters. Ich warte auf Herrn Otto Gebühr. „Er muß gleich kommen", wird mir gesagt. Mein Herz schlägt höher. Doch die Zeit verrinnt und ich werde vom Warten nervös und müde. Endlich stehe ich dann Otto Gebühr gegenüber. Otto Gebühr, der uns den Großen Friedrich geschenkt hat, der ihn dargestellt hat, wie wir ihn uns denken, wie er im Geiste in uns lebt, in seiner ganzen genialen Größe. Ich stammele einige Worte von Dankbarkeit und gebe ihm meine bescheidenen Blumen. An unsern Augen ziehen unter rauschendem Beifall die Bilder der „Schlacht bei Leuthen" vorüber. — „Sie haben wirklich erschreckende Ähnlichkeit mit dem Alten Fritz. Die Augen!", sage ich beinahe scheu. Er lächelt fein. Dabei sehe ich auch die beiden entzückenden Grübchen. Aber er wird sofort wieder ernst: „Sehen Sie," er deutet auf die Leinwand, und seine sonore Stimme klingt dicht an meinem Ohr, „wenn ich mich da so sehe als ‚Fritz', dann kann ich kaum glauben, daß i c h das sein soll!" Ich verstehe ihn und sehe wieder in die jetzt auf mich gerichteten großen, hellen Augen. Und diese Augen leuchten wie zwei brennende Sterne! — Endlich bitte ich ihn noch um ein Autogramm. Es soll eine Erinnerung für mich sein. Er schreibt mit seiner charaktervollen Handschrift seinen Namen. Ich danke und will mich verabschieden, da reicht er mir herzlich die Hand und sagt mit freundlichem Lächeln: „Haben Sie vielen Dank, liebes kleines Fräulein! Auf Wiedersehen." — Und ich gehe stolzen Herzens heim, um eine schöne Erinnerung reicher. Käte Brinker, Berlin.

(Filmwoche 1924 Nr. 48.)

Das beste Buch.

R u n d f r a g e a n d i e b e k a n n t e s t e n A u t o r e n.

O s w a l d S p e n g l e r: „N e u b a u d e s D e u t s c h e n R e i c h e s." ... Weil es das Buch eines wirklichen Mannes ist. *Professor A. Eiselsberg.*

*

Ich lese nicht mehr viel moderne Dichtungen ... Im letzten Jahr las ich ... „Siebenkäs" von Jean Paul und „Die Kronenwächter" von Armin ... Zu einer neuen Ausgabe des „Siebenkäs", die bei Paul List erscheint, habe ich auf Wunsch des Herausgebers ein Geleitwort geschrieben. *Hermann Hesse.*

*

Es fällt mir nicht ganz leicht ... Aber ich muß um der guten Sache willen das Unangenehme möglicher Mißdeutung eben auf mich nehmen. So erkläre ich Ihnen, daß ich für das w e i t a u s b e d e u t e n d s t e u n d w i c h t i g s t e B u c h des Jahres 1924 d e n „L e u c h t e r 1924" (Otto-Reichl-Verlag, Darmstadt) halte, nicht wegen der Beiträge aus meiner Feder, welche dieser Sammelband enthält, sondern w e g e n d e r n e u e n E i n s t e l l u n g, die das Christentum durch den Zusammenhang der Aufsätze des Protestanten G o g a r t e n, des Katholiken Hermann P l a t z und des griechisch-orthodoxen Russen Nikolai A r s s e n i e w auf eine bessere Zukunft hin darin erhält. Hier liegen meiner Überzeugung nach die Richtlinien jener neuen Religiosität, die allein unserer ver-

flachten westlichen Menschheit die Höhendimension als Erlebniswirklichkeit zurückgeben können. Und sofern der „Leuchter 1924" diese Richtlinien enthält, kann sich gewiß kein anderes Buch des Jahres an Bedeutung mit diesem messen. *Graf Hermann Keyserling.*

* *

Von den Büchern, die ich heiter gelesen habe, hat mir am besten gefallen: „Tiere, Menschen und Götter' von Ossendowski. Ob der Inhalt geographisch korrekt ist, erscheint mir nebensächlich. Ich finde Ossendowskis Schilderung eigenartig. *Gustav Meyrink.*

*

Es sind in diesem Jahr gute Bücher erschienen, die wichtigsten scheinen mir: in Deutschland „Der Zauberberg" von Thomas Mann... *René Schickele.*

*

Stärkster Bucheindruck dieses Jahres: Brandes: Voltaire.

Artur Schnitzler.

(Neues Wiener Journal)

Beim offenen Fenster.

Von *Alexander Bessmertny.*

Die Nacht reift spät
In Busch und Beet,
Sie wächst hinaus,
Rankt sich ums Haus
Und spinnt dich ein
In Duft und Schein,
Damit du träumst,
Dein Leid versäumst.

Im Mai.

Von *Alexander Bessmertny.*

Das war ein köstlich Maien,
Wir saßen froh zu zweien,
Wir guckten in die Luft
Und schnupperten den Duft.
Und wenn wir uns mal küßten,
So war's, als ob wir's müßten.
So wurd' der Tag verbracht,
Und dann — dann kam die Nacht.

Direkter Import

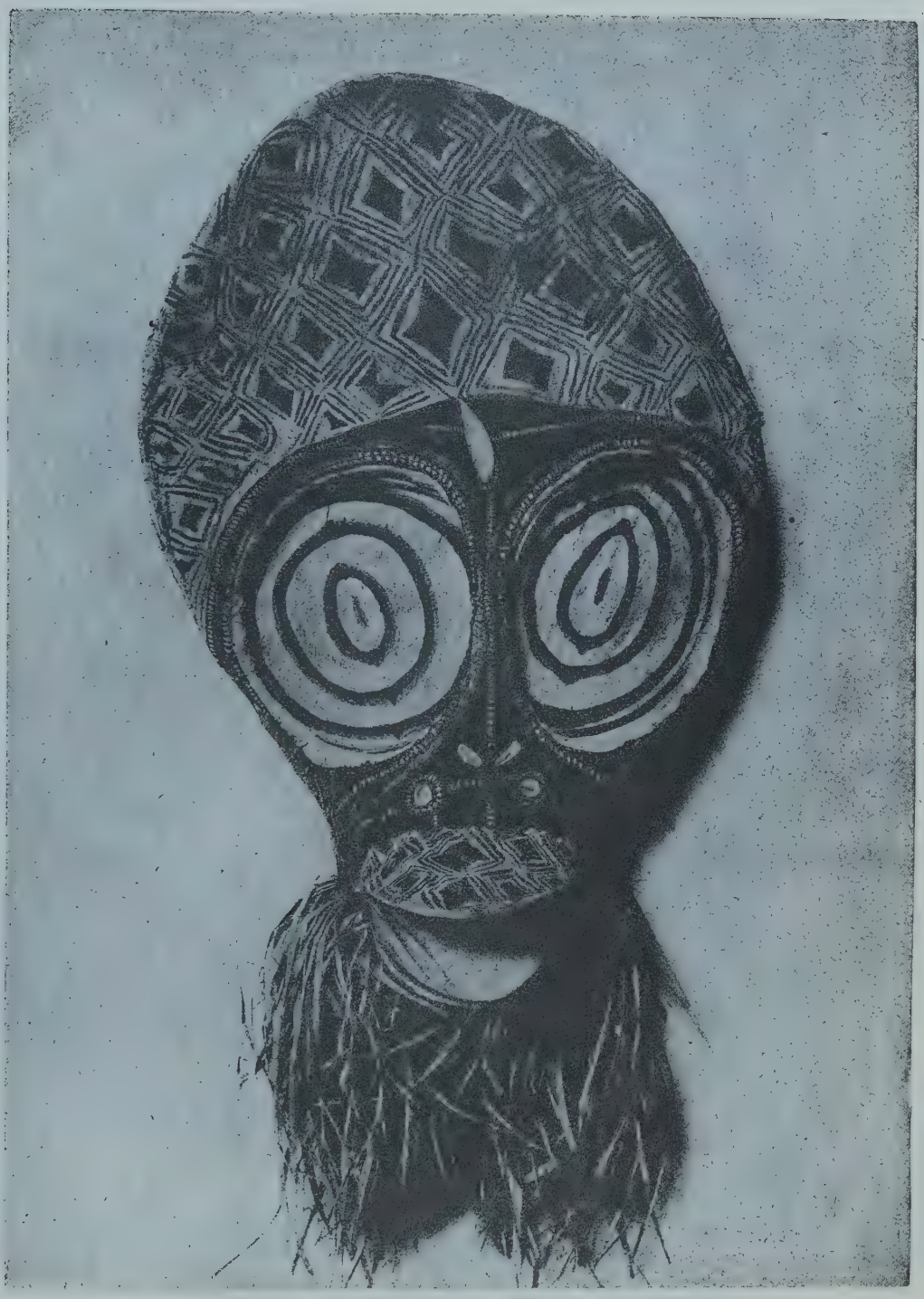
OSTASIATISCHER KUNST

Theodor Bohlken

BERLIN W 62

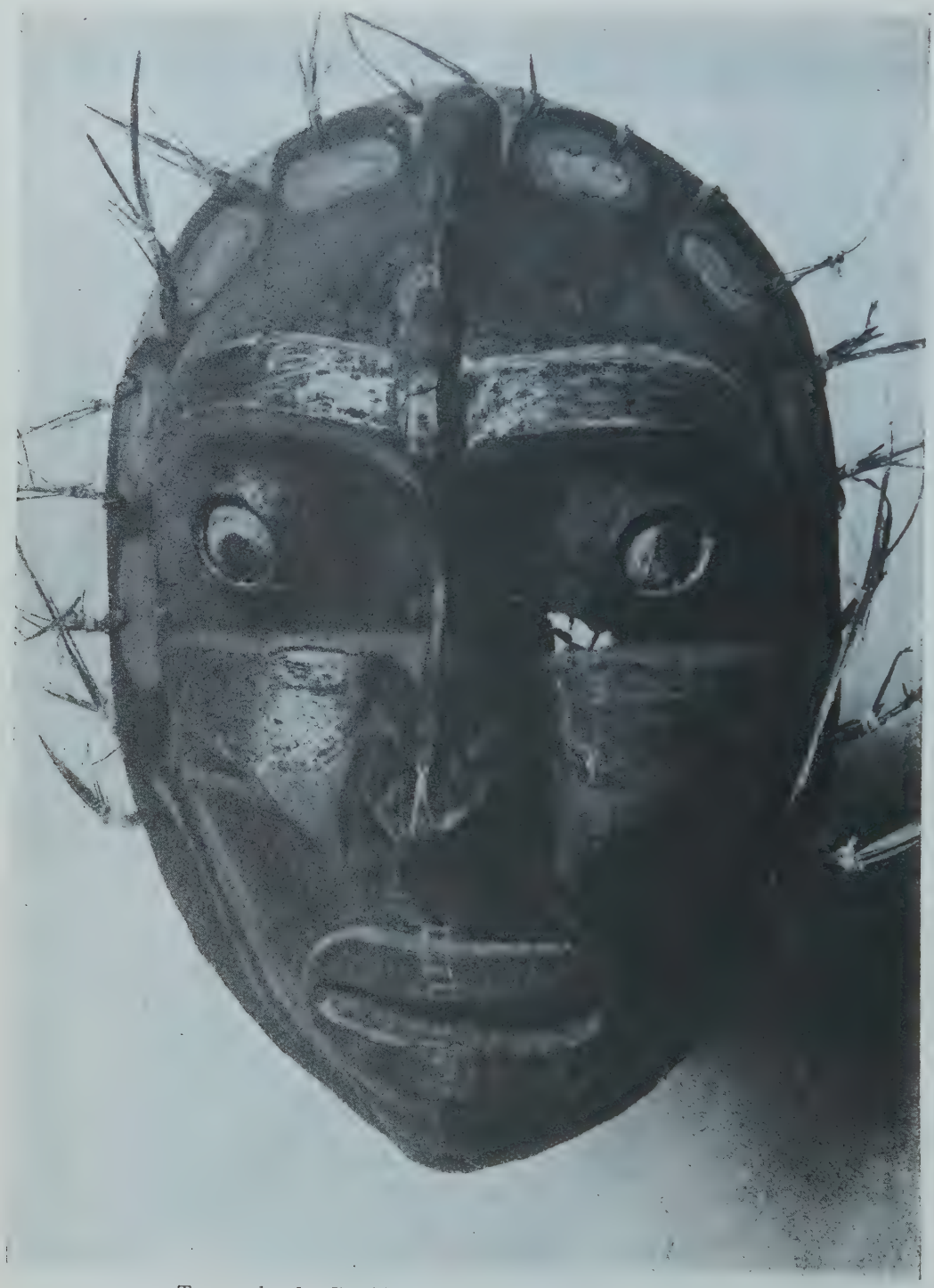
Kurfürstenstraße 122, nahe Nettelbeckstr.

Telefon: Lützow 5947



Tanzmaske aus Neupommern

Aus E. v. Sydow, Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit (Propyläen-Verlag, Berlin)



Tanzmaske der Kwakiutl (Wakasch-Indianer, Nordamerika)

Hölzerne Tanzmaske der Bekom (Kamerun)

Tanzmaske eines Menschenfressergeistes (Alaska)

Aus E. von Sydow, Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit. (Propyläen-Verlag, Berlin)

Comme chez nous:

A Montmartre, le soir...

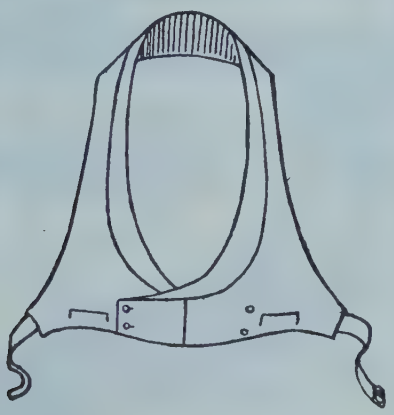
Poursuivant l'épuration de certains établissements de Montmartre, fréquentés par des individus suspects, M. Gérardin, commissaire des Grandes-Carrières, a opéré, la nuit dernière, une descente à la „Petite Chaumière", rue Berthe, et dans quelques autres débits.

Six individus habillés en femme ont été arrêtés dans le premier de ces établissements et une douzaine dans les autres.

La plupart d'entre eux ont été consignés à la disposition du parquet, sous des inculpations diverses. *(Matin.)*

Max Reimann, der Leiter der Schule Reimann, besonders bekannt geworden aber durch die sich alljährlich dutzendmal wiederholenden Reimann-Bälle, feierte seinen 50. Geburtstag. Er hat mit soviel Grazie und Esprit seine Jugend verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Mode-Tip der T. Z.



Weste für Frack und Smoking. Ohne Rückenteil, nur mit einem schmalen Sattel. Die Weste wird einfach über den Kopf gezogen und rückwärts zusammengegürtet.

(Textil-Zeitung.)

Buchhandlung Potsdamer Brücke

G.M.B.H. · BERLIN W 35 · SCHÖNEBERGER UFER 25 · KURF. 8963

empfiehlt sich zur Lieferung aller hier angezeigten und besprochenen Werke und sämtlicher Neuerscheinungen der Auslandsliteratur

B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851

Ein Zahlenspaziergang durch Köln.

(Was nicht jeder Kölner weiß.)

Im vergangenen Jahre badeten in den städtischen Bädern einschließlich des Strandbads 1 155 053 Personen; auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, kommen somit auf einen Einwohner noch nicht zwei Bäder im Jahre.

Das Opernhaus hatte im Jahre 1923 rund 450 000, das Schauspielhaus 305 000 Besucher. Demnach geht — rund gerechnet — jeder Einwohner einmal im Jahre ins Theater. Die Zahl der Besucher des Wallraf-Richartz-Museums betrug 170000. Da man hiervon mindestens dreiviertel auf den Fremdenverkehr buchen kann, geht ungefähr jeder 18. Einwohner einmal im Jahre ins Museum, d. h. etwa fünf von hundert Kölnern.

980 Tabak- und Zigarren-Handlungen sorgen für die Erfordernisse der Raucher, und was den Alkohol anbelangt, so zählen wir 2787 Wirte, mit andern Worten: auf ungefähr 250 Einwohner (die jüngsten Kinder eingerechnet) kommt ein Wirt.

(Stadt-Anzeiger, Köln)

*

Der Stern von Bethlehem strahlt augenblicklich in der Leipziger Straße in allen Schaufenstern eines bekannten Berliner Spezialgeschäfts. Offenbar soll er auf die kauflustigen Damen und Herren ebenso wirken, wie er vor fast 2000 Jahren auf die Weisen aus dem Morgenlande gewirkt hat. Wir glauben, daß man sich ruhig dem Locken dieses Sternes hingeben kann, denn er bescheint alles, was das Herz begehrt an schönen Strümpfen, geschmeidiger Unterwäsche, hübscher Strickkleidung und vornehmer Herrenwäsche. Daß alles, was man in jenen Schaufenstern ausgelegt findet, und was der Stern von Bethlehem mit blendend hellem Schein bestrahlt, nur gute Ware in bester Ausführung ist, dafür bürgt der fest begründete Ruf des Hauses Max Kühl, Leipziger Straße 81, am Dönhoffplatz. Alle Leser werden freundlichst gebeten, die wirklich interessante Weihnachtsausstellung in den Schaufenstern dieser Firma zu besichtigen. *(Der Tag. 13. 12. 24.)*

Frauenfeinde

Torpedos sausen – Schiffe bersten in den Abgrund – Flugkämpfe durchknattern die Luft – die Kugel des Glückes rollt – das Leben lockt und girrt – Liebe triumphiert

(Ufa-Annonce in Düsseldorf)

Ein Interview mit Fritz Stahl

von Ernesto de Fiori

Er empfing mich mit einer vornehmen Herzlichkeit, auf die ich zwar vorbereitet war, die jedoch meine Erwartungen um etliches übertraf. Und als ich anfing, meinen Dank zu stammeln für die geistreiche, obwohl unverdient günstige Kritik, die er vor kurzem über meine Arbeiten geschrieben hatte, wehrte er mit einer freundlichen Handbewegung ab und sagte:

„Junger Mann, setzen Sie mich mit Ihrem Dank nicht in Verlegenheit, Sie zwingen mich sonst zu einem Bekenntnis, das ich nur meinen intimsten Freunden gemacht habe. Erschrecken Sie nicht: Ihre Arbeiten gefallen mir eigentlich nicht im geringsten . . ."

„Aber Sie haben sie doch gelobt, teurer Meister!"

Eine Handbewegung sagte mir, daß ich ihn nicht unterbrechen sollte, und er fuhr fort:

„Ich will kurz sein und Ihnen das Geheimnis meiner Kritiken gewissermaßen ab ovo offenbaren. Ich verdanke die Unfehlbarkeit meines Urteils, Sie würden es nie erraten, meiner Amme. Sie staunen? Es war so: Diese überaus geistreiche Spreewälderin hatte in mir den sonderbaren Hang wahrgenommen, alles Gute zu hassen und alles Üble zu lieben, und so kam sie auf den Gedanken, die Kuppelung, durch die mein Wollen sich in Tun übersetzte, einfach verkehrt einzusetzen. Diese wahrhaft kluge Frau hätte sich natürlich nicht so gebildet ausgedrückt, dafür war aber ihre Idee von der Größe und Einfachheit aller wirklich göttlichen Eingebungen. Sie fing ihre Erziehung beim Allerprimärsten an: jedesmal wenn ich nach einer ihrer Brüste schnappte, gab sie mir die andere. Schnappte ich nach links, gab sie rechts. Schnappte ich nach rechts, gab sie links. Durch diese milde, einfache, aber geniale Methode gewöhnte sie mich daran, immer das Gegenteil von dem zu tun, was ich eigentlich wollte, und da ich später als Knabe und Jüngling klug genug war, die Richtigkeit ihrer Erziehung bei mannigfachen Begebenheiten zu erproben, so ward es mir klar, daß ich als Kritiker ganz besondere Erfolge erringen müßte, denn mein umgekehrtes Urteil mußte ja von der Präzision und Durchschlagskraft der Kugel eines Scharfschützen sein.

Sie kennen ja meine Erfolge, Sie wissen, daß ich der erste war, der diese großen, mir unverständlichen Meister: Cézanne, Renoir, van Gogh, Lautrec, Maillol dem deutschen Publikum vertraut machen konnte, und jedermann weiß, welch harter Kampf das gewesen ist. Ich habe diese Künstler gegen meine feste Überzeugung vor Paul Cassirer und Elias in den Himmel gehoben, und verdanke dieser zielbewußten, eisernen Selbstüberwindung meinen Ruhm."

„Aber", wagte ich da zu unterbrechen, „könnte es nicht auch einmal vorkommen, daß Sie das Richtige lieben oder hassen, und dann eben doch das Falsche schreiben?"

KAFFEE SPÄT ABENDS?
WARUM NICHT, ABER-
NUR KAFFEE HAG

„Seien Sie beruhigt, junger Mann," lächelte er, „seien Sie beruhigt, das kommt nicht vor."

Antiqua Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin W 35, legt diesem Heft einen ausführlichen Prospekt über das „Handbuch des Kunstmarkt-Archives 1925" bei.

KARNEVAL UND KANTOROWICZ

Chopin Operettenheld.

Es wird demnächst in London ein Singspiel aufgeführt, das den Titel „Die Dame des Nocturnes" führt und die Liebesabenteuer des polnischen Meisters, vor allem seine Beziehungen zu George Sand, behandelt. Der Text ist von James Dyrneforth verfaßt, die Musik aus Chopins Werken von Norman O'Neill zusammengestellt. Berühmte Persönlichkeiten aus dem Freundeskreis Chopins, darunter auch Liszt, treten auf, und die letzte Szene führt den Tod Chopins vor.

(Eingesandt Karin Margit Müller, Neu-Babelsberg.)

Wo bist du Seele

die ich suche
in edl. Weibsgestalt
Herz und Sinn
und schöne Gaben
möchst Du haben
Freundin der Natur!
Und bei all. Streben
ein gepflegt. Innenleben
Herzensbild., freie, reine
Kne. Lust a. äuß. Scheine
Wirtschaftl. m. eign. Heime
Willst werden Du die Meine?
Dich anvertraun dem 40j.
Frisch und unverbraucht
1. Ehe freiw. entsaget,
weil er bitter hat beklaget
daß die andre Hälft versagte.
Organisator bin ich
Vortrags-Redner,
und zum Treffen lädt er
baldigst er Dich ein.
Bitte schreib mir offenherzig
Was Dein Herz bewegt, beschwert,
ersehnt u. ob mein Sehn. Echo
fand. Würdig werd ichs sichten
und dann Anker lichten.
Auf zu froher Fahrt!
Geneigte Zuschriften unter L R
250 214 M. N. N.

(Münchener Neueste Nachrichten.)

Bochum atonal.

Das Bochumer Orchester brachte am Freitag zwei Uraufführungen. Von Ludwig Weber: Symphonischer Satz für großes Orchester. Das Werk entstand im Jahre 1915. Es lehnt sich sehr stark an Bruckner und die Tristanmusik von Wagner an. Im übrigen sind auch selbständige Partien zu verzeichnen, vor allen Dingen in dem Schlusse des langsamen Satzes. — Das zweite Werk ist von dem Bochumer Komponisten Emil Peters: Ciaconna für großes Orchester. Das Werk ist atonal, gehört also vollständig der neuen Richtung an. Rhythmisch geht das Werk eigene Wege. *(Der Mittag, Düsseldorf.)*

Dîner littéraire.

Ce siècle est aux agapes et dîners littéraires. Des clubs, des associations, se fondent pour festoyer. Le dernier dîner né et qui se fera tous les deux mois à Paris est le dîner des M.

Ce dîner des M ?... C'est un dîner où se retrouveront six fois par an MM. André Maurois, Henry de Montherlant, François Mauriac, Paul Morand, leur éditeur, M. Bernard Grasset, et... une dame. Cette dame — qui était pour le premier dîner des M. une princesse japonaise — changera chaque fois.

Voilà une bien singulière idée...

Il ne manque plus, après ça, de tenir comptabilité des mots et idées échangés au cours des repas et d'en faire un livre signé des quatre M.

(Nouvelles littéraires.)

Shall butter prince be allowed to melt?

Proper Disposal of Statue at Exhibition Is Now Engaging British Attention.

Special to The New York Times.

WASHINGTON, Nov. 8.—Just how far allegiance to a statue of the Prince of Wales should go is a question that is agitating part of the British public, according to a report received by the Department of Commerce from L. A. Thorpe of the office of the Commercial Attaché at London.

The problem arose in connection with plans for closing out the British Empire Exhibition. Various exhibits have brought pretty prices, and their total value has been estimated at many millions of pounds sterling. Perishables like bacon, butter and cheese, which are an important feature of the exhibit of the Dominion of Canada, are consumed through the caterers and then replenashed, and at the close of the exhibition such commodities will simply return to the ordinary streams of commerce.

However, there is one perishable that they don't know what to do with. Mr. Thorpe said:

"In the Canadian pavilion quite a large section of the community is interested in the fate of the model in butter of the Prince of Wales, standing by his horse on his Canadian ranch. The resemblance to the Prince is excellent. A uniform temperature and preservatives have been employed to maintain the statuesque character of this striking production."

One English paper pointed out that the fate of the model must necessarily be to melt unless some American admirer buys it.

Aus dem Katalog der Zerner-Versteigerung bei Cassirer: **Nr. 180 Castiglione, Camillo** (1616—1670), Anbetung des goldenen Kalbes.

In gebirgiger Landschaft das Kalb auf einem Postament, umtanzt *von Castiglione selbst* und leichtgekleideten Jünglingen und Mädchen. Von links naht Moses. Blei und Rötel. H. 45 cm, Br. 33 cm.

(Eingesandt Dr. Engelbert Pentenrieder, München-Pasing.)

Der Bequemlichkeit der werten Gäste wegen neben dem staatlichen Leihhause!

Größte Sehenswürdigkeit / Jeder muß sie kennen

Meyer's Original-Bauernschänke

„Zum groben Gottlieb"

einzig und allein **65 Jägerstraße 65**

Der Bequemlichkeit der werten Gäste wegen neben dem staatlichen Leihhause. Ein richtiges Dorf in Berlin mit Kühen u. Eseln. Einzigartige Ausstattung der 1000 Personen und mehr Platz bietenden Räume. Humoristische Bauernkapelle, wie Gesangsvorträge u. 14 witzige Bauern-Originale als Bedienung, von denen jeder ein Künstler in seiner Art ist, sorgen für Unterhaltung unter Leitung von

Richard von Mayer I.

dem Direktor mit der künstlichen Pfeife aus Menschenfleisch, die man gehört haben muß

Also kommt alle und erfreut Euer Herz und vergeßt die Sorgen der Zeit

Der Oppenheimsche Rennstall, der übrigens kürzlich von seinem Besitzer besichtigt wurde, geht mit 31 Pferden in das neue Rennjahr. Außer dem fünfjährigen Revolutionär und fünf Vierjährigen sind zehn Vertreter des Derbyjahrganges und fünfzehn Zweijährige vorhanden. Von den älteren Pferden ist der Henckel-Sieger Monfalcone weitaus am höchsten einzuschätzen. Hoffentlich hat der Ariel-Sohn seinen vorjährigen Unfall wieder völlig überwunden, so daß man sehen kann, wie er auf der Höhe seiner Form zu den anderen guten Hengsten des Jahrgangs steht. Unter den Dreijährigen steht natürlich Weißdorn obenan. Der prachtvolle Dreiviertel-Bruder von Wallenstein wird in den klassischen Rennen jedenfalls eine scharfe Klinge schlagen. Eine zweite, sehr gute Stütze hat der Stall an Saturn, der allerdings im Derby kein Engagement besitzt. Auch Meteor und Oberon II stehen über dem Durchschnitt, und von den Stuten haben Dirndl, Regina II und Idol bereits gezeigt, daß sie laufen können. Unter den Zweijährigen fällt vor allem Weißdorns rechter Bruder Wacholder auf. Mistral ist ein rechter Bruder von Marquise, Sonnenwende eine Halbschwester von Skarabäe. Von besonders guten Schlenderhaner Stuten sind fernerhin Orchidee II, Royal Flower, Mon Désir und Kriegsgöttin durch Nachkommen vertreten.

(Der Mittag, Düsseldorf.)

Was ist **Impression?**

Ebbes ä Eindruck.

Und **Expression?**

Ebbes ä Ausdruck. Na also!

Bei dem Wort Expressionismus schwitzt der Kunsthistoriker, und der Franzose erkundigt sich schadenfroh.

Expressionismus ist ein Wort und bedeutet heute eine Gruppe. Ihre Mitglieder haben so wenig miteinander zu schaffen, daß man sie ebensogut „Die Eintracht", „Die Lilie" oder „Die Fäkalie" nennen könnte.

Was ist Impression? Eindruck ohne Organismus.

Genau dasselbe mit einer dicken, fetten Kontur ist Expression.

Zerlegt man die Akkorde einer Farbe in grobe Brocken, Scherben oder Fladen, so gibt das Expressionismus.

Grießsuppe ist impressionistisch,

Nockerlsuppe expressionistisch.

Sommersprossen sind impressionistisch,

Furunkel expressionistisch.

Ein Schleicher ist Impression,

Ein F..... Expression.

Ich kenne nur einen Expressionisten, Matthias Grünewald, der ist aber keiner.

R. G.

Zum Geburtstag einen
Montblanc-Füllhalter

Sternheim in Plüsch.

Von Mutters Seite einer lutherisch-sächsischen Buchdruckerfamilie entstammend, gehört mein Vater jener Frankfurter jüdischen Familie Goldschmidt an die 1521 dort ansässig genannt wird, und von der die Familie Goldschmidt-Rotschild ein Glied ist. Josef Goldschmidt verließ 1614 bei der Judenverfolgung Frankfurt am Main, begab sich nach Hameln bei Hannover und nahm dort den Namen Josef Hameln an. Seine zwei Urenkelinnen heirateten um 1720 die eine einen van Geldern, die zweite einen Levi. Der ersteren Tochter, Betty van Geldern, wurde Samson Heines Frau und Heinrich Heines Mutter. Ich stamme aus der zweiten Schwester Nachkommenschaft.

Geboren wurde ich am 1. April 1878 in Leipzig, in die von mir so genannte Plüschzeit hinein, atmete aber, bis zum Abgang auf Universitäten, in Berlin eine kurz nach dem siegreichen Krieg über Frankreich mit vaterländischen Gedenkfeiern, Bismarck und der Erfindung der elektrischen Glühlampen und Trambahnen mächtig geschwängerte Luft.

Daneben war Plüsch der Rest. In klein- und großbürgerlichen Wohnzimmern stand das geschweifte Sofa aus rotem Plüsch, der als Gardine auch vor Fenstern, über jedem Alkoven in alle Lebensfeste hineinhing, als Wolke von vergoldeten Putten auf Bürgerbetten schwebte, und den die besseren Damen als Kleider trugen. Gesprochen wurde Plüsch, indem jedem Thema die besondere Spitze, das Persönliche abgebrochen, es bürgerlich geglättet war; Politik und Wirtschaft schienen Plüsch, und am plüschensten junger Mädchen träumerische Augen, die wir abgöttisch liebten. Kurz, der Deutsche war vom lieben Gott in Plüsch gebettet . . . *(Das Kunstblatt, Nov. 24.)*

Ein interessantes Gemälde des

JOOST DROOCH-SLOOT 1586-1666

kommt mit einer trefflichen Auswahl alter Meister, besonders Niederländer des 17. Jahrhunderts im März zur

Versteigerung bei H.v.d.Porten u. Sohn, Hannover

Verlangen Sie illustrirten Katalog

100000 Mark

für den besten Zeitungsroman.

Die unterzeichneten Verlage setzen als Preis für den nach dem Urteil eines Preisrichter-Kollegiums besten Zeitungsroman 100000 Mark aus. Das Manuskript soll bis längstens 30. September 1925 vorliegen.

Es wird die Aufgabe gestellt, einen echt deutschen Roman zu schaffen. Das heißt, nicht ein von Phrasenhaftigkeit lebendes oder ein wie auch immer tendenziös gerichtetes Machwerk, sondern ein in den tiefsten Problemen des deutschen Volkes wurzelndes und aus ihnen organisch wachsendes wirkliches Kunstwerk von hohen Qualitäten in schriftdeutscher Sprache, mit interessierenden Einzelschicksalen, die symbolhaft das Wesen unserer Zeit dartun. Denn nicht um einen historischen Roman soll es sich handeln, sondern um einen, der in der Gegenwart oder in der allerjüngsten Vergangenheit spielt. Von vornherein ausgeschlossen sind alle einseitig parteipolitisch eingestellten oder religiös polemisierenden Romane, desgleichen Arbeiten, die vorwiegend in einem Dialekt abgefaßt sind. Da nur ein wirkliches Kunstwerk preisgekrönt werden soll, besteht für dilettantische Arbeiten keine Aussicht. Auch kommen nur bisher unveröffentlichte Arbeiten in Betracht.

Ein erhöhtes Augenmerk ist den besonderen Anforderungen zuzuwenden, die der Zeitungsroman stellt und die in erster Linie darin bestehen, daß, da der Zeitungsroman in täglichen Fortsetzungen erscheint, jede dieser Fortsetzungen in sich die Leser interessieren und sie in Spannung auf die nächste Fortsetzung erhalten muß; daß also ausgedehnte Landschaftsbeschreibungen, weitschweifige Zustands- und Milieuschilderungen, Häufungen von psychologischen Einzelheiten usw. im Unterschied zum Buchroman dem Wesen des Zeitungsromans entgegenstehen.

Zwecks Erlangung eines hervorragenden Zeitromans von hohem künstlerischen Wert, der zugleich auch politisch und kulturell erzieherisch wirken soll und nicht zuletzt die schon erwähnten besonderen Erfordernisse des Zeitungsromans erfüllt, hat sich der Verlag des Hamburger Fremdenblattes in Gemeinschaft mit dem Verlag der Münchner Neuesten Nachrichten entschlossen, dieses Preisausschreiben zu veranstalten mit einem Preis, der über die herkömmlichen Romanhonorare weit hinausreicht. Sind sich doch die beiden Verlage bewußt, daß es sich nicht nur um die Erlangung eines solchen hochstehenden Zeitungsromans handelt, sondern mehr noch darum, das Interesse unserer besten Dichter und Schriftsteller wieder dem Zeitungsroman zuzuwenden und so das allgemeine Niveau des Zeitungsromans zu heben.

In Erkenntnis dieser kulturellen Mission haben sich deshalb die beiden Verlage zu einem außergewöhnlichen Opfer entschlossen.

Der Umfang der Romane soll 40 bis 50 Fortsetzungen zu je 200 Druckzeilen nicht wesentlich übersteigen. Schriftsteller, die am Wettbewerb teilnehmen wollen, werden ersucht, ihre Manuskripte in sieben Durchschlägen an das Berliner Büro der Münchner Neuesten Nachrichten, Berlin W, Kanonierstraße 40, bis spätestens 30. September 1925 eingeschrieben, anonym, jedoch mit einem Kennwort versehen, einzusenden. Die Einsender der Romane werden gleichzeitig ersucht, ihre Adresse, getrennt von den Manuskripten, in Sonderkuvert verschlossen, mit dem Vermerk „Betr. Roman-Wettbewerb“ an Herrn Notar Dr. Wäntig, Hamburg, Adolphsbrücke 4, bis spätestens 19. Dezember 1925 einzusenden. Dem Notar obliegt es, diese Kuverts erst nach Beendigung der Prüfung der Manuskripte und nach erfolgter Preisvergebung am 20. Dezember 1925 dem Preisrichterkollegium uneröffnet zu übergeben.

Mit Erwerb des Abdruckrechts gehen alle Rechte, mit Ausnahme des Rechtes der Buchausgabe und der Verfilmung, an die unterzeichneten Verlage über. Die Auszahlung des Preises erfolgt am 21. Dezember 1925.

Sofern eine überragend gute, allen Anforderungen entsprechende Arbeit nicht eingehen sollte, bleibt es dem Preisrichter-Kollegium überlassen, für die beiden besten Werke je 50000 Mark zu gewähren.

Die Erstveröffentlichung des preisgekrönten Werkes erfolgt gleichzeitig im „Hamburger Fremdenblatt“ und in den „Münchner Neuesten Nachrichten“.

Das Preisrichter-Kollegium bilden:

Hans Friedrich Blunck, Hamburg.

Albert Broschek Verleger des Hamburger Fremdenblattes.

Gustav Frenssen, Barlt (Holstein).

Frau Ricarda Huch, München.

Bernhard Kellermann, Berlin

Dr. Tim Klein, München.

Landgerichtspräsident Wilhelm Mayer, München.

Max Alexander Meumann, Feuilletonleiter des Hamburger Fremdenblattes.

Dr. Trefz, Verlagsdirektor der Münchner Neuesten Nachrichten.

Verlag der Münchner Neuesten Nachrichten.
Verlag des Hamburger Fremdenblattes.

Volkspoesie.

Trommel-Verse vorgetragen von Armin Berg.

Die Melanie spaziert charmant,
Mit e Musikmappen in der Hand;
Man glaubt, sie lauft zur Stunde hin,
Daweil hat sie ihr Nachthemd drin.

Herr Schmidt trifft neulich die Frau Blatt,
Sie sagt ihm, daß sie Eiweiß hat.
„Und ich hab' Zucker", sagt Herr Schmidt,
„Wenn's woll'n, so mach'n wir an Bisquit."

Die Elsa steckt ä Liebesbrief
Hinein in ihr Korsett ganz tief;
Wie sie ihn lesen will gerührt,
Da war schon alles ausradiert.

Das Fräulein Rosa Siberstein,
Die ließ sich mit e Trommler ein;
Doch bald verschwand der Galgenstrick
Und nur die Trommel blieb zurück.

Herr Jonas Baum ein Jude ist,
Er läßt sich taufen und wird Christ.
Jetzt rennt Herr Baum, es ist zu dumm,
Das ganze Jahr als Christbaum rum.

Die Mizzi und Herr Salomon,
Die hab'n zusamm' drei Kinder schon.
Sie sagt: „Ich nehm' ihn nicht zum Mann,
Weil ich den Kerl nicht leiden kann!"

Bei einem Trauerspiele war
Auf der Galerie ein Liebespaar;
Man hört' im traurigsten Moment:
„Geh' weg doch mit die kalten Händ'."

Im Kaffeehaus bestellt Frau Weiß
Beim Kellner acht Portionen Eis;
„Was glaubst du", sagt ihr Mann zu ihr,
„Daß ich will Eislaufen auf dir?"

LEONHARD TIETZ AKT. GES.
TIETZ
KÖLN

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

Pandaemonium

Untersuchungen und Urkunden zur Geschichte der Seele

Herausgegeben von G. A. E. Bogeng

Die Reihe stellt in guter typographischer Ausstattung ein Dokumentarium der historischen Psychologie dar.

Erstes Heft:

Merkwürdiges und lehrreiches Leben des M. Joh. Georg Tinius
Pfarrers zu Poserna
in der Inspektion Weißenfels
Von ihm selbst entworfen

Das Heft gibt einen Neudruck der fast verschollenen Autobiographie des Bibliomanen Tinius, des Mörders aus Bücherwut, mit einem kurzen Nachwort von G. A. E. Bogeng. Das Faksimile des Titelblatts des Auktionskatalogs der Bibliothek Tinius ist dem Nachwort eingefügt.

★

Zweites Heft:

Erklärung der Gräfin Diana Zambeccari von Bologna, belangend die Ermordung des Johanniterritters Zampieri, welche zu Bologna den sechsten Julii 1672 erfolgt ist

Deutsche Übertragung von
C. F. von Rumohr

Das zweite Heft dieser, unbekannte oder wenig bekannte Beiträge zu einem Dokumentarium der historischen Psychologie zusammenstellenden Reihe bietet den Abdruck einer von dem deutschen Kunstforscher C. F. von Rumohr aus der Handschrift verdeutschten barocken Novella, die, in der Form einer Anklage- und Verteidigungsschrift mit naivem Realismus den Verlauf einer gesellschaftlichen Tragödie des 17. Jahrhunderts rasch vor düsteren Hintergründen seelischer Verwilderung vorüberziehen läßt.

★

Satz und Druck in wechselnden Schriften von W. Drugulin, Leipzig
Format 17,5 × 28 cm

Preise:

broschiert in holländischem Bütten M 3.—
in Pappband mit holländischem Büttenüberzug . . . . . M 4.50

Heidelberg
Verlag von Richard Weissbach

Das **Antiquariat F. Dörling in** Hamburg I, Speersort 3a, bringt Ende Februar in seiner 15. Versteigerung eine moderne Sammlung, die Bibliothek Werner Knoth, unter den Hammer, die sich besonders durch schöne illustrierte Bücher des 20. Jahrh., moderne Erstausgaben usw. auszeichnet. Anschließend gelangt dann in der 16. Versteigerung eine hervorragende Autographensammlung (Komponisten, Maler, Dichter usw.) auf den Markt. Ausführliche Kataloge nach Fertigstellung auf Wunsch.

Die **Porzellan-Sammlung Darmstaedter** gelangt am 24. März u. f. T. in Rudolph Lepke's Kunst-Auktions-Haus, Berlin W 35, zur Versteigerung. Der Weltruf dieser Sammlung, in der die schönsten und rarsten Erzeugnisse aller hervorragenden europäischen Porzellan-Manufakturen in einzigartiger Fülle und Geschlossenheit vereinigt sind, wird die Auktion Darmstaedter zu einem Ereignis für die Sammlerwelt machen und dem von Prof. Dr. Ludwig Schnorr von Carolsfeld wissenschaftlich bearbeiteten, von Generaldirektor von Falke eingeleiteten Katalog mit seinen 130 Lichtdrucktafeln (Preis 25 Mk.) dauernden hohen Wert verleihen.

Kunstauktionen in Hannover. Wenn Hannover seit einiger Zeit zu den beachteten deutschen Kunstmärkten zählt, so verdankt es das in erster Linie den Auktionen der rührigen Fa. H. v. d. Porten & Sohn. Im Februar gelangen Gemälde älterer und neuerer Meister (Deutsche, Niederländer, Franzosen) sowie eine größere moderne Graphiksammlung mit den besten Namen unter den Hammer. Die dreitägige Märzversteigerung wird dann an Gemälden besonders Niederländer des 17. Jahrhunderts (Brouwer, Gerh. de Wett, Breughel, I. v. Goyen, Meulenaer, Willaerts, Cats u. a.), ferner am 2. Tage Graphik, besonders ältere Blätter, sowie am 3. Tage Kunstgewerbe bringen.

„Prisonnier du ciel, l'homme traîne la littérature à sa remorque. Avec l'utilité de sa vie à défendre, perdu dans le bazar des siècles, il regarde l'étalage de toutes les morales impossibles. Déconcerté par l'histoire de la pensée, alors il prête l'oreille aux paroles des innocents dans l'espoir d'y surprendre une imprudence divine; il attend des miracles: passe-temps désespéré" lauten die Begleitworte zu **„Le Casseur d'assiettes"** von Armand Valacrou, illustriert von Juan Gris (Galerie Simon Paris, Verlag.)

Herbert Landau, Frau Bartning geb. Fuchs aus Köln

Das Begräbnis des Junggesellen.

Mr. Jackson, ein Zahnarzt in Waldron in der Grafschaft Sussex, hinterließ in seinem Testament die Bestimmung, daß es Frauen verboten sein sollte, seinem Leichenbegängnis zu folgen. Dafür wurden seine zahlreichen Hunde und Katzen hinter dem Sarge von je einem Trauerdiener einhergeführt. Nach einer besonderen Zeremonie wurden dann die Tiere am Grabe vergiftet und mit dem toten Herrn zusammen beigesetzt. Eine Anzahl Pferde waren schon vorher im Stall vergiftet worden. *(B. Z. a. M.)*

Die Neue Schaubühne

Herausgeber: Otto Diftler

Inhalt des Februar-Heftes:

Alexander Granach, Eine alte Legende / Friedrich Sieburg, Das Theater der Eskimos / Paul Cohen-Portheim, Curt Bois / R. H. Heygrodt, Shaw und die Deutschen / Hans Siemsen, Buster Keaton / Friedrich Eisenlohr, In eigener Sache / C. Chr. Bry, Was man nicht sagt / Valeska Gert, Das Schweigen auf der Bühne Erwin Piscator, Die Rote Revue / Fritz Gottfurcht, Kurze Dramaturgie / Verzeichnis unaufgeführter Bühnenwerke / Marginalien / Zahlreiche Bilder von Szenen, Schauspielern, Artisten, Mitarbeitern

Erscheint monatlich. Bezugspreis Mark 12.— jährlich, Mark 6.— halbjährlich

Die Neue Schaubühne / Verlag Berlin W 30, Nollendorfstraße 34

Eine lebendige Theater-Zeitschrift

Professor Dr. Karl Kötschau gibt eine neue Zeitschrift heraus „Die Westdeutschen Monatshefte für das Geistes- und Wirtschaftsleben der Länder am Rhein". Aus ihrem Prospekt folgendes: In Westdeutschland hat bisher eine Monatsschrift gefehlt, die den auf tüchtiger Fachkenntnis ruhenden, jedem Gebildeten ohne weiteres erfaß- und genießbaren Aufsatz gepflegt hätte. Hier soll es geschehen, und kein Gebiet des Geisteslebens soll unbeachtet bleiben. Natürlich wird die angestrebte Vielseitigkeit erst im Lauf der Zeit sich klar darstellen können, zumal immer das im Vordergrund stehen soll, was Köpfe und Herzen gerade am meisten beschäftigt: „Der Lebende hat recht."

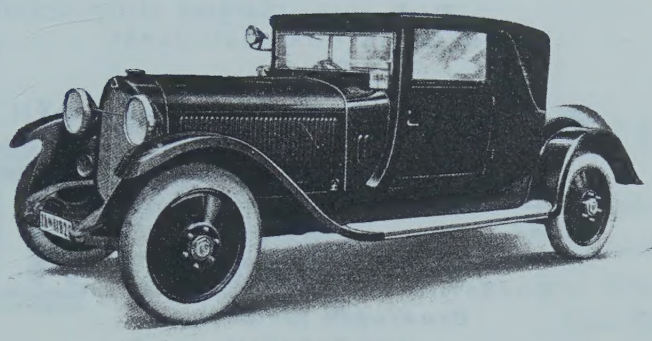
Der deutsche Film stirbt!

Wird die Regierung festbleiben? Das ist die große Lebensfrage für den deutschen Film für 1925. Geht seine Hoffnung in Erfüllung, dann werden wir im nächsten Jahre ein allmähliches Wiederaufblühen der deutschen Filmfabrikation sehen. Gibt die Regierung dem Ansturm der ausländischen Interessenten nach, dann wird 1925 das Todesjahr der deutschen Filmfabrikation, die — mit vielleicht einer Ausnahme — den ausländischen Filmen das Feld überlassen muß. *(Der Mittag, Düsseldorf.)*

De bekende Rotterdamsche kunstmaecen **Toon van Hoboken,** die zich op het moment in Parijs tot verdere uitbeelding ophoudt, heeft een **Hollandsch Ballet** opgericht, welke het Zweedsche-Ballet van Rolf de Maré koncurentie maken zal. De Premiere heeft op den eersten April in de groote Opera te Parijs plaats. Jan Thorn-Prikker en Kees van Dongen ontwierpen de dekors, kleeding van Peek & Cloppenburg. Mengelberg dirigeert. De eerste Ballet-Soirée draagt den titel „De meisjes en jongens van Monnickendam", welke door den Heer Toon van Hoboken in de nalatenschap van Louis Couperus gevonden werd. *(Vaalsche Boden.)*

Tanzen ist gesund.

Tanzen ist eine der besten Körperübungen, die es gibt, weil tatsächlich alle Muskeln in Tätigkeit kommen. Tanzen ist ausgezeichnet für die Entwicklung der Brust, wie man ja auch nicht gut tanzen kann, wenn man die Brust nicht dehnt. Wenn man fünf Minuten tanzen kann, ohne außer Atem zu kommen, ist das ein Beweis, daß der Atemapparat in bester Ordnung ist. *(Der Mittag, Düsseldorf.)*



MAYBACH

der betriebsichere Wagen

Motore

für Gebrauchs und Luxusboote
für Luftschiffe (Z. R. III - Motoren)

Rohöl - Motoren

für Triebwagen und Lokomotiven
für Schiffe
für stationäre Anlagen

MAYBACH - MOTORENBAU

G. M. B. H.

Verkaufsbüros:

Berlin W 50, Kurfürstendamm 13

Drahtanschrift: Maybachmotor Berlin Fernsprecher: Bismarck 2313—14

Friedrichshafen a. Bodensee • Frankfurt a. M., Gallus-Anlage 2

Köln - Klettenberg, Breibergstraße 26

166 Druckmaschinen und 98 Setzmaschinen

*

Werk-, Luxus-, Farben-,
Illustrations- und Rotations-
Druck

Spamersche Buchdruckerei
*** Leipzig ***

Kataloge · Plakate · Prospekte · Umschläge usw.
in Buchdruck und Offsetdruck · Manuldruck
Anastatischer Druck · Klischeeanstalt
Drucksachen für Handel
und Industrie

*

Fernruf: Sammelnr. 72911, Ferngespräche 18730

ALFRED DE VIGNY
SKLAVENTUM UND GRÖSSE DES SOLDATEN

Eine Roman-Trilogie im Schatten Bonapartes

Übersetzt von Wilken von Alten
Mit zwei Porträts des Dichters

Das Buch erscheint in Kürze in drei Ausgaben
Pappband M 7.— / Halbleder M 12.—
Ganzleder Nr. 1—60 vom Übersetzer signiert M 60.—

PONTOS-VERLAG
FREIBURG I. BREISGAU, KIRCHSTR. 31-33